

Wiener Stadt-Bibliothek.

T
8183

A

Die

K u n s t,

in allen

Verhältnissen des Lebens froh
und zufrieden zu seyn.

Nach den Grundsätzen des berühm-
ten Anton Alfons de Sarasa,

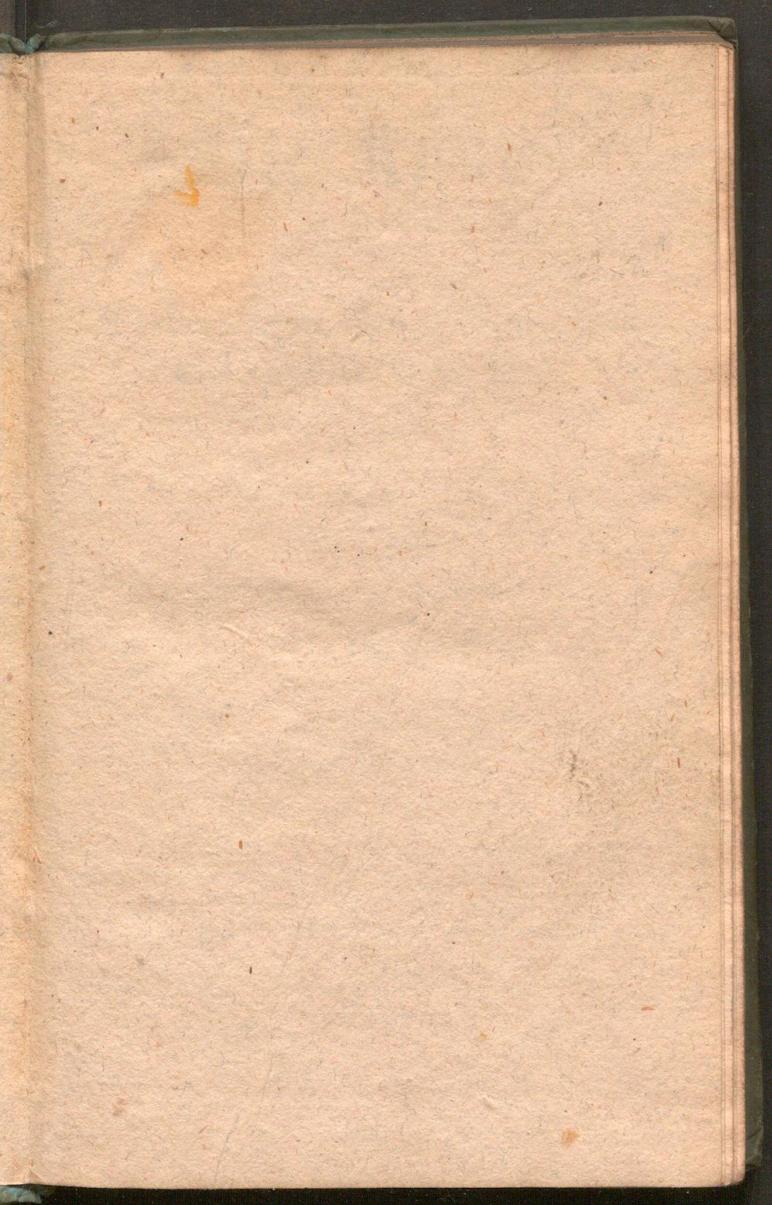
von

Isidor Täuber.

Zweyte verbesserte Auflage.

4758

D III $\frac{2}{3}$



Die Kunst,

in allen

Verhältnissen des Lebens froh
und zufrieden zu seyn.

Nach den

Grundsätzen des berühmten

Anton Alfons de Sarasa,

von

Isidor Täuber.

Zweyte verbesserte Auflage.

Wien, 1834.

Verlag von Franz Tendler.



V o r r e d e .

Anton Alfons de Sarasa, aus der Gesellschaft Jesu, wurde im Jahre 1618 in Neuport in Flandern geboren. Von seinen Aeltern wissen wir nicht viel mehr, als daß sie aus Spanien abstammten, und aus dem Leben unsers Alfons selbst ist uns nur wenig bekannt. — Als Knabe verlegte er sich auf jene Wissenschaften, worin die Jugend unterrichtet zu werden pflegt, mit solchem Glücke, daß er bald zur Mathematik und Philosophie überging, wodurch sich sein scharfer und durchdringender Verstand, den

wir noch heute an ihm bewundern, gebildet hat.

Seine Lieblingswissenschaft war aber die Moral. Mit begeistertem Eifer lehrte er das Wort Gottes und die Pflichten, welche es dem Menschen auferlegt, indem er alle Hindernisse beseitigte und die Vorurtheile zerstreute, welche die Wirkung des göttlichen Wortes hemmen und nicht selten aufheben.

Sarafa's Leben war von nicht langer Dauer. Er starb als Seelsorger zu Antwerpen den 5. July 1667, da er kaum das neun und vierzigste Jahr erreicht hatte. In der Mitte seiner ruhmwürdigen Laufbahn aufgehalten, beweinten ihn seine Freunde, trauerten um ihn Alle, die ihn kannten.

Seine Schriften erhielten seit ihrem Erscheinen jederzeit das Lob, welches sie verdienen, und unzählige Gelehrte, von denen wir nur einen Philipp Alegambe, ei-

nen Leibnitz und Wolff anführen wollen, haben sich auf das vortheilhafteste über ihn ausgesprochen. Das Anpreisen eines Mannes, dessen Verdienst beynahe durch ein paar Jahrhunderte anerkannt worden ist, wäre daher überflüssig; aus seinem Werke selbst werden wir ihn näher kennen lernen. Während Andere bey einer Menge geringer Bewegungsgründe über den vorliegenden Punkt sich aufhalten, stützt sich Sarasa auf den größten und erhabensten, auf die Weltregierung Gottes, den festesten und dauerhaftesten Grund unserer Ruhe.

Gegenwärtiger Bearbeitung diente ein französischer Auszug aus dem weitläufigen Werke Sarasa's: »Ars semper gaudendi« zur Grundlage; er ist aber mit dem Originale sorgfältig verglichen worden, um meinen deutschen Gefährten auf der Wallfahrt dieses Lebens den Geist eines Werkes zu lie-

VI

fern, welchem unter allen seiner Art einer der ersten Plätze gebührt, und um den Freunden des Wahren, Nützlichen und Schönen einen Mann in das Andenken zurückzurufen, dem wir Hochachtung und Dank schuldig sind.

I n h a l t.

Erster Theil,

welcher Beweise von der göttlichen Vorsehung enthält.

Erste Betrachtung.

Es ist möglich, in dieser Welt einer dauerhaften Freude zu genießen. Diese Kunst besteht hauptsächlich darin, daß man sich in die Begebenheiten dieser Welt schicke, ohne zu verlangen, daß sich dieselben nach unserem Willen richten . . . 3

Seite.

Zweyte Betrachtung.

Um in dieser Welt einer dauerhaften Freude zu genießen, muß man sich eine erhabene Idee von Gott und von seiner weisen Vorsehung machen. 20

Dritte Betrachtung.

Die Idee von der göttlichen Vorsehung wird desto größer, wenn man betrachtet, daß sie sich auch auf Dinge erstrecket, welche uns von geringem Werthe zu seyn scheinen 32

Vierte Betrachtung.

Gott regiert nicht nur alle Dinge, sondern Er regiert sie auch mit Weisheit. Davon muß man sich überzeugen, um in dieser Welt zur Ruhe des Gemüthes und zum Frieden der Seele zu gelangen 42

Fünfte Betrachtung.

Nichts geschieht aus Zufall; sondern Gott regiert die Welt nach seiner Weisheit 52

Zweyter Theil,

welcher auf einige Zweifel über die göttliche Vorsehung antwortet.

Sechste Betrachtung.

Gott läßt die Sünde nach seiner Weisheit zu, und man kann deßhalb seine Vorsehung und Weltregierung nicht bestreiten 63

Siebente Betrachtung.

Auch deßhalb kann man die göttliche Vorsehung nicht bestreiten, wenn auch die Bösen glücklich sind, und die Guten im Elend und Betrübniß schmachten 73

Achte Betrachtung.

Gute und Böse müssen unter einander wohnen; die Glücksgüter, die Körpers- und Geistes-

Kräfte müssen verschieden seyn. Daher dürfen
 uns weder unsere eigenen Schwachheiten, noch
 die Anderer beunruhigen 86

D r i t t e r T h e i l ,

welcher Mittel enthält, sich durch die Betrachtung
 der göttlichen Vorsehung in allen Veränderungen
 dieser Welt zu beruhigen.

Neunte Betrachtung.

Beantwortung der Frage: Wie müssen wir uns in
 allgemeinen Unglücksfällen betragen, daß unsere
 Ruhe nicht gestört werde? 99

Zehnte Betrachtung.

Um ruhig zu leben, muß man mit seinem Zustande
 zufrieden seyn, und nicht verlangen, daß es an-
 ders sey, als es ist 109

Elfte Betrachtung.

Um mit seinem gegenwärtigen Zustande zufrieden
 zu seyn, muß es der Mensch auch mit dem ver-
 gangenen seyn, auf welchen der gegenwärtige
 gegründet ist 120

Zwölfte Betrachtung.

Um mit seinem Zustande zufrieden zu seyn, muß
 man sich beruhigen über das Gute und das

Böse, was daran geknüpft ist, z. B. über Ehre,
Macht, Reichthum, Armuth u. s. w. 132

Dreyzehnte Betrachtung.

Um mit seinem Zustande zufrieden zu seyn, muß
man sich auch beruhigen in den Ungemächlichkeiten
dieses Lebens, die uns von außen zustoßen,
und die uns täglich begegnen 143

Vierzehnte Betrachtung.

Um ruhig zu leben, muß man mit allem zufrieden
seyn, was an unseren gegenwärtigen Zustand
geknüpft ist, und kein Zeichen des Mißvergnü-
gens in Rücksicht der Folgen geben, die damit
verbunden sind 154

Fünfzehnte Betrachtung.

Um mit unserem Zustande zufrieden zu seyn, dürfen
wir uns nicht deßhalb beunruhigen, daß wir
sterben müssen, und daß uns die Stunde und
die Art des Todes unbekannt sind; sondern wir
müssen ruhig darauf gefaßt seyn 169

Sechzehnte Betrachtung.

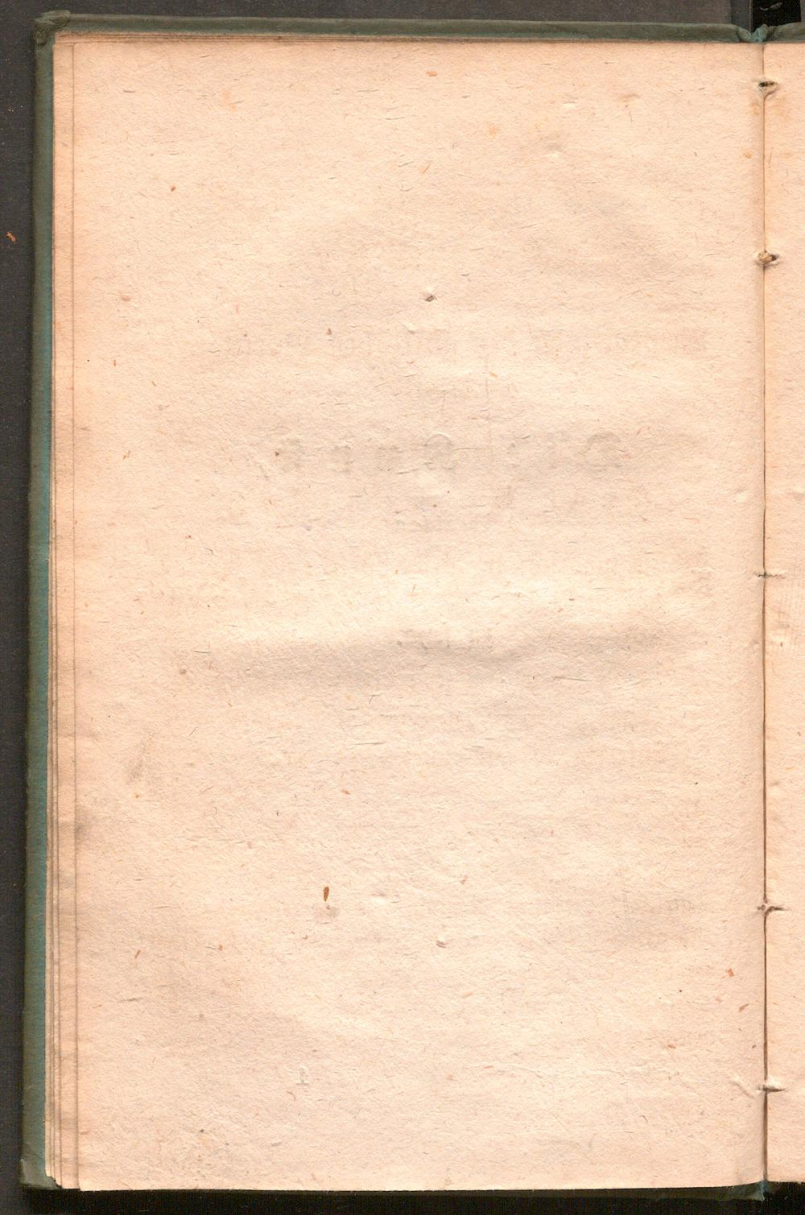
Das Gewissen verursacht in uns die größte Furcht
vor dem Tode, und störet die Freude der Men-
schen in dieser Welt 181

Schluß 192

Die Kunst,

in allen

Verhältnissen des Lebens froh und zufrieden
zu seyn.



Erster Theil,
welcher
Beweise von der göttlichen Vorsehung
enthält.

Erste Betrachtung.

Es ist möglich, in dieser Welt einer dauerhaften Freude zu genießen. Diese Kunst besteht hauptsächlich darin, daß man sich in die Begebenheiten dieser Welt schicke, ohne zu verlangen, daß sich dieselben nach unserem Willen richten.

Einer dauerhaften Freude zu genießen, ist der gemeinschaftliche Wunsch aller Sterblichen, und vielleicht die einzige Regung des Herzens, zu der alle gleich gestimmt sind. Mit diesem Wunsche steht der Reiche, wie der Arme, des Morgens auf; mit demselben legt sich der Vornehme, wie der Gemeine, des Abends nieder. —

Aber obgleich dieses Verlangen allgemein ist, so glauben doch die Meisten, daß man es in dieser Welt nicht befriedigen könne. Der klagt über das Elend der Zeiten, die sich täglich verschlimmern; Jener über die traurigen Verhältnisse, in welche er gerathen ist; Diesem erpreßt die Noth Thränen des Schmerzens; Jener wandelt, überfüllt von der Betrübniß des Geistes, unstät umher. Klein ist die Zahl derjenigen, die mit allen Begebenheiten dieser Welt zufrieden sind. Das Verlangen nach einer wahren Freude, die durch nichts unterbrochen werde, ist immer von Seufzern begleitet; denn nichts kann den Menschen, der sich eine Sache als ein Gut vorstelllet, mehr erschrecken, als wenn er sich zu derselben Zeit vorstelllet oder einbildet, daß sein Hoffen vergebens ist, und daß er nie zum Besiz dessen gelangen kann, was er mit heißer Sehnsucht wünschet. — Es ist nicht möglich, erheben sich an allen Orten Stimmen, daß es hier eine dauerhafte Freude gebe. — Das ist jenes allgemeine Vorurtheil, welches einen Kerker aus dieser Erde macht, in die uns doch Gott gestellt hat, um glücklich zu seyn; eine Einbildung, die den Geist des Menschen so lange quält, als er nach unwandelbarer Freude seufzet!

Wir wollen also beweisen, und in unseren Lesern die Ueberzeugung hervorzubringen suchen, daß

eine dauerhafte Freude in dieser Welt Statt haben kann. Dieß ist der Satz, dessen Behauptung wir aber erst beweisen müssen, ehe wir auf die Mittel denken, durch welche wir zu dieser Zufriedenheit des Geistes gelangen können, denn wozu würde es nützen, von einer unmöglichen Sache zu reden?

Der Wunsch nach einer dauerhaften Freude ist so tief in das Herz des Menschen eingepflanzt, daß Jedermann, wessen Standes er immer sey, mit Ängstlichkeit darnach trachtet, und alle seine Handlungen nach demselben Ziele richtet. Dieses Verlangen ist an sich nicht nur billig und gerecht, sondern auch von der Schrift geheiligt. Paulus an die Philipp. IV. 4. „Erfreuet euch immer in dem Herrn, ich sage euch noch ein Mahl, erfreuet euch.“ — Betrachten wir nun diese Worte als ein Gesetz, so befiehlt uns der Apostel nach einer dauerhaften Freude zu streben, betrachten wir sie als eine Ermunterung, so will er uns dahin bringen, daß wir derselben genießen sollen, kurz, der Apostel will sagen: Begnüget euch nicht mit dem bloßen Verlangen nach einer dauernden Freude, sondern verkostet ihre Süßigkeit, erfreuet euch immer!

Der Trieb nach einer dauerhaften Glückseligkeit ist also unaustilgbar in dem Herzen des Men-

ſchen gegründet, und die Weiſheit des allmächtigen Gottes kann ihn nicht vergebens dahin gepflanzt haben; ferner, was die Natur in uns ſpricht, wird durch die Offenbarung geheiligt, woraus ſich alſo dieſe Folgerungen ziehen laſſen. Erſtens: Eine dauerhafte Freude iſt in dieſer Welt nicht nur möglich, ſondern wir können ſie auch erlangen. Zweytens: Jene, welche das Gegentheil behaupten, ſtreiten gegen ihre eigene Natur und die heilige Schrift, und ſind in einem gefährlichen Irrthume; denn wie thöricht wäre der Arzt, der dem Kranken ein Mittel verſchriebe, welches ſich in einem andern Planeten befinden ſoll und nie herbeygeſchaft werden kann. Drittens: Wir ſündigen gegen uns ſelbſt, wenn wir mit Unmuth klagen, mit Aengſtlichkeit ſeufzen, da wir immer zufrieden leben, immer fröhlich und guten Muthes ſeyn können.

Geſetzt nun, wir können zu dem Genuſſe einer dauerhaften Freude gelangen, werden wir fragen, welches ſind denn die Mittel dazu? Sollen wir es dem Zufalle überlaſſen, oder müſſen wir uns darum bemühen?

Die Zahl derjenigen, welche die Ruhe und Unthätigkeit lieben, iſt leider ſehr groß; daher ſind die Herzen der Meisten ſo albern und verkehrt, daß ſie ohne Anſtrengung das erlangen wollen,

was sie für ein Gut halten, und ein gewisses Mißvergnügen zu erkennen geben, wenn sie sich um den Besitz einer Sache viel bemühen sollen. Wir werden also ihre Ohren nicht ergötzen, wenn wir ihnen mit Seneka, dem weisen Heiden, zurufen, da er von der Freude sagt: „Daß man sie nicht durch Zufall erhalte, und daß man sich bemühen müsse, zu ihrem Besitze zu gelangen.“

Nebstdem ist eine kluge Wahl der Mittel nöthig; denn die Unklugheit und Unvorsichtigkeit, mit welcher man dabey gewöhnlich zu Werke geht, ist eine Hauptursache, warum die Meisten nicht zu der Freude gelangen, welche sie wünschen. Während sich einige von dem guten Wege gänzlich entfernen, kommen wohl Andere zu einer Freude, die aber nicht dauerhaft ist. Sie gerathen bald auf rauhe Pfade und ungebahnte Fußsteige, irren unentschlossen umher und beunruhigen ihre Reisegefährten. Es ist also nicht genug, einen Weg zur Freude zu wählen, sondern man muß ihn mit Klugheit betreten und mit Vorsicht fortsetzen; man muß einen Weg wählen, welcher mit einem gewissen Vergnügen verbunden ist; man muß sich vor den Umwegen und dornigen Pfaden wohl in Acht nehmen, und allen Unannehmlichkeiten, welche uns aufstoßen könnten, mit Umsicht auszuweichen suchen. — Welcher ist aber dieser Weg? wie

Können wir ihn finden? welcher Mittel sollen wir uns dabey bedienen?

Ehe wir diese Frage beantworten, müssen wir uns zuvor eine gerechte Idee von der wahren Freude machen, indem die Meinungen der Menschen über diesen Punkt sehr verschieden sind, aus dem Grunde, weil die wenigsten sie Natur der wahren Freude kennen. — Man bilde sich nicht ein, daß wir sie in einem angenehmen äußeren Gefühle bestehen lassen, daß wir dieses Wort in einem Sinne nehmen, den ihm die sogenannten Weltleute zu geben pflegen. Wollten wir hier die Idee zu Grunde legen, welche sich die Menschen gewöhnlich machen, dann würde aus unseren Bemühungen eine Kette von Widersprüchen entstehen, weil wir uns nach Allen richten müßten. Der größte Theil läßt die Freude in nichts anderem bestehen, als in einem Zustande, in dem sich der Körper wohl befindet, in welchem sich unsere Freude durch Schreyen, Spielen, Lachen, Tanzen, durch sinnliche Vergnügungen zu erkennen gibt. Aber „alle, diese Vergnügungen“, sagt der weise Seneca, „treffen und erfüllen nicht das Herz, sie sind wankelmüthig und erschaffen bald.“

Eine solche Idee von der Freude wollen wir uns also nicht machen; denn sie ist nicht dauernd: es ist eine Weltfreude, die auf vergängliche Din-

ge gestützt ist, die sich gleichsam auf die Oberfläche des Menschen ansetzt, aber nie in sein Inneres dringt. Sie ist unbeständig und dauert nur so lange, als die Sinne mit lieblichen Trugbildern umgaukelt und belustiget werden.

Die Freude, von welcher wir hier reden, muß dauerhaft seyn und bis in das Innerste des Herzens dringen; sie muß in dem Geiste des Menschen wohnen und denselben über alles erheben. Nach unserer Ansicht besteht die wahre Freude: in jener Ruhe, in jenem wünschenswerthen Zustande der Seele, wo sie nichts erschreckt, wo sie immer ruhig, und über alle Stürme, die gegen sie aufstehen, erhaben ist, und wo sie alle Gefahren dieses Lebens überwindet. — Wo ist jener Große, der in den Stürmen der Welt mit heiterem Geiste dasteht? der von dem Staube der Bosheit und des Neides überschüttet, der von den Bibernzungen, welche die Tugend anhauchen, gestochen, der durch die Lobpreisungen der Menschen und die Gunst der Vornehmen emporgehoben, aber plötzlich durch Ungerechtigkeit bis zur Erde niedergedrückt, der bey diesen Mühseligkeiten und Beschwerden, bey diesem Wechsel der Dinge seine ruhige Seele durch eine heitere Miene sprechen läßt? — Das sind

die Wunder der wahren Freude, welche den Menschen zu einer Zufriedenheit geleitet, die durch nichts erschüttert werden kann.

Ehe wir unseren Gegenstand weiter verfolgen, müssen wir einigen Einwürfen entgegenkommen, welche Viele durch den Mißbrauch unserer Erklärung der Freude machen werden. Es gibt, wie wir schon gehört haben, Leute, welche eine dauerhafte Freude auf dieser Erde läugnen, und sich für überzeugt halten, daß es unmöglich sey, sich dieselbe zu verschaffen. Wir haben dieß bereits als ein falsches Vorurtheil erklärt; aber nun erheben jene Menschen ihre Stimmen und wollen uns mit unseren eigenen Waffen schlagen.

„Wie?“ sagen sie, „die Freude besteht in einer Ruhe? Wohl, wir geben es zu, aber wir behaupten zugleich, daß sie unmöglich dauerhaft seyn kann. Wer sollte in dieser Welt so wenig Erfahrung haben, wessen Augen sollten so verblendet, wessen Geist so schwach seyn, um nicht das Gegentheil einzusehen? Alles ist in Bewegung; das kann Niemand läugnen. Wie oft können also die Unfälle dieses Lebens unterbrechen, wie oft unterbrechen sie wirklich die Ruhe in einer Seele, welche mit unsäglicher Mühe zu dem Glücke gelangt ist, sich zu erfreuen? — Da erhebt sich der Neid gegen unsere Geschicklichkeit, gegen unseren guten Namen, ge-

gen unsere Ehre, unsere Gunst, unser Amt, weil er sich in seiner Thorheit für würdiger und verdienstvoller hält, als uns; er lästert uns, ohne daß wir es verdienen, und wenn er von uns spricht, bedient er sich der empfindlichsten Ausdrücke. Welches ist das Mittel, sich dadurch in seiner Ruhe nicht stören zu lassen! — Dort sehen wir unsere Pläne vereitelt, unser Eigenthum der Ruine nahe, unser Vermögen durch Unfälle aufgezehrt, unsere geliebten Angehörigen in des Todes kalten Armen liegen, und Tausende der Unglücksfackeln aufstodern. Bald werden wir von schmerzlichen Krankheiten heimgesucht, bald wird unsere Seele kleinmüthig, bald sehen wir unsere Ehrlichkeit verkannt, bald sind wir durch die Verfolgung des Lasters angefeindet. Wenn also das menschliche Leben so vielem Elende ausgesetzt ist, wie soll der Geist dann ruhig bleiben? Welcher Ruhe, welches Friedens, welcher Freude soll die Seele des Menschen genießen in dieser Welt, wo Alles voll Unruhe, Alles so verwirrt, so wunderbar, so im Aufruhr ist? O Prahlerey über Prahlerey! Welche Ruhe!“ —

So spricht man über unsere Erklärung der Freude und begleitet die Einwürfe mit Seufzern, um sie desto wichtiger zu machen. Aber wir verändern nichts daran, sondern behaupten nochmahls, daß dessen ungeachtet eine dauerhafte Freude, eine

immerwährende Ruhe des Geistes statt haben könne, indem wir die Erfahrungen, welche man uns entgegensetzt nicht läugnen, aber die Folgerungen, die man daraus zieht, verwerfen. Wir können unseren Satz nicht zum vorhinein ganz beweisen, sondern wir müssen ihn aus der Summe der Betrachtungen ziehen; aber wir wollen ein Beyspiel anführen, welches einiges Licht darüber verbreiten soll.

Wer wird, oder wer kann läugnen, daß man in einem Schiffe schlafen könne, wenn auch das Meer stürmt, und alles um uns in Bewegung ist? Die Fluthen rauschen, die Winde sausen, die Bootsleute laufen mit Ungestlichkeit von einer Seite auf die andere, die Segel schlagen an den Mast; der Körper derjenigen, welche auf dem Schiffe sind, wird hin und her bewegt, je nachdem das Schiff mehr oder weniger von den erzürnten Wogen und Winden umhergeschleudert wird: und dessen ungeachtet liegt der Schiffer in süßer Ruhe mitten unter diesen Bewegungen, glaubt sicher zu seyn vor allen Stürmen und bringt die Nacht ohne Angst und Furcht in dem sanftesten Schlafe zu. — Das beweist Jonas durch sein eigenes Beyspiel. Ruhe und schlief er nicht ganz friedlich auf dem Boden des Schiffes, während auf dem bleichen Angesichte Aller, die um ihn waren, der Schrecken gezeichnet

stand, weil ein furchtbarer Sturm das Fahrzeug heftig bewegte? Ihr Geist und Muth sank mit ihren Körpern, und sie sahen jeden Augenblick dem Tode entgegen, der schon seine kalten Arme nach ihnen ausstreckte. Alle waren in Bestürzung, Unordnung und Unruhe; nur Jonas ruhete. — „Ja,“ saget ihr, „er schlief.“ — Wohl, wenn er schlief, so ruhte er auch. Oder wollt ihr vielleicht nicht zugeben, daß der Geist des Weisen eben so ruhen kann, wie der Körper des Müden im Schlafe, wenn auch Stürme toben?

Aber woher kommt denn diese Unruhe wegen den Irrgängen und labyrinthischen Verwicklungen dieser Welt? Ich erinnere mich eine Geschichte gelesen zu haben, welche diese Frage beantworten kann. — Im Jahre 1570 trat das Meer aus seinen Ufern und überschwemmte den größten Theil von Holland, Seeland und Friesland. Eine Menge Menschen und Thiere wurden von seinen Fluthen ersäuft, indem in Friesland allein gegen 20,000 Personen umkamen. Nachdem die Gewässer ein wenig abgelassen und das Meer ruhig geworden war, schickten die Magistrate nach allen Seiten Fahrzeuge aus, um diejenigen einzuholen, welche sich auf die Anhöhen und Gebirge geflüchtet hatten, damit sie nicht, da sie den Wogen entkommen waren, vor Hunger zu Grunde gingen. Auf einer dieser Anhö-

hen fand man einen kleinen Knaben in seiner Wiege, indem er ruhig mitten unter diesen Gefahren schlief. Hatte der Knabe nicht seine Freunde, vielleicht auch seinen Vater und seine Mutter verloren: War seine kleine Hütte nicht von den Gewässern zerstört? War er nicht den Gefahren des Meeres und dem Tosen der Stürme ausgesetzt wie alle seine Mitbürger? Wie kam es also, daß er so unerschrocken war, daß er so ruhig schlief, mitten in der Gefahr seines Lebens? — Man wird mir darauf antworten, daß dieses Kind nichts von allen Umständen wußte, daß ihm die Einbildung keine Idee seiner Gefahr und seines Unglückes vorstellen konnte. Gut gesprochen! Aber aus diesem Geständnisse werden wir leicht die Antwort ziehen auf die Frage: Woher kommt denn die Unruhe unseres Geistes in den widrigen Zufällen dieser Welt? — Die Entscheidung fällt leicht in die Augen. Epictet hat recht, wenn er sagt: „Nicht die Dinge sind es, welche die Menschen in Unruhe versetzen; sondern die Ideen, welche sie sich davon machen, sind es, die ihren Frieden stören.“ Das Beyspiel, welches wir angeführt haben, beweist augenscheinlich, wie passend Epictet auf diese Frage geantwortet hat. Hatte jener Knabe nicht auch Ohren, um die Wuth der Wellen und das gewaltige Toben der Winde zu vernehmen? Kann man sich wohl einbilden, daß

er die ganze Zeit, als der Sturm dauerte, wird geschlafen haben? Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß er einmal erwacht sey? Und dennoch konnte er wieder einschlafen. Seele, die du voll Unruhe und Besorgniß bist, wirst du es in einem ähnlichen Falle auch können? — Deine Glieder würden vielleicht eben so von Angstschweiß durchnäßt seyn, als es das Bett des Knaben vom Regen und den dareinschlagenden Wellen seyn konnte. Warum ist also der Zustand deines Geistes von dem jenes Kindes so verschieden? — Die Einbildung ist Schuld daran. Der Knabe war gewohnt eingewiegt zu werden; er glaubte, daß man ihn schaukele, und daß seine Mutter die Wiege bewege. Euere Ideen sind ganz anders über diese Bewegung; daher urtheilt ihr auch anders über die Gefahr. — Es erhellet also, daß unsere Unruhe nicht sowohl von dem Tumulte und dem Treiben der Dinge, welche uns von außen begegnen, komme; als vielmehr von der Einbildung, welche wir über ihren Wechsel und ihre Bewegung zu haben pflegen.

Um also in dieser Welt zu einer dauerhaften Ruhe zu gelangen, ist nothwendig, daß wir die alberne Ungereimtheit unserer Einbildung unterdrücken, indem sie in uns falsche Ideen von den Dingen erweckt

und die Hauptquelle aller Besorgnisse ist. Wir müssen uns nach der Welt richten, und uns von den Vorurtheilen frey zu machen suchen, welche wir von ihr gefaßt haben.

Das ist die Hauptregel, welche uns lehrt, wie wir uns über alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens erheben müssen. Wir hätten wohl gleich im Anfange die Quelle derselben verstopfen sollen, ehe wir eine Regel angeben, deren Ausübung und Anwendung uns eine wahre Ruhe verschaffen soll; denn der Arzt muß eher das Uebel vertreiben, als er auf Mittel denkt, die Gesundheit wieder herzustellen: wir wollen daher noch durch ein Beyspiel zeigen, wie thöricht es sey, zu verlangen, daß sich alles um uns in Ruhe und Frieden befinde, damit wir auch in uns eine dauerhafte Freude und einen glücklichen Frieden erhalten können. — Ein Seefahrer erfreut sich der süßen Ruhe, ohne daß er zuvor denjenigen Stillschweigen gebothen hat, welche mit ihm auf dem Schiffe sind. Seine Gefährten würden über ihn lachen, wenn er ihnen befähle, daß sich keiner regen soll. Er würde sich dem allgemeinen Gelächter aussetzen, wenn er vor dem Schlafengehen die Winde bäthe, nicht zu blasen, und die Fluthen, kein Geräusch zu erregen und nicht gegen sein Schiff zu schlagen:

ja, man würde ihn für einen Wahnsinnigen halten, wenn er etwas Aehnliches zu thun im Begriffe stände. Aber er läßt alle, welche ihn umgeben, sich hin und her bewegen, er läßt seine Gefährten reden und die Winde und die Wellen kreischen, die Segel flattern; und dessen ungeachtet schläft er mitten unter diesem Lärmen. Man kann also der Ruhe selbst dann genießen, wenn alles um uns in der größten Bewegung ist.

Gleich wie wir uns aber eines glücklichen Friedens erfreuen können, wenn Alles um uns bewegt ist; eben so kann uns auch unsere Einbildung beunruhigen, selbst dann, wenn alles um uns in Frieden ist. Setzen wir den Fall, daß sich ein Mensch, der über das Meer reist, thörichterweise einbildet, er könne nicht schlafen, bis alles Geräusch von ihm entfernt ist. Er flüchtet sich auf den Boden des Schiffes hinab, wo er nichts sehen, nichts hören kann; er hüllet sein Haupt in den Mantel, und alles ist still und ruhig. Der Himmel ist heiter, kein Lüftchen wehet, und er schließet die Augen; aber plötzlich stellt ihm die Einbildungskraft tausend Ungeheuer vor, welche seinen zagenden Geist betäuben. Bald fürchtet er, daß das Schiff durch die Uebermacht der Last in die Tiefe des Meeres sinken wird; bald bezweifelt er die Kenntniß und Geschicklichkeit des Steuermannes; bald sieht

er sein Schiff an den Klippen zerschellen, bald auf den Sandbänken scheitern. So wird er durch Unruhe gefoltert, da er doch am friedlichsten seyn könnte; so macht ihn seine Einbildung unglücklich, da er doch kein Ungemach zu fürchten hat.

Wenn man also zufrieden leben und einer dauerhaften Freude genießen will, dürfen wir uns nur der falschen Meinung entwenden, daß wir uns diesen glücklichen Zustand nicht verschaffen können, indem alles, was uns umgibt, nicht still und ruhig ist. So lange wir an dieses Vorurtheil gefesselt sind, wird kein bleibender Friede bey uns Eingang finden. — Zaghafte Seelen! entfernet darum diese Gedanken aus euerem Geiste; verlasset euch auf den Steuermann, welcher das Universum leitet, und nichts wird euch gefährlich und schädlich seyn. Verlanget nicht das Unmögliche, um euer Ziel zu erreichen, denn ihr könnet den Lauf der Dinge nicht ändern. Könnet ihr den Wolken gebiethen, um sich nicht über euch auszugießen? Könnet ihr die Fluthen des Stromes aufhalten, um nicht Euere Felde zu überschwemmen? Könnet ihr euere Freunde aus den Todes-Armen reißen? Könnet ihr den schleichenden Krankheiten die Pforte verschließen, daß sie nicht zu euch und den Eurigen dringen? — Ohnmächtige! beherrschet die ausschweifende Einbildungskraft, welche euch die Dinge dieser Welt

andere vorstellte, als sie sind. Wenn ihr den Frieden wünschet, so verlanget nicht, daß sich alles nach eurem Eigensinne richte und so gestalte, wie ihr wollet. Dieß ist ein übereiltes und thörichtes Vorurtheil, eine falsche Idee, welche uns den Eintritt zu einer wahren Freude verwehret, die allein uns trösten und erquickern kann. Sobald sich uns die Begebenheiten dieser Welt anders vorstellen, als wir es wünschen, so fangen wir an zu seufzen, zu weinen, uns zu beklagen; der Geist wird bekümmert und unruhig. Dieß sey von nun an aber fern von uns! Befolgen wir die Lehren, welche uns hierüber der Philosoph Epictet gibt, indem er spricht: „Wünsche nicht, daß sich alles nach deiner Willkür richte; wenn du weise bist, schicke dich in den Lauf der Dinge dieser Welt, laß alles gehen wie es geht und alles wird dir angenehm seyn.“

Der Weise hält das nicht für ein Uebel, woran er nicht Schuld ist, und was er nicht ändern kann. Wenn sich etwas ereignet, das wir weder abwenden, noch besser machen können, so sollen wir auch wollen, daß es so geschehe, und um es zu wollen, bedenken, daß es so hat geschehen müssen. Strengen wir nur alle unsere Kräfte an, um ein gutes Gewissen zu haben, wo dann nichts mehr in der Welt unsere Freude stören kann. — Es mag

donnern oder blißen, wir werden es nicht hindern können und sagen, daß es so hat geschehen müssen. Feinde werden über uns stürzen und unseren Namen mit Schande zu marken suchen; Leiden werden uns heimsuchen, und wir werden ausrufen, daß es so hat geschehen müssen. Bezähmen wir also unsere Einbildung; denn das Mißvergnügen entspringt nicht aus der Natur der Dinge, sondern es besteht nur in der Idee und der thörichten Meinung des Menschen, der sich oft selbst nicht kennt.

Aber wie können wir uns nach dem Laufe der Dinge dieser Welt richten? und welche sind die Mittel, um unsere Einbildung zu bezähmen? — Wir werden auf diese Fragen in der Folge antworten.

Zweyte Betrachtung.

Um in dieser Welt einer dauerhaften Freude zu genießen, muß man sich eine erhabene Idee von Gott und seiner weisen Vorsehung machen.

Wenn wir in dieser Welt, mitten unter allem Elende, einer dauerhaften Freude genießen wollen,

so müssen wir uns lebhaft vorstellen und erkennen, daß nichts aus Zufall geschieht; wir müssen unsere Gedanken zu der göttlichen Vorsehung erheben, unter deren Leitung wir gänzlich stehen; wir müssen uns überzeugen, daß der Allerhöchste es besser weiß, als wir, was uns gut und heilsam ist. Alles geschieht auf sein Geheiß und mit seiner Zulassung; seine unendliche Güte leitet alles zum Besten der Menschen, indem er nie den Hauptzweck vergißt, welchen er vom Anbeginn bezeichnet hat. Das ist die vornehmste Kunst, sich zu beruhigen und zufrieden zu seyn; die Meisten wünschen sie zu verstehen, aber die Wenigsten gelangen zu ihrem gänzlichen Besitze.

Um aber der göttlichen Vorsehung jene Verehrung zu erweisen, welche wir ihr schuldig sind, müssen wir uns vor allen Dingen von dem Daseyn Gottes überzeugen, und fest glauben, daß es ein über diese Welt unendlich erhabenes Wesen gibt, aus dessen Händen das Universum und seine Theile gekommen sind. Woher sollen wir aber Stoff nehmen, um uns die Idee von dem Daseyn des Schöpfers, seiner Weltregierung und seinen erhabenen Eigenschaften zu bilden? Betrachten wir nur die Werke des Herrn, und wir müssen nothwendigerweise ausrufen, daß ein unendliches Wesen seyn müsse, dem alle Dinge ihren Ursprung zu verdan-

ken haben. Wohin wir unsere Augen wenden, finden wir die Fußtritte der Gottheit; auf welche Creatur wir immer niederblicken, gibt sie uns ein Zeugniß von ihrem Urheber. „Alles, was wir selbst sind,“ sagt Tertulian, „und die ganze Welt, in der wir sind, gibt Zeugniß von Gott.“ — Wir rufen also mit dem Propheten aus: „Dein Name, o Herr, unser Gott, sey gepriesen: Die Werke der Natur sind das Lob des Herrn, und sie erzählen den Ruhm des Allmächtigen.“ — Versammelt euch also um mich, die ihr euch nach Ruhe sehn, wir wollen den Tempel des Ewigen betreten, um darin seinen Ruhm zu sehen und zu erkennen.

Ehe wir aber in diese seligen Hallen eingehen, müssen wir zuvor in der Kürze untersuchen, wie wir diese Welt betrachten sollen, um eine würdige Idee von Gott und einen tief gegründeten Beweis von seiner Gegenwart und Existenz daraus ziehen zu können. Wer eine Reise unternimmt, macht sich zuvor einen gewissen Plan, um zu erforschen, wie er am sichersten zu seinem Ziele kommt; worauf er vorzüglich sein Augenmerk richten soll, und welchen Vortheil oder Nachtheil er davon haben wird. Eine ähnliche Betrachtung wird nicht unnütz seyn, ehe wir den Weg in den Pallast des Ewigen betreten, um daselbst seine Majestät ken-

nen zu lernen; denn wir werden zu gleicher Zeit einsehen, daß so viele Menschen die Welt betrachten, und sie doch nicht recht erkennen.

Das, was wir täglich vor Augen haben, wird für uns mit der Zeit alt; wir schätzen es nicht hoch, weil es keinen Reiz der Neuheit hat. Wir sind schon daran gewohnt, ehe noch der Verstand ein vernünftiges Urtheil darüber fällen kann. Die Gewalt der Gewohnheit ist so groß, daß sie die Sinne fesselt und uns des Gefühls beraubt, so daß uns die Dinge, welche wir immer sehen, weder schön, noch groß vorkommen, daß sie uns weder unterrichten, noch rühren können. Ein Seefahrer gewöhnt sich an das Meer und hört mit einer Art von Wohlbehagen das verwirrte Getöse der Winde und der empörten Wellen: weder der Donner der Kanonen, das Stöhnen der Sterbenden, noch das Jammergeschrey der Belagerten, noch die Thränen des beraubten Landmannes rühren denjenigen, der an den Krieg gewohnt ist. Er bebte und fühlte sich von Mitleid erschüttert, als er davon die erste Idee erhielt; aber die Gewohnheit machte ihn weniger aufmerksam und verhärtete sein Herz. Eben so verliert auch der wunderschöne Anblick der Welt an seiner unaussprechlichen Herrlichkeit, weil wir sie von Kindheit auf vor unseren Augen haben. Wer im Reichthum und Ueberfluß geboren und

erzogen wurde, bewundert seinen schönen und herrlichen Pallast eben so wenig, als der Hirte seine niedere Hütte, und der Landmann sein aus Holz und Lehm erbautes Stübchen. — Wenn der Fremdling in den Pallast des Königs kommt, wie sehr wird er die Pracht und Herrlichkeit anstaunen, an die sein Auge nicht gewohnt ist! Er wird an jeder Wand, in jeder Ecke einen Gegenstand finden, bey welchem er, in Betrachtungen versunken, aufmerksam verweilet. Eben so müssen wir auch die Welt ansehen, als wenn wir sie erst beträten. Gesezt wir hätten sie noch nie gesehen und würden mit völligem Bewußtseyn auf dieselbe gebracht, wie würden wir erschüttert und zur Anbethung dessen hingerissen werden, der Alles erschaffen hat!

Fern sey jedoch der Gedanke, daß wir die Werke Gottes selten beschauen sollen, um sie nach Verdienst zu würdigen; nein wir sollen uns täglich und recht oft in ihren Anblick versenken, wir sollen sie aber mit großer Aufmerksamkeit und mit beständigem Hinblick auf den Schöpfer betrachten, und Alles wird uns jederzeit neu, Alles unserer Bewunderung würdig seyn.

Sehen wir also auf die Wunder Gottes, und wie wird sich der beschränkte Geist in ihre Anschauung verlieren! Mein Auge ist geblendet durch die zahllose Menge und die unendliche Pracht der Dinge.

Welche mannigfaltige Schönheit entdecken wir nicht am unermesslichen Raume des Himmels? Wie viele Millionen Gestirne, welche schöner als Diamanten funkeln, nehmen wir nicht wahr? Wie sehr wird aber unser Geist erhoben werden, wenn wir bedenken, daß diese kleinen Lichtpunkte unendlich größer sind, als unsere Erdkugel? Wenn wir die regelmäßigen Abwechslungen und die gleichförmigen Bewegungen dieser Himmelskörper betrachten, so müssen wir mit dem königlichen Propheten David ausrufen: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Erdenrund gibt uns das Werk seiner Hände zu erkennen.“ — Ja, ein unendliches Wesen muß es seyn, welches an dem Himmel diese Lichter anzündete, ihnen ihren Platz und ihre Bahn bezeichnete. Schon die Heiden fanden dieß so wunderbar, daß viele Völker des Alterthums die Gestirne unter ihre Götter versetzten, und daß andere, deren Geist in der Bildung schon fortgeschritten war, daraus schlossen, daß es Götter gebe, von denen diese Schönheit, Ordnung und Regelmäßigkeit herstamme; ja man hielt dieß für so fest und ungezweifelt, daß man jene für Thoren ansah, welche es zu bezweifeln wagen würden.

Sehen wir auf das Wunder in Hinsicht seiner Größe, das Wunder in Hinsicht seines Standortes, das Wunder in Hinsicht seines Zweckes: die Sonne!

Durch sie hat unsere Erde Licht und Wärme, Leben und Gedeihen. Ihr Glanz blendet unsere Augen, und der menschliche Geist sieht gleichsam in ihren Strahlen das Bild Desjenigen, der sie erschuf. — Betrachten wir das freundliche Gestirn der Nacht, den Mond, welcher seinen Einfluß auf unseren Wohnplatz auf so mannigfaltige Art äußert, und dem Leben der Pflanzen und Thiere so nothwendig, unserer Erde so segens- und heilbringend ist. Wer kann sie gemacht haben, als Derjenige, welcher die Himmel nach der Größe seines Geistes erschuf? „Der Herr ist es,“ rufen wir mit dem Psalmisten aus, „welcher die Sonne machte, um dem Tage vorzustehen, welcher den Mond und die Gestirne erschuf, um die Nacht zu beherrschen.“

Wenden wir uns auf die Erde, welche neue Wunder führen uns da zur Erkenntniß Gottes und seiner Größe! Wohin wir immer unsere Blicke werfen, nehmen wir unzählige Dinge wahr. Da ein Baum, dort eine Blume; da eine blühende Wiese, dort eine hüpfende Heerde; da ein Vogel, welcher Hymnen flötet, dort ein riesenmäßiges Lastthier. Alle diese Dinge sind von verschiedener Art; jedes hat seine Gestalt und seine Größe, jedes seinen Zweck, alle stehen mit einander in der innigsten Verbindung und schönsten Ordnung. Sie bilden zusammèn eine große Kette, in welcher jedes Wesen

dem andern zu Gefallen ein Glied ist. Aus dieser wohlgetroffenen und weisen Ordnung erhellet, daß ein unendlicher Geist seyn muß, ich will sagen, der Geist des allmächtigen Gottes, welcher alle Dinge so weise zusammengestellt und unter einander verketet hat.

„Aber könnte dieses alles nicht aus Zufall so vereinigt seyn?“ — Ein thörichter Einwurf, den wir hier zu erwarten haben. Und wie leicht ist es möglich, daß die Einbildung des Menschen darauf verfallen kann; denn welche Albernheiten und Thorheiten gibt es nicht, auf welche der schwache Sterbliche kommt, indem er so oft wachend träumt! — Jedoch wie geschieht es denn, daß diese unzähligen Weltkörper immer in ihrer Ordnung bleiben? Wenn sie ein Zufall unter einander geworfen hätte, so würde sie eben derselbe Zufall schon längst wieder auseinander gerissen haben. Wenn sie ein Zufall hervorgebracht hätte, würde sie derselbe schon längst zerstört haben. Lassen wir hierüber Seneka, den weisen Heiden des Alterthums sprechen: „Es ist nicht nöthig, zu zeigen,“ sagt er, „daß ein so großes Werk ohne einen Erhalter und Regierer nicht bestehen kann, und daß der Lauf der Gestirne keineswegs von einem Wurf des Geschickes, von der Gewalt des Zufalls herrührt, und daß sie, wenn sie ein Ungefähr in Bewegung setzte, bald erschütteret wer-

den und in Ruinen zerfallen würden; daß ihr beständiger Umschwung nur nach der Anordnung eines ewigen Gesetzes besteht, und daß diese Anordnung keineswegs die Wirkung eines Wesen ist, an welchem Irrthum hastet.“

Wir haben nun gesehen, daß ein Gott ist, der dieses große Universum erschaffen hat; wir wollen daher unsere Betrachtung weiter verfolgen. — Erwägen wir nur etwas genauer, daß diese unermesslichen Weltkörper nicht für sich allein geschaffen worden sind, sondern daß der unendlich große Schöpfer da sie von seiner Existenz und Größe Zeugniß geben, sich auch derselben bedienen wird, um seinen Weltplan zu vollenden und seine Creaturen zu beglücken. — Der Weise thut nichts ohne Zweck; Gott, welcher die unendliche Weisheit ist, hat also auch einen Zweck gehabt, als er die Weltkörper erschuf, und sie werden vollkommen nach dem Zwecke seyn, den Er ihnen vorzeichnete, als er sie in das Werden rief. — Der Meister eines Werkes ist am besten im Stande, zu beurtheilen, ob sein Werk seiner Absicht entspricht, oder nicht. Er muß am besten seine Pläne kennen; folglich muß er auch am besten einsehen, ob das, was er hervorbrachte, seinen Plänen gemäß ist. — Hören wir also, welches Urtheil der allmächtige Gott über seine Werke ausgesprochen hat. „Und Gott sah alles, was er gemacht hatte:

und es war sehr gut.“ Was will nun das sagen; „Gott sah alles, was er gemacht hatte?“ Er stellte sich seine Absichten vor, und verglich, mit ihnen seine Creaturen nach der unendlichen Größe seines Geistes. Und was will dieß sagen: „Alles war sehr gut?“ Alles entsprach den Gesetzen, die Er sich vorgeschrieben hatte; das ganze Werk war dem Urplane seines Geistes gemäß; alles war so, wie es seyn sollte, um sich dessen nach der festgesetzten Ordnung der Natur zu bedienen, um zu dem Ziele zu gelangen, welches Er sich vorgesetzt hatte, und um die künftigen Ereignisse nach seinem Willen anzuordnen.

Von welcher Bewunderung, von welchem Staunen wird mein Geist nicht ergriffen, wenn ich meinen schwachen Plan den unendlichen Plänen Gottes entgegenstelle. Die Vielfältigkeit der Dinge und ihre unendliche Schönheit, welche aus ihrer Ordnung und weisen Verkettung entspringt, beraubt meine Augen ihrer Sehkraft. Es ist eine Untersuchung, welche weit über die Kräfte eines ohnmächtigen Menschen geht. Ich kann sie nicht fassen, werde sie nie ausdrücken können, und ich muß mit David rufen: „Ewiger! wie herrlich sind deine Werke! Deine Gedanken sind wunderbar tief.“

Obgleich ich nicht durchaus die Größe der ver-

borgenen Absichten Gottes in seinem Schöpfungs-
 werke erkenne; obgleich ich hier in Dunkelheit und
 Schatten wandle: so sehe ich doch deutlich ein,
 daß die Sonne ein Werkzeug ist, dessen sich Gott
 bedienet, um die Erde und andere Körper zu er-
 leuchten und zu erwärmen. Ich sehe ein, daß Näs-
 se, Kälte und andere Erscheinungen dem Monde
 größtentheils ihr Entstehen und Fortdauern zu ver-
 danken haben. Ich sehe ein, daß durch die verei-
 nigten Kräfte der Sonne und des Mondes das
 Leben der Pflanzen und Thiere besteht, daß un-
 zählige andere Erscheinungen ein Produkt dieser
 himmlischen Werkzeuge sind. Ich finde, daß die
 Sonne es ist, durch deren Wärme die Dünste
 emporsteigen, sich durch das Luftmeer zerstreuen,
 dann sich wieder in Wolken sammeln und als Re-
 gen herabfallen. Ich weiß, daß durch die Bewe-
 gung der Erde um sich selbst und um die Sonne
 Tag und Nacht, Winter und Sommer entsteht,
 daß im Sommer die Früchte gedeihen und reifen,
 daß im Winter die Natur schlummert, um zu ei-
 nem neuen Leben aufzustehen. Aber ich frage nun:
 wie geschieht dieses alles? Niemand kann die ge-
 heimen Triebwerke ergründen, durch welche diese
 Dinge sind und werden. Da beugt sich demüthig
 meine Erkenntniß und meine Bewunderung wird
 desto größer. Ja es muß ein Gott seyn, der die

Körper in Bewegung setzte, ihnen ihre Kräfte und Eigenschaften mittheilte, ihnen die Abwechslungen vorschrieb; es muß ein Gott seyn, der das große Weltgebäude erhält und regiert. Es muß ein unendlich erhabenes, unendlich mächtiges, unaussprechlich weises Wesen seyn, welches die Dinge so geordnet und unter einander verkettet hat. Herr! groß sind deine Werke!

Schwacher Sterblicher! warum sollte ich mich beunruhigen und tadeln die Rathschläge der göttlichen Weisheit, die ich nie deutlich zu erkennen vermag, aber von denen ich überzeugt bin, daß sie sehr gut sind. — Herr! du hast alles wohl gemacht, darum vertrau' ich mich Deiner Leitung an. Führe mich, o Herr nach Deinem heiligen Willen!

Dritte Betrachtung.

Die Idee von der göttlichen Vorsehung wird desto größer, wenn man betrachtet, daß sie sich auch auf Dinge erstrecket, welche uns von geringem Werthe zu seyn scheinen.

Wir haben nun die unermesslichen Weltkörper betrachtet, die großen Werke des heiligen Gottes, welche vor allen andern wegen ihrer Schönheit und Herrlichkeit in die Augen fallen, uns Bewunderung gegen ihren Urheber einflößen und das Herz mit besonderer Freude erfüllen. Wir wollen nun auch einige kleine Theile der Welt ansehen, welche wir eben nicht sehr hoch zu achten pflegen, weil wir daran gewohnt sind. Diese Betrachtung wird unser Vergnügen erhöhen, unsere Bewunderung vergrößern und wird uns zu erhabenen Empfindungen stärken über den Schöpfer und die göttliche Vorsehung, so wie über den Zweck, den wir vor uns haben — jene Ruhe des Geistes zu verkosten, welche wir suchen.

Die aufmerksame Betrachtung der himmlischen Körper, die überraschende Stellung und Ordnung der Gestirne, die immerwährende Regelmäßigkeit

in ihren Bahnen, welche seit undenklichen Zeiten immer dieselbe ist u. s. w. hat auch das Herz der Heiden gerührt, und die Verständigsten unter ihnen gezwungen, daraus zu schließen, daß ein allmächtiges Wesen, ein Gott seyn müsse, unter dessen Leitung dieses wunderbare Weltgebäude steht. Sie schlossen ganz richtig, daß eine so große Gleichheit und Uebereinstimmung, eine so enge Verkettung und feste Ordnung der Körper, die sich seit so langer Zeit ohne die geringste Abweichung bewegen, nothwendigerweise nur Ein verständiges Wesen fordert und voraussetzt, und daß dasselbe die höchste Aufsicht über alle Dinge haben, daß seine Macht alles erhalten muß. Die heidnischen Völker des Alterthums irrten aber hierin, daß sie dem einzigen höchsten Wesen mehrere andere an die Seite stellten, wie einem Fürsten seine Minister, welche die Herrschaft über das Universum theilten; so daß jeder Theil der Welt seinen besonderen Regenten hatte, der unter dem Einen höchsten Gotte stand und sein Reich nach dessen Anordnung beherrschte. Die Größe, welche sie ihm auf der einen Seite gaben, benahmen sie ihm auf der andern, und irrten auch hierin, daß sie behaupteten, seine Regierung erstrecke sich nur über die Körper des Himmels und bekümmere sich wenig oder gar nicht um das, was auf der Erde ist und geschieht. „Wie?“

sagten sie, „Gott, welcher das heiligste Wesen ist, sollte sich um Würmer und Schlangen, um Wespen und Fliegen, um Spinnen, Mäuse und andere dergleichen Dinge bekümmern, welche der nur etwas erzogene Mensch nicht einmal mit der Hand berührt? Der Herr der Herren, welchen die Himmel nicht fassen, und der seinen Thron über den Wolken und Gestirnen errichtet hat, sollte herabsteigen und um so elende Dinge besorgt seyn? Wie läßt sich dieß mit der Majestät Gottes vereinbaren? — Ist es nicht lächerlich, zu glauben, daß sich der erhabenste Geist mit den niedrigsten Kleinigkeiten beschäftigt?“

Allein die Einwürfe, welche wir nun vernommen haben, sind falsche Lichtpunkte, welche nur diejenigen verführen, die nicht klar genug sehen. Der, welcher die Winde abwog und die Weltkörper in die wunderbarste Vereinigung brachte, wird eher etwas Möglichen unternehmen, als jene, welche die Allgemeinheit der göttlichen Vorsehung bezweifeln wollen, nur den geringsten Grund von Wichtigkeit dazu finden werden. Alle jene Einwürfe sind Beweise einer verwirrten Einbildung und eines beschränkten Verstandes. Man müßte sich eine Gottheit voll menschlicher Leidenschaften vorstellen, wenn man dem Gedanken nur einigen Schein der Wahrheit geben wollte, daß Gott keine Sorge für jene

Dinge trägt, welche uns Menschen von geringem Werthe zu seyn scheinen.

Wir wollen vor allem andern den alten Heiden und den Zweiflern unserer Zeit die Gedanken eines andern Heiden entgegenstellen, indem er also redet: „Wenn die Götter die Dinge nicht regierten und ihre Vorsehung nicht statt hätte, so würde dieß geschehen, entweder weil sie nicht könnten oder weil sie nicht wollten. Wenn sie es nicht können, so müssen die menschlichen Dinge zu erhaben seyn und die Macht der Götter überschreiten, oder sie müssen der Vorsehung zu niedrig und geringe seyn. Wenn Gott es kann, und er will es nicht, so thut er es aus Sorglosigkeit oder Verachtung. Nun aber, wie die Gottheit die erhabenste Einsicht und größte Macht besitzt, eben so hat sie auch den besten Willen, so ist sie die Quelle und der Ursprung aller Dinge, die sie wohl kennet, so muß sie alles erhalten, was sie erschaffen hat, Gott kann sie wegen ihrer Größe nicht vernachlässigen, sonst müßte das Geschöpf größer seyn, als der Schöpfer; aber er kann auch ihre Erhaltung nicht vernachlässigen, denn warum hätte er sie erschaffen, wenn sie keinen Werth besäßen? — Er wird sie also nicht verachten, weil er sie hervorbringen wollte; Gott wird für sein Geschöpf Sorge tragen.“

So dachte und schrieb Simplicius, ein

Seide, dessen Erkenntniß der Gottheit wir nur bewundern können. — Betrachten wir nun die Weltkörper neben einander, so werden wir nach der täglichen Erfahrung gestehen müssen, daß der Einfluß der Gestirne auf die Erde sehr mannigfaltig ist, und verschiedene Veränderungen hervorbringt. Die auffallendsten sind die Abwechslungen der Tage und Nächte, der Jahreszeiten und vieler anderer Erscheinungen, welche sich auf unserem Wohnplatze ereignen. Wenn nun dieses so ist, läßt sich dann vernünftigerweise glauben, daß Gott nur für diese Himmelskörper Sorge trägt und sich um die Schicksale der Erde wenig bekümmert? — Ist es nicht vielmehr einleuchtend, daß diese von jenen die zahlreichsten Wohlthaten erhält? Die Sonne erleuchtet und erwärmet sie, der Mond erhellet, der Regen erquickt, der Schnee bekleidet sie; die Wärme ist ihr angenehm, die Kälte erfrischt sie; Kräuter, Blumen, Blätter, Bäume, Früchte zieren sie; und so wird sie tauglich gemacht, daß lebendige Wesen bestehen und fortkommen, leben und gedeihen können: dieß alles aber sollte kein Werk der göttlichen Vorsehung seyn, welche sich über diese Erde erstreckt? Es sollte ihr gleichgültig seyn, ob Thiere erzeugt und Menschen geboren werden, oder nicht? ob sie zu Grunde gehen, ob sie erhalten werden, oder nicht, wenn nur die Ordnung der Himmelskörper nicht verrückt wird?

Wenn man den Gedanken fassen wollte, daß sich Gottes Weltregierung nicht über die Dinge dieser Erde erstreckt, so müßte man alles, was geschieht, einem Zufalle anrechnen, selbst ihre Dauer und die Erhaltung ihrer Existenz. Wir wollen aber das Gegentheil beweisen. Wenn wir unsere Augen hier und dorthin werfen, so bemerken wir eine mannigfaltige Abwechslung der Dinge und der Erscheinungen. Bey einer oberflächlichen Anschauung und einfachen Erkenntniß dieser Dinge werden wir ausrufen, daß alles aus Zufall so und nicht anders ist; gleich wie ein Kind, welches den Hammer hört, wenn er auf die Glocke schlägt, aber die Einrichtung der Uhr nicht kennet, und keinen Begriff hat von der Kunst, welche sie in sich schließt. Jedoch betrachten wir nur ein wenig als vernünftige Menschen diese Abwechslungen und Veränderungen, welche auf der Erde vor sich gehen, so werden wir bald andere Gedanken fassen. Sehen wir auf die Ordnung und Gleichförmigkeit, wie sie auf einander folgen; bedenken wir, wie alles zu seiner Zeit geschieht; wie alles nach einem Ziele und zu einem Zwecke lebt und strebt; wie alles in die große Kette eingreift, welche das Weltall umfängt: und wir müßten uns vor uns selbst schämen, uns selbst Törren schelten, wenn wir diese unendlich weise Ordnung in dem Wechsel der Dinge dieser Erde einem

blinden Zufall anrechnen wollten. Nein, wir werden vielmehr mit David ausrufen: „Groß ist der Herr, und außerordentlich lobenswerth!“

Wenn also die Himmelskörper mit unserer Erdbugel in inniger Verbindung stehen, was läßt sich natürlicherweise daraus folgern? Daß es Gott ist, welcher dieses Band knüpfte und es immer in seiner Gleichförmigkeit erhält. Die Vernunft gebiethet uns zu behaupten, daß der Herr des Himmels auch der Herr der Erde ist. „Seine Augen blicken auf die Erde, die er gebildet hat. Er ist es, welcher die Jahre und Jahreszeiten anordnete! Er ist es, welcher dem Menschen seine Gränzen setzte, und die Zeit seines Erdenwallens bestimmte. Von ihm kommt Schnee und Hagel; Er bahnt den Blitzen und Donnern ihren Weg.“

Richtet aber der Ewige seine Aufmerksamkeit auf alles, was sich auf der Erde befindet? Erstreckt sich seine Vorsehung auch auf ihre kleinen Theile? — Man sollte glauben, daß dieses der Gottheit unwürdig wäre, und daß diejenigen, welche diesen Satz aufstellen, sehr niedrige Ideen von dem unendlichen Wesen haben. — Eitle Einbildung! Unnöthige Furcht! denn wenn es der Gottheit unwürdig wäre, sie zu erhalten, würde es ihrer nicht eben so unwürdig seyn, sie erschaffen zu haben? Wenn die Erschaffung dieser Dinge der unendlichen

Wesenheit Gottes nichts benimmt, sollte sie denn die Erhaltung dieser Schöpfung in ein anderes Licht stellen? Ich kann mich nicht enthalten dem heiligen Ambrosius Beyfall zu zollen, indem er spricht: „Kann es eine größere Thorheit geben, als sagen und behaupten zu wollen, daß Gott die Welt erschaffen hat und keine Sorge mehr für sie trägt? Wie kann er etwas gemacht haben, wenn er sich dessen, was er gemacht hat, nicht mehr annimmt, und nicht mehr darum bekümmert ist?“ — Somit schliesse ich, daß Gott auch für diejenigen Dinge sorgt, welche uns klein, gering und verächtlich scheinen, sonst kann Er sie nicht erschaffen haben, welche Behauptung eben so thöricht seyn würde.

Wir müssen ferner läugnen, daß die Dinge, welche man für so klein, verächtlich und werthlos hält, es auch wirklich sind. Siehe her, stolzer und aufgeblasener Mensch! bemerkst du vielleicht an dieser kleinen Blume, die du unter deine Füße trittst, weniger Kunst, als an der Sonne oder den Gestirnen, über welchen der Ewige seinen Thron errichtet hat? Brauchte der Allmächtige, um die unermesslichen Körper zu machen, mehr Kunst dazu, als zur Hervorbringung dieser Pflanze, welche in deinen Augen ein Nichts ist? Höre an den heiligen Augustin, wie wir diese Dinge ansehen und betrachten sollen. „Gott ist ein Meister, welcher groß in

feinen großen, und nicht kleiner in seinen geringsten Werken ist, die man nicht nach ihrer Größe, sondern nach der Weisheit Desjenigen beurtheilen muß, der sie hervorgebracht hat.“ — Ich scheue mich nicht, noch hinzuzusetzen, daß ich in dem kleinen Wurme mehr Kunst bemerke, als in der Lichtmasse der Sonne. Während dem wir an dieser keine Veränderung wahrnehmen, bemerken wir an jenem eine Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit seiner Theile, eine Zartheit seiner Gefäße, eine Schönheit seiner Gestalt und viele andere Wunder, welche uns mit Staunen erfüllen müssen. Und wem verdankt dieses Thierchen sein Daseyn? „Lobet den großen Gott, welcher den Engel im Himmel und den Wurm auf der Erde gemacht hat!“

O Mensch voll des Hochmuthes! Deine Bewunderung wird größer seyn, wenn du die Zellen der Biene, das Gespinnst des Seidenwurmes, das Gewebe der Spinne, das Nest des Vogels ansiehst, als wenn du den Raum des Himmels betrachtest, den du nicht fassen kannst. — Sollte also Gott für diese kleinen, uns gering scheinenden Dinge keine Sorge tragen, und sie aus dem Kreise seiner Vorsehung verstoßen, da er sie mit solcher Vortrefflichkeit erschuf, daß wir sie kaum begreifen können?

Es benimmt seiner göttlichen Majestät eben so wenig, wenn wir sie auf der kleinsten Blume, auf

dem niedrigsten Wurme ruhen sehen, als wenn wir seine Hand wahrnehmen, welche die Himmelkörper zusammenhält, damit sie nicht sich unter einander zerstören und in Ruinen zerfallen. Seine Vollkommenheiten sind immer dieselben. Keine von ihnen wird geschmälert oder erniedriget, wenn auch die Herrlichkeit Gottes jene Dinge leitet, welche dem menschlichen Auge gering und werthlos vorkommen. Jene, welche das Gegentheil behaupten, messen die großen und unendlichen Vollkommenheiten des Allmächtigen nach den niedrigen und thörichten Gewohnheiten der Menschen, und nach der falschen sich selbst gebildeten Idee von dem, was sich schickt, oder nicht. Sie bilden sich ein — o Truggebilde! — daß, wie unsere Gedanken, auch die Gedanken des Ewigen, wie unsere Handlungen, auch die Fügungen des Allerhöchsten sind.

Lassen wir also unsere Sinne nicht bethören, und betrachten wir die Dinge nicht bey dem matten Schimmer unserer Einbildung, sondern mit dem wahren Lichte der Vernunft; so werden wir vor Gott demüthig gestehen, daß er bewunderungswürdig in allen seinen Werken ist, und daß Er mit unaussprechlicher Sorgfalt über alles auf dieser Erde wacht. Wenn sich demnach die Fürsorge Gottes über kleine, uns gering scheinende Wesen erstreckt, um wie viel mehr wird sie auf uns ge-

richtet seyn; und haben wir dann Ursache zaghaft und kleinmüthig zu werden? Wenn wir unter dem Schutze des Allerhöchsten stehen, warum wollten wir noch einen Gedanken fassen, der unsere Freude, unsere Ruhe, unseren Frieden stören könnte!

Vierte Betrachtung.

Gott regieret nicht nur alle Dinge, sondern Er regiert sie auch mit Weisheit; davon muß man sich überzeugen, um in dieser Welt zur Ruhe des Gemüthes und zum Frieden der Seele zu gelangen.

Wir haben uns bisher in unserer Kunst, froh und zufrieden zu seyn, zu Gott und seinen geheimnißvollen Werken gewendet, und es wird vielleicht Menschen geben, welche sich darüber verwundern, und es für eine Abweichung von unserem Zwecke halten werden; aber sie haben dazu keinen Grund. Weil alles, was uns unwillig macht, unsere Ruhe in dieser Welt störet und unseren Geist verwirret, wenn wir auf die erste Ursache zurückgehen wollen, von Gott kommt, so müssen wir

auch, um die Mittel gegen unsere Unruhe aufzufinden, zu Gott zurückkehren. Wir müssen dem Geschöpfe, welches seufzet und sich selbst verzehret, eine wahre Kenntniß des Allerhöchsten verschaffen, um es zu beschämen; weil es nicht mit dem zufrieden ist, was ihm die unendliche Weisheit gibt, was sie ihm verordnet und bestimmet hat. Wir wollen nun noch deutlicher zeigen, daß hauptsächlich in dieser Kenntniß die Kunst besteht, sich im Geiste zu beruhigen und zufrieden zu seyn. Wir wollen klar machen, daß man bey jeder Gelegenheit tausend Mittel finden kann, um der Unruhe des Geistes zuvorzukommen, und um sie zu verbannen, wenn sie uns bereits ergriffen hat.

Ich lege dieser Betrachtung folgende Sätze zu Grunde: Wenn Gott alles anordnet und regieret, und wenn Er alles nach seiner größten Weisheit thut; wenn er immer für das Glück und Heil der Menschen Sorge trägt, und wenn er zu diesem Entzweck die tauglichsten Mittel wählet: so kann ich mit Allem zufrieden seyn, was mir begegnet. Daraus ziehe ich also diese Regel: Diejenigen, welche in dieser Welt zufrieden seyn und die Ruhe des Geistes haben wollen, müssen sich fest überzeugen, daß die göttliche Vorsehung die Welt weise regieret. — Wir werden dieß untersuchen und darthun, daß Er dabey das Wohl der Menschen zum

Zwecke hat, und daß sich seine Vorsehung der besten Mittel bedienet, um diesen Zweck zu erreichen.

Wenn wir uns lebhaft vorstellen, daß Alles in dieser Welt von Gott kommt, und daß nichts ohne seine Zulassung geschieht, daß er gerecht ist und Jedem so viel gibt, als für ihn gut ist; so werden wir nie mit unserem Zustande unzufrieden seyn dürfen. Man muß also sein Herz zu überzeugen suchen, daß Alles nach dem Willen Gottes geschieht, und daß Er gerecht, weise und heilig ist. Er ist weise und kennet also, was mein Glück gründet und mein Heil befördert; Er ist gerecht, folglich wird Er an Ungerechtigkeit ein Mißfallen finden und Jedem nach seinem Verdienste geben; Er ist heilig, und sucht also die Menschen in die geheiligten Haufen der Ruhe zu führen und durch die Pforten des Lebens in den Tempel der Glückseligkeit zu geleiten. Wenn dieses außer Zweifel ist, wie sehr wird dann unser Geist Ursache haben, zufrieden zu seyn!

Wenn man sein Vertrauen auf die Weisheit irgend eines Menschen setzt, so verläßt man sich ruhig auf sein Wort und auf seine Handlungen. Mit welchem Vertrauen folgt nicht der Soldat seinem Führer, wenn er von seiner Erfahrung im Kriege überzeugt ist? Kaum hat er befohlen, als ein Anderer schon den Befehl vollzieht. Mit welchem unbedingten Vertrauen unterwirft man sich nicht

den Aussprüchen eines Rechtsgelehrten, welcher sich einen großen Namen durch seine Geschicklichkeit, Wissenschaft und Gelehrsamkeit erworben hat? Mit welcher Geistesruhe nimmt man nicht das Heilmittel, welches der Arzt verordnet hat, dessen Fleiß, Verstand und Erfahrung im Rufe sind? — Betrachten wir nun etwas genauer und nach unserem Zwecke den Verstand und die Weisheit des Allerhöchsten.

Gott kennet erstens alle möglichen Dinge, die Er durch seine Macht hervorbringen kann. Von welchem ungeheueren Umfange ist nicht das Reich dieser Dinge? Und von welchem Umfange muß also das Reich der Erkenntnisse Gottes seyn? Wir Menschen erwerben uns unsere Kenntnisse nur nach und nach; ein Gedanke verdrängt den andern. Geisteschwäche hindert uns, alle Dinge auf ein Mahl zu übersehen und zu überdenken; so verhält es sich nicht mit dem unendlichen Geiste Gottes. Er kennet genau alle nur möglichen Welten und alle Theile derselben. Niemand kann dieß läugnen, sonst würde er das Unendliche des göttlichen Geistes beschränken. Gott übersieht also alle Dinge auf ein Mahl, und nichts ist seinen Augen verborgen.

Die Schöpfung dieser Welt verlangte auch, daß der unbegränzte Geist Gottes alle Dinge erkennte, die nicht wirklich vorhanden waren. Wenn

Er davon keine Kenntniß hätte, so ist es unmöglich, daß Er eine Schöpfung unternehmen konnte. Es ist nebstdem unmöglich, daß Gott die Dinge zu gewissen Zwecken bestimmen konnte, wenn er sie nicht schon vorher erkannt, durchdacht, und unter einander in Gedanken verbunden hätte, ehe sie noch wirklich bestanden, und als sie erst möglich waren. Entwirft nicht ein Baumeister zuvor den Plan und den Abriß des Gebäudes, ehe er es wirklich auführt? — Wir werden den höchsten Urheber aller Dinge nicht beleidigen, wenn wir uns seinen erhabensten Geist wegen unserer Schwächen so vorstellen, wie wir ihn nach unserem Verstande fassen können. Wenn Gott eine so schön geordnete Welt, als diese ist, welche wirklich besteht, schaffen wollte, mußte er zuvor sein Augenmerk auf das unermessliche Reich der nur möglichen Dinge werfen. Er ging, um sich nach unseren Begriffen auszudrücken, gleichsam mit sich zu Rathe, und zog die gegenwärtige Welt allen übrigen möglichen Welten vor. Wer wollte nun, wenn er die unendliche Weisheit und Heiligkeit Gottes erwägt, noch zweifeln, daß diese Welt vor allen übrigen, noch möglichen, den Vorzug hat? daß alles, was Er macht, gut ist? — Wohl wissen wir von unzähligen Wirkungen keine Ursachen, wohl erkennen wir an vielen Dingen keinen Zweck; aber das zwingt uns eben, unsere

Schwachheit zu gestehen und die Beschränktheit unsers Geistes vor dem Throne des Allerhöchsten zu bekennen. — Bedenken wir nur, daß alle Werke Gottes dahin zielen, seine Größe zu offenbaren und seinen Namen zu verherrlichen, so ist es wahrscheinlich, oder vielmehr gewiß und außer allem Zweifel, daß Er diese Engel, diese Menschen, diese Elemente, diese Himmel, mit einem Worte, daß Er diese Welt erwählet hat, weil Er sie und ihre Creaturen am meisten geeignet fand, seine Vollkommenheiten zu verkündigen und seinen Ruhm zu offenbaren.

Eben so wenig als Gott alle nur möglichen Dinge verborgen sind, eben so wenig können ihm auch die verborgen seyn, welche jetzt sind oder einst seyn werden. Die Menge von Jahren, welche die Zeit mit sich fortgerissen hat, sind ihm eben so klar, als die gegenwärtigen, als der Augenblick, in welchem wir nun athmen; die dunkle Zukunft kann keinen Schleyer über seine Augen ziehen, so daß ihm also auch nichts von dem verborgen ist, was erst kommen wird. Er verliert nichts durch die Vergangenheit, und gewinnt nichts durch die Zukunft; Er kennt die Dinge nach allen ihren Eigenschaften und Veränderungen, nach ihrem Alter, nach ihrer Ordnung, in welcher sie aufeinander folgen, nach ihrer Vollkommenheit, nach ihrer Zahl, nach

ihrer Größe, nach ihrem Vermögen u. s. w. Und diese Erkenntniß ist von solchem Umfange, daß es kein Haar, kein Stäubchen gibt, welches ihm nicht bekannt wäre. Er ordnet alle Dinge an, bestimmt den Ort, die Dauer, die Veränderungen aller losen und lebenden, vernünftigen und unvernünftigen Creaturen. Er kennet alle Verrichtungen, nicht allein diejenigen, welche nothwendig sind, sondern auch diejenigen, welche einzig von dem freyen Willen des Menschen abhängen und mehr zufällig sind, da sie unter gewissen Bedingungen vor sich gehen.

Daß Gott diese Eigenschaften zukommen, sagt nicht nur die gesunde Vernunft, sondern auch das heilige Wort, welches aus dem Munde der ewigen Wahrheit floß. Heißt Gott nicht, „der Allwissende, der bis in die tiefsten Falten des Herzens dringt? kennt nicht sein Auge alles? — Dem göttlichen Geiste ist demnach alles Mögliche bekannt, folglich auch die Tiefe unsers Herzens, von dem die Entschlüsse abhängen, die wir erst vollbringen werden, indem auch die zukünftigen Dinge unter die Zahl der möglichen gehören. Wir könnten uns in eine weitläufige Betrachtung über diesen Punkt einlassen; allein sie würde zu lang und ohne Nutzen für diejenigen seyn, welche nicht gewohnt sind, tief zu denken. Wir werden trachten, uns auf eine leichte und kurze Art von der Vorsehung Gottes zu

überzeugen, um in dieser Wahrheit diejenigen zu bekräftigen, deren Glaube noch schwach seyn sollte. Wozu werden wir aber am ehesten und am sichersten unsere Zuflucht nehmen können, als zu dem Worte der Wahrheit selbst. Da werden wir die klarsten Beweise finden, daß die Vorhersehung der freyen Handlungen der vernünftigen Geschöpfe, und der zukünftigen Dinge, welche von gewissen Bedingungen abhängen, ein Gegenstand der göttlichen Allwissenheit sind. Wir werden es ganz deutlich einsehen, wenn wir uns nur von jedem Vorurtheile frey machen und unterrichten lassen wollen.

Die heilige Schrift lehret uns ausdrücklich, daß Gott die freyen und zukünftigen Handlungen der Menschen wisse, denn was will der königliche Prophet anders sagen, wenn er spricht: „Herr! Du erforschest und kennest mich, ob ich sitze oder stehe, Du weißt es. Du nimmst von weitem meine Gedanken wahr. Deine Augen sahen mich, als ich noch eine ungeformte Masse war, und in deinem Buche waren alle Tage aufgezeichnet, welche erst kommen sollten.“ — Wem dieß nicht genüget, höre die Worte Gottes selbst, die Er durch den Mund des Propheten Ezechiel spricht: „Da hast also geredet, o Haus Israel! aber ich erkenne deine Gedanken, einen nach dem andern.“ Und wie könnte Salomon sagen: „Des Königs Herz ist in der Hand des Ewigen,

wie die Bäche voll fließenden Wassers; Er wird dasselbe lenken, wohin er will.“ — Zu diesen Beweisen wollen wir noch den der Weissagungen und ihrer Erfüllung hinzufügen. Gott hat künftige Dinge Jahrhunderte vorhergesagt, und alle Vorhersagungen sind genau in Erfüllung gegangen. Sie reden von gewissen Ereignissen, welche einzig von dem freyen Willen der Menschen abhängen, da sie doch, wenn wir nur etwas vernünftig denken, nicht vorhergesagt werden konnten, wenn nicht Gott eine sichere Erkenntniß dieser freyen Entschlüsse gehabt hätte.

Wir gehen noch weiter und untersuchen nun, ob der göttliche Geist auch diejenigen zukünftigen Dinge wisse, welche sich unter gewissen Bedingungen ereignen; denn dieß ist eine Klippe, gegen welche der menschliche Verstand nicht selten scheitert. — Wie wir aus Erfahrung wissen, ist der Mensch sehr geneigt, die Erkenntnisse Gottes nach seiner unvollkommenen Erkenntniß zu beurtheilen. Dieß geschieht nicht selten, weil er das Wenigste versteht, und fällt in Irrthum, weil er das Wenigste dabey denkt. Er vergißt oft den unendlichen Unterschied, welcher zwischen ihm und dem allerhöchsten Schöpfer ist. Er glaubt oft, mit Grund läugnen zu können und zu dürfen, dessen Möglichkeit er nicht einsieht. — Wenn wir, um auf unsern Stoff zurückzukommen, unsere

Seele wohl in Acht nehmen, wenn wir stets wachsam sind, um nicht einzuschlummern und in Irrthum zu verfallen, wenn wir uns von jedem Vorurtheil und von jedem übereilten Schlusse frey machen, und wenn wir uns eine richtige Kenntniß von Gottes Wesenheit zu erwerben suchen; so werden wir nicht läugnen können, daß dem Allwissenden auch jene zukünftige Dinge bekannt sind, die unter gewissen Bedingungen vor sich gehen. Wir wollen uns indessen mit dem begnügen, was uns die heilige Schrift über diesen Punkt sagt. Gott kennt am besten seine Wesenheit und Natur, und wenn er sich in dem Menschen abspiegelt, so sind die Züge dem Original vollkommen ähnlich. Bemerken wir nur, was der heilige Matthäus sagt: „Wenn die Wunder, die unter euch geschehen sind, zu Tyrus und Sidon sich ereignet hätten, so würden sie sich längst bekehret haben.“ Ein Beweis, daß Gott auch von jenen zukünftigen Handlungen und Ereignissen Kenntniß habe, die von einer Bedingung abhängen. So lesen wir auch im ersten Buche der Könige, XXIII. 11 und 12. „Werden mich auch die Männer zu Ceila in seine Hände überantworten, und wird Saul auch hinabkommen, wie dein Knecht gehört hat? Herr, du Gott Israel! gib das deinen Knecht zu erkennen. Und der Herr sprach: Er wird hinabkommen. Und David sprach:

Werden auch die Männer zu Ceila mich, und die Männer, so bey mir sind, in die Hände Sauls übergeben? Und der Herr sprach: Sie werden euch übergeben.“

Gott! wir sind von der Größe Deiner Erkenntniß überzeugt. Alles Mögliche ist klar vor Deinen Augen, es mag im Himmel oder auf der Erde, gegenwärtig, vergangen oder zukünftig seyn. Du weißt Alles, und nichts ist Dir verborgen. Allwissender Gott! Deiner Weisheit sey Lob, Ehre und Ruhm!

Fünfte Betrachtung.

Nichts geschieht aus Zufall; sondern Gott regiert die Welt nach seiner Weisheit.

Wir haben in der vorhergehenden Betrachtung den unermesslichen Umfang der Erkenntnisse Gottes dargethan, und daraus ziehen wir diesen Schluß, den wir leicht begreifen werden, wenn er wird erklärt worden seyn, nämlich: daß nichts aus Zufall erschaffen oder hervorgebracht worden ist, und daß nichts in der Welt durch ein blindes Ungefähr geschieht. Der Ewige hat sich nach seiner Allwissenheit alle nur möglichen Wel-

ten vorgestellt, und diese, welche er seinem Zwecke gemäß fand, durch sein allmächtiges Wort hervorgebracht. So wie im Anfange der Schöpfung sich alles nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes ereignet hat, so geschieht auch jetzt nichts in der Welt aus Zufall. „Kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen des Vaters.“

Die Hand des Ewigen wirkt in dieser Welt, sey es mittelbar oder unmittelbar, und alles, was sich ereignet, läßt Gott zu; Er weiß alles, und was Er will, trägt sich zu, und was sich zuträgt, will Er; daher geschieht nichts von Uingefähr. Wer also einen blinden Zufall behaupten wollte, würde sich gegen die Vorsehung Gottes und gegen seine Erkenntniß der Zukunft versündigen. Man glaube ja nicht, daß es ein Zufall sey, wenn uns die Erde ihren Segen versagt, wenn Krankheiten herrschen, wenn Seuchen wüthen, wenn Kriege verheeren; das alles ist in dem Rathschlusse und geschieht nach der Weisheit des Herrn, welcher Himmel und Erde und Luft zu diesem Unglücke geeignet gemacht hat, und in seinen Planen war es, uns damit heimzusuchen.

Wenn man Gott die weise Regierung über diese Dinge absprechen wollte, wie könnte dann die Allgemeinheit der göttlichen Weltregierung bestehen? Wie ließe es sich mit der heiligen Schrift

vereinbaren, welche ausdrücklich sagt: „Gott erhält alle Dinge nach seinem allmächtigen Worte?“ — Wenn sich also die Vorsehung Gottes über die freyen Handlungen der Menschen erstreckt, und wenn folglich Gott sowohl die guten als die bösen Werke der Sterblichen kennt, so kann keines derselben aus bloßem Zufall geschehen. Die Entschlüsse der Menschen sind offenbar; Er sieht vorhinein, wie der Mensch seine Freyheit gebrauchen wird, in jeder Gelegenheit und in allen Umständen, in denen er sich jedesmal befinden wird. Er weiß, welche Handlungen der Mensch unternehmen wird, wenn er in diesem, oder in einem andern Verhältnisse ist. Er kennt zum Voraus die Handlungen, welche unter einer gewissen Bedingung geschehen, und nach dieser Erkenntniß wählt Gott diejenigen Umstände, in welchen sich der Mensch seiner Freyheit auf eine solche Art bedienet, daß seine freyen Handlungen dem letzten Zwecke, welchen sich Gott vorgesetzt hat, gemäß seyn können. Dieß ist freylich ein überraschender Ausspruch, jedoch er ist klar und deutlich, und bedarf nur einer vollständigen Erklärung, um recht verstanden zu werden. Wir wollen es durch Beyspiele darthun, welche zugleich unserem Gegenstande entsprechen werden.

Man weiß aus der heiligen Schrift, daß Absalom, als er durch einen Wald ritt, mit den

Haaren an den Nesten einer Eiche hängen blieb. Das Maulthier ging unter seinen Beinen durch, und so hing der Unglückliche zwischen Himmel und Erde. Ein Mann sah ihn in diesem beklagenswerthen Zustande; allein er that ihm nichts zu Leide. Soab fand ihn, nahm drey Wurfspeeße und durchbohrte das Herz des Absalom. Geschah dieß vielleicht aus Zufall?

Gott, welcher gerecht ist, hatte über ihn nach seinem weisen Rathschlusse dieß Unglück verhängt, und so mußte es auch vollendet werden. — Wenn man nur die nächsten Ursachen, die man in seinem Tode findet, betrachtet, so könnte man leicht auf den Gedanken gerathen, daß dabey mehrere Dinge vorkommen, welche durch einen bloßen Zufall geschehen sind. Es scheint mir, daß man sagen wird: „Es ist ein bloßer Zufall, daß Absalom unter einer Eiche vorbeheyritt, ein Zufall, daß die Neste des Baumes so niedrig waren, ein Zufall, daß die Haare frey über den Scheitel herabhingen, ein Zufall, daß sie durch den Wind in die Neste des Baumes verflochten wurden.“ Aber damit verhält es sich ganz anders. Gott bestrafte die Bosheit, wollte dem Frevel des ungerathenen Sohnes ein Ende machen, und der Welt ein Beyspiel geben, wie hart er die Bösen züchtiget. Da schlug Gott gleichsam das Buch seiner Vorsehung auf.

Er wußte, daß der von dem Schlachtfelde vertriebene Absalom aus freyem Antriebe die Flucht ergreifen würde; Er kannte die Wege, welche der Flüchtige vorübereilen würde; Er sah die langen Haare, welche er frey hängen ließ: Er wählte also diese Umstände, ohne in die Freyheit des Menschen den geringsten Eingriff zu thun. Absalom wurde geschlagen, er nahm selbst die Flucht, wählte selbst den Weg, den er nehmen wollte; aber dieses alles erkannte der allwissende Gott zum voraus. Es erhob sich ein Sturmwind; auch das wußte Gott, denn „Er ist es, welcher die Winde aus ihren Höhlen läßt.“ Der Sturmwind verwickelte die Haare in die Baumäste, welche Absalom wahrscheinlich nicht sah, theils aus Unwillen, daß er die Schlacht verloren, theils aus Furcht vor den ihn verfolgenden Feinden, theils aus Begierde, dem Tode zu entgehen; und in eben der Zeit, als er dem Tode entgehen wollte, ging er ihm entgegen. Gott sah dieß alles vorher und ließ es zu, weil es seinem Zwecke gemäß war; geschah aber etwas, so der Freyheit des Menschen im Wege stand?

Noch ein Beyspiel; denn Beyspiele haben eine ganz eigenthümliche Kraft, welche macht, daß die Wahrheit leichter in unsern Herzen Wurzel faßt. Die Wichtigkeit des Gegenstandes verdienet wohl, daß wir dabey ein wenig in Gedanken verweilen. —

Jesus Christus, der Erlöser des menschlichen Geschlechtes, wurde zu Bethlehem, einer der verachtetsten Städte des Judenlandes geboren, und eine arme Hütte war es, welche ihn in unserem Fleische empfing. War dieß ein Zufall? Man könnte leicht darauf verfallen, wenn man nur die nächsten Ursachen betrachtet, die der Geburt unmittelbar vorgegangen sind. Scheint es nicht zufällig zu seyn, daß Cäsar Augustus den Befehl ergehen ließ, daß sich jeder Jude in der Stadt seiner Väter sollte aufschreiben lassen? Scheint es nicht zufällig zu seyn, daß die Einwohner Bethlehems Marien einen Ort der Ruhe versagten? Scheint es nicht ein bloßes Ungefähr zu seyn, daß sie verlassen von der ganzen Welt, noch eine Hütte fand, in welcher sie das Heil der Menschen gebar? Ein Wahnsinniger könnte solche Behauptungen aufstellen. Gott sah nach seiner Vorhersehung alle diese Umstände voraus, so wie Er sie auch schon Jahrhunderte vorher durch den Mund der Propheten kundbar gemacht hatte. Er wählte sie, weil er sie nach seinen Absichten und Planen für die besten hielt.

O könnte sich doch Jeder fest überzeugen, daß alles in der Welt nach den weisen Rathschlüssen Gottes geschieht; dann würde unser Urtheil die wahre Richtung bekommen und nichts mehr würde unsere Ruhe stören. Der Regen stürzt vom

Himmel, es blizt, es donnert; Trockenheit saugt die Erde aus, und Kälte tödtet Menschen und Thiere; Krankheiten fallen über uns und Mißwachs macht das Land öde; Kriege entflammen die Herzen und zerstören die Reiche: jedoch nichts ist Zufall, sondern Fügung des Himmels. Wir dürfen nur nicht bey den nächsten Ursachen der Begebenheiten dieser Welt verweilen, sondern die Gedanken höher, das Angesicht zu Gott erheben. Gott läßt ein Uebel zu, um nicht die Freyheit des Menschen zu beschränken; allein Er weiß sich dessen zu unserm Besten zu bedienen. Betrachten wir dieß jedesmahl, wenn die Ereignisse auf dieser Erde unsere Ruhe stören wollen.

Wir werden nun eines Einwurfes erwähnen, welcher bey der Betrachtung dieser Wahrheit leicht in den Sinn des Menschen kommen könnte, indem derselbe zu Zweifeln sehr geneigt ist, wenn er seine Meinung über die unendlichen Wege Gottes aussprechen will. Man könnte sagen; „Ich gestehe es, daß Gott die Folge der Begebenheiten und Ereignisse zusammengekettet hat; aber hätte er in vielen Dingen nicht eine bessere Wahl und Ordnung treffen können? Warum läßt er oft die Sonne durch lange Zeit brennen? Warum beraubt Er die Erde des Regens, daß Früchte, Blätter und Kräuter verdorren, daß die Thiere ihrer Nahrung beraubt wer-

den? Warum läßt er die Kriege zu? Warum vernichtet er nicht vorher die Macht derjenigen, von denen Einer den Andern zu Grunde richten will? Warum gibt Er nicht seinen Creaturen einen ewigen Frieden?“ — Wer aber so spricht, verräth eine gewisse Einfalt eines sterblichen Menschen, eine Einfalt, die aus eingebildeter Klugheit, aus Hoffahrt entsteht, welche er selbst nicht einsehen kann. Man beleidigt den Ruhm des Allerhöchsten, wenn man sich einbildet, Gott könne eine bessere Ordnung herstellen, und man müßte aller Vernunft abgeschworen haben, wenn man dieser Meinung Beyfall geben wollte. — Ohnmächtiger Mensch! du willst Dinge beurtheilen, die über deinen schwachen Geist so unendlich erhaben sind, und kannst nicht einmahl deine eigenen Geschäfte, welche du vor deinen Augen hast, gehörig anordnen? Du bist blind in deinem kleinen Häuschen, und willst Mängel in dem großen Hause des Ewigen auffinden?

Welche Unordnung, welcher Kampf würde nicht auf der Erde herrschen, wenn Gott alles nach dem oft so mannigfaltigen und wankelmüthigen Sinne der Menschen machen wollte? Während dem Einer schöne Witterung haben will, wünscht der Andere Regen. Der Landmann wünscht den Frieden, um in Ruhe zu leben und seine Früchte einerntet zu können; der Soldat wünscht den Krieg, um Beute zu ma-

chen, und dort zu ernten, wo er nicht gesäet hat. Der Gärtner will eine ruhige und heitere Lust, damit die Früchte seiner Bäume nicht zu Grunde gehen, und zu derselben Zeit verlangt der Schiffer einen glücklichen Wind, um seine Reise schneller zu vollenden. So widersprechen sich die Menschen in ihren Wünschen und Begierden, und wie könnte sie Gott alle zu gleicher Zeit befriedigen? Und wie würdest du, o Mensch, dir selbst genug thun, da du zu der nämlichen Zeit so widersprechende Dinge begehrest, und wie würdest du zu gleicher Zeit den ganz entgegengesetzten Wünschen deines Nachbarn genüge leisten, wenn dir der Ewige die Regierung der Welt überliesse?

Bekennen wir also, daß wir nicht im Stande sind, die verborgenen Wege Gottes zu beurtheilen. Wie können wir mit verbundenen Augen entscheiden, ob ein Ereigniß in der Welt besser ist, als ein anderes, ihm entgegengesetztes, indem wir nicht einen Augenblick die Verkettung aller Dinge zu übersehen vermögen! Wer will vernünftigerweise sagen: „Das ist besser in der Welt,“ wenn er nicht einen Augenblick in das Universum sehen kann, wenn er nicht von Grund aus alle Umstände kennt, die daran geknüpft sind? — Die Wege Gottes bleiben dem menschlichen Auge verborgen, bis wir zu Gott, dem Ende derselben, kommen und einsehen,

wie sie die Offenbarung der Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit des Unendlichen vollständig ergänzen.

Wenn wir nun wissen, daß ein Gott ist, der alle Dinge, die sich ereignen, angeordnet hat, und daß Er sie nach seiner Weisheit angeordnet und nicht einem blinden Zufalle überlassen hat, warum sollten wir also noch so unvernünftig seyn, und uns gegen die Rechte des Allerhöchsten ver-sündigen, warum sollten wir noch entscheiden wollen, ob das, was die höchste Weisheit nur gut machen konnte, gut ist, oder nicht? Wenn aber das, was sich ereignet, gut ist, warum sollten wir uns noch darüber beunruhigen? Gott ist es, welcher es in seinen weisen Rathschlüssen so bestimmt hat, ehe noch Himmel und Erde waren.

Wiederhohlen wir nun in Kürze das, was wir bisher gelehret haben. Gott hat die Welt erschaffen; Er regiert sie, und nichts geschieht aus Zufall. Alles ist nach seiner höchsten Weisheit gemacht, und immer befördert Er das Beste seiner Creaturen. Dieser Gedanke wird alle Unruhe von uns verbannen und uns mit einer dauerhaften Freude erfüllen. Wenn wir nur erkennen und uns das Zeugniß geben können, daß wir gut sind, werden wir sicher fröhlich seyn.

Wenn du demnach auf dieser Welt zufrieden

und in Ruhe seyn willst, so bedenke, o Mensch, daß Gott alles leitet, und verlange nicht, daß er den Lauf der Dinge nach deiner Willkühr richte. Wenn du zweifelst, daß diese Gedanken die Kraft haben, deinen Geist jederzeit zu beruhigen und dich in den Betrübnißn dieser Welt zu trösten, daß die Regierung Gottes ein wirksames Mittel sey, um den Seelenfrieden zu erlangen; so wirf deine Augen auf David. Wilde Völker überschreiten die Gränzen, drohen, die Gestalt der Erde zu verändern und alles zu verschlingen, was sich nicht ihrem Willen unterwerfen will. Sie ergießen sich wie Heuschrecken über das Land und zerstören alles, was der Landmann gesäet, gepfleget und im Schweiß seines Angesichtes geerntet hat. David aber läßt seinen Muth nicht sinken, weil er sein Auge auf die ewige Vorsehung richtet. „O Ewiger! ich bin gutes Muthes, wann ich bedenke, wie Du von Anbeginn der Welt regieret hast.“ Und: „O Ewiger! wenn ich nur Dich habe, so bekümmere ich mich weder um Himmel noch Erde. Mag auch mein Körper und mein Geist in Ohnmacht sinken, so bist doch Du, o Gott! immer der Trost meines Herzens und mein Theil. Meine Seele ist an Dich gefesselt. Deine Rechte hält mich.“ Ja, Gott regieret, hat seit aller Ewigkeit regieret, und wird nie aufhören zu regieren. Diese Betrachtung kann alle Besorgnisse des Geistes stillen und uns beruhigen.

Zweyter Theil,

welcher

auf einige Zweifel über die göttliche
Vorsehung antwortet.

Sechste Betrachtung.

Gott läßt die Sünde nach seiner Weisheit zu,
und man kann deßhalb seine Vorsehung
und Weltregierung nicht bestreiten.

Wir haben bisher die unbegreiflichen Tiefen der göttlichen Weisheit betrachtet, ohne jedoch die Absicht zu haben, sie gänzlich zu ergründen; nein die Erkenntnisse Gottes sind ein Abgrund, den die Schwäche unsers Auges nicht ermessen kann. Wir wollten uns nur eine feste Idee davon machen, damit wir unsere Ruhe finden könnten. Wir wollen nun auch einige Zweifel heben, welche der Mensch in seinen Irrthümern gegen die göttliche Regierung zu machen pflegt. Einer der vorzüglichsten davon ist

dieser: Wenn es eine göttliche Vorsehung gäbe, so würde Gott die Sünde nicht zulassen, durch welche sein Ruhm verdunkelt und die Welt in Unordnung gebracht wird.

Um dieß zu widerlegen, wollen wir vor allem noch ein Mahl betrachten, daß Gott in allen seinen Werken die Offenbarung seiner Vollkommenheiten zum Zwecke hat. Dieser Zweck besteht hauptsächlich darin, um die vernünftigen Geschöpfe in den Hafen der ewigen Seligkeit zu geleiten. Unter den sichtbaren Wesen hat der Mensch vor allen andern dieser Art den Vorzug; aber Gott hat ihn zu einer weit höheren Würde erhoben, als diese ist, welche er auf der Erde besitzt. Er zieht ihn in den Himmel, und in Betracht dessen kann man sagen, daß er sehr glücklich ist. Gott führt die Erde durch den unermesslichen Raum, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern aus Liebe zu dir, o Mensch, um deine Glückseligkeit zu befördern, und um dich in den Schooß der Ruhe zu führen, wo du ihn ewig loben sollst.

Ein Schiffer wirft sein Augenmerk auf alle einzelnen Zweige der Schiffahrt. Er führt ein festes Gebäude auf, macht die Segel, spannt sie aus, läßt sie von dem Winde aufblasen; er nimmt das Steuerruder in die Hand und leitet das Schiff. Warum thut er dieses? Nicht aus Liebe

zu dem Schiffe, zu den Segeln oder zu dem Ruder; nicht um die Winde zu ergötzen: sondern um das Glück derjenigen zu befördern, welche auf dem Schiffe sind. Alle seine Unternehmungen zielen dahin, weil er sich vorgenommen hat, sie glücklich in den sichern Hafen zu bringen. Eben so verhält es sich mit der göttlichen Regierung der Welt. Wie in ein Schiff hat uns Gott gestellt, um uns in den Hafen der ewigen Glückseligkeit zu bringen. Wir sind nicht um der Erde willen da; sondern Gott leitet alle Veränderungen so, daß wir, wenn wir nicht durch eigene Schuld Schiffbruch leiden, in das Land seiner Herrlichkeit kommen.

Ich eröffne nun eine neue Quelle, welche die Freude und Zufriedenheit des Menschen sowohl im Glücke als im Unglücke befördern kann. Wenn der Ewige Alles hervorgebracht hat, um seinen Ruhm kund zu machen; wenn Er alle Dinge erschaffen hat, um seine Vollkommenheiten zu offenbaren: so muß auch seine Güte auf die möglichste Weise kennbar seyn. Diese besteht in nichts anderem, als seinen Creaturen jene Vollkommenheiten zu geben, deren sie fähig sind; und wenn dieß ist, muß Er ihnen so viele, als möglich, gegeben haben. In sofern können wir nicht zweifeln, daß Er alle Dinge auf das Beste leitet, in-

dem er unveränderlich und sein Zweck fest und unerschütterlich ist. Wenn aber sein Zweck fest und unerschütterlich ist, wird er es in Ewigkeit bleiben und in Ewigkeit das Beste seiner Geschöpfe befördern. Warum sollte mein Geist noch zaghaft und nicht zufrieden in seinem Gott seyn?

Man werfe mir nicht vor, daß sich oft der Mensch durch seine Thorheit Uebel zuziehe, die er hätte vermeiden können, wenn er vorsichtiger gewesen wäre, wenn er sich seines Verstandes mehr bemächtiget, wenn er seine Leidenschaften unterdrückt hätte; man werfe mir nicht vor, daß viele Leute sich selbst in den Stand der Dürftigkeit und Noth bringen, daß viele durch eigene Schuld ihren Körper zu Grunde richten. — Es ist wohl wahr, die meisten Menschen sind selbst die Stifter ihres Glückes oder Unglückes; allein sie haben sich auch selbst ihr Unglück, ihre Schande, ihren schmähligen Tod zuzuschreiben. Man glaube aber nicht, daß Gott bey diesen Dingen ein müßiger Zuschauer ist; sondern man bemerke, daß diese böse Eigenschaft eines solchen Menschen ein Werkzeug ist, dessen sich Gott bedienet, ihn seiner Güter, seiner Gesundheit, seiner Ehre, seiner Macht zu berauben, um ihn durch diese Veränderungen desto glücklicher zu machen, und um seinen unendlichen Ruhm desto mehr zu befördern.

Wenn man dieß bedenkt, kann man jederzeit froh und mit seinem glücklichen oder unglücklichen Stande zufrieden seyn. Wenn du aber, o Mensch, einer dauerhaften Freude genießen willst, erfreue dich nicht bloß deswegen, daß dir alles nach deinem Wunsche geht. Erfreue dich deiner Reichthümer, aber nicht bloß deswegen, daß sie zu deiner Bequemlichkeit dienen, erfreue dich deiner Gesundheit, aber nicht bloß deswegen, daß sie deinem Aussehen günstig ist; erfreue dich deiner Ehrenstellen, aber nicht bloß deswegen, daß sie dich berühmt machen und dir Ansehen verschaffen: sondern erfreue dich deswegen, weil es Gott ist, der dich zum Werkzeuge erwählet hat, durch welches er seine Güte und die Reichthümer seiner Gnade offenbaren wollte; daß es Gott ist, welcher dich zu dem gemacht hat, der du bist; daß es seine gütigen Hände sind, von denen du alles erhalten hast. Erfreue dich nicht sowohl, daß du in den Umständen lebest, welche du gewünschet hast; sondern vielmehr deswegen, weil du ein Bild bist nach dem Willen des Herrn.

Die Beweggründe einer wahren und beständigen Freude dürfen nicht von den Dingen dieser Welt genommen werden, welche sich jeden Augenblick verändern; eine Freude, welche sich auf diesen Grund stüzet, kann unmöglich von Dauer

seyn. Setzen wir den Fall, daß sich ein Reicher nur deswegen erfreuet, weil er im Ueberflusse lebt, und seiner Bequemlichkeit pflegen kann. Welchen Beweggrund der Freude wird er dann haben, wenn sich sein Reichthum in Armuth verwandeln sollte? Glende Freude, die nur auf den trügerischen Glanz der Erdendinge gegründet ist! Wenn wir aber einsehen, daß alles, was man besitzt, von Gott kommt, der immer unser Bestes besorgt, dann werden wir einer beständigen und dauerhaften Freude genießen können. Man sey reich oder arm; der Grund und das Prinzip dieser Freude wird bestehen; der Geist wird sich immer derselben Ruhe, desselben Friedens erfreuen.

Man wird uns folgenden Zweifel entgegenstellen: „Wenn sich Gott bey allen Dingen zum Zwecke gemacht hat, seine Ehre und seinen Ruhm zu verherrlichen, woher kommt denn das viele Uebel in der Welt? Woher denn die so vielen Sünden?“ — Jedoch es ist eine ganz andere Frage: Wäre es besser, wenn es keine Sünde in der Welt gäbe? als: Welches von beyden ist besser, daß Gott die Sünden zuläßt und nicht hindert, oder daß Er sie nicht zuläßt? — Wir behaupten, daß es dem ewigen Gesetzgeber mehr zukommt, die Sünde zuzulassen, als ihr den Eingang so zu verschließen, daß Niemand sündigen kann. Wir wollen es beweisen.

Alle vernünftigen und endlichen Geschöpfe sind von einer Natur, daß es möglich ist, daß sie sündigen. Diese Möglichkeit kommt ihnen wesentlich zu. Wenn sie also nicht sündigen sollten, müßte sie Gott ihres Wesens berauben, und dieß ist ungereimt, oder Er müßte sie hindern, daß sie nicht in der That sündigen. Er müßte sie also entweder nicht erschaffen haben, oder sie ihrer Freyheit berauben. Nun aber hat Gott vernünftige Wesen erschaffen, und nicht gehindert, daß sie sündigen. Die Sache ist zu wichtig, als daß wir hier ein Bollwerk von Meinungen aufstellen könnten; wir wollen nur den Ruhm und die Weisheit des allerhöchsten Gottes vertheidigen.

Wir behaupten vor allem, daß es dem Plane Gottes und seiner Weisheit gemäß war, unter den körperlichen Creaturen eine zu erschaffen, z. B. einen Menschen, welcher mit freyem Willen begabt, das, was ihm vorgeschrieben war, erfüllen oder nicht erfüllen konnte. Die Nothwendigkeit, das Gute zu thun und das Böse zu meiden, hätte wohl in der That den Menschen glücklich gemacht, aber dadurch wäre er nicht besser und keineswegs lobenswerth geworden. Was wir aus Zwang thun, macht uns keine Ehre. Nur derjenige ist lobenswürdig, welcher die Befehle Gottes übertreten kann, und sie nicht übertritt, welcher sündigen

konnte und nicht gesündigt hat. Jedoch sehen wir nun nicht auf das, was den Menschen vortheilhaft ist; sondern betrachten wir vielmehr den Ruhm und die Herrlichkeit Gottes.

Es wird wohl Niemand läugnen, daß es für einen Fürsten rühmlicher ist, solche Unterthanen zu haben, welche seinen Befehlen freywillig gehorchen, aus Liebe zu ihm, mit dem Vorsatz, ihm zu gefallen, um sich ihm furchtlos zu nähern; daß dieß für ihn rühmlicher ist, als von Sclaven umringt zu seyn, welche er an der Kette hält, damit sie sich seinem Gehorsam nicht entwinden. Gott würde eben solche Sclaven haben, welche seine Befehle nothwendig vollziehen müßten. Es war daher der Heiligkeit Gottes nicht unwürdig, solche Wesen zu erschaffen, z. B. die Engel und die Menschen, welche sich seinem Willen unterwerfen, oder auch das Gegentheil thun könnten; ja Gott hielt es für besser, sie so zu schaffen, denn sonst hätte Er Maschinen gemacht, die seinen Ruhm nicht so erheben können, als freye Wesen; oder Er hätte jeden Augenblick Wunder wirken müssen, um die Freyheit des Menschen in den Schranken zu halten, was aber der Weisheit Gottes entgegen gewesen wäre, wenn Er dadurch die Sünde hindern wollte.

Wir geben zu, daß der allmächtige Gott den Menschen so schaffen konnte, daß er nicht sündigte;

jedoch würde dann sein Geschöpf so frey seyn, als jetzt? Aber Gott wollte, daß der Mensch ein freyes Geschöpf sey, weil es mehr geeignet wurde, seine Ehre zu befördern. — Da nun Alles gut, und die Sünde böse ist, so ist es nothwendig, daß Gott den Menschen so leite, daß er, obwohl er nach seiner Wesenheit sündigen kann, auch die Freyheit habe, nicht zu sündigen. Der unendlich gütige und barmherzige Gott kommt daher der Schwäche des Menschen zu Hülfe und stärkt sie durch die Ermahnungen und Drohungen im Inneren: durch das Gewissen. Er sucht dadurch den Frevel zu verhüten, und verspricht die reichsten Belohnungen seiner Gnade denjenigen, die seinen Befehlen gehorchen: aber er läßt auch dem Menschen die Freyheit, das Gute oder das Böse zu vollbringen.

Alle Werke des Herrn verkündigen seine Ehre und seinen Ruhm; und selbst dadurch, daß Gott die Sünde zuließ, haben wir einige seiner erhabensten Vollkommenheiten kennen gelernt. 1) Als der Mensch gesündigt und die heiligste Majestät Gottes beleidiget und verletzt hatte, gab Gott seine Güte und Barmherzigkeit zu erkennen, indem Er, um seiner Gerechtigkeit genug zu thun, dem Menschen ein heilsames Mittel vorbereitete, bis Er seinen Sohn in unsere Hülle kleidete, damit

er durch seinen Tod die Menschen mit der Gottheit versöhnte. 2) Indem das unendliche Wesen dem Menschen das Gesetz gab und über dessen Uebertreter das Verdammungsurtheil aussprach, hat Er sich als den höchsten Gesetzgeber geoffenbaret und gezeigt, daß das Geschöpf seiner Macht unterworfen ist. 3) Gott hat uns seine Gerechtigkeit gezeigt, indem Er dem Bösen Strafe, dem Guten die Belohnungen seiner Gnade zuerkennet. 4) Gott hat auch seine Langmuth und Geduld geoffenbaret, indem Er nicht immer sogleich diejenigen bestrafet, welche sich gegen sein Gesetz erheben; seine Liebe, indem er die Sünder von den Irrwegen zurückrufet, sie einladet, sich mit ihm zu versöhnen, und seine Feinde, wenn sie sich bekehren, in Gnaden aufnimmt.

Ich füge endlich noch hinzu, daß sich Gott oft der Sünde zum Glücke des Menschen bedienet hat. Wenn der Mensch ernstlich betrachtet, wie sehr er sein ganzes Leben hindurch der Sünde unterworfen war, so kann er sein Unvermögen, seinen beschränkten Geist, seine Schwäche einsehen, und sich vor der Beleidigung des Allerhöchsten hüten. Seine Liebe gegen Gott wird desto zarter werden, je mehr er erkennet, daß er sich in dem Sündenpfehl herumwälzte, des Todes und der Strafe würdig ist. Wenn Gott diejenigen strafet,

welche sich nicht bekehren, so dient dieß andern zum Beyspiele und zur Betrachtung, daß auch sie dieselbe Züchtigung verdienet hätten.

Siehe dich aber vor, Wahnwiziger! daß die nie in den Sinn komme, das Böse zu billigen; wage es nicht, zu sagen, daß die Sünde etwas Gutes ist; sie ist böse und bleibt böse und verdient bestraft zu werden. Der ewige Vater läßt sie nach seiner Weisheit zu; sie soll uns zu unserer vervollkommnung dienen, aber nicht dazu, daß wir ihr fortsröhnem; sie soll uns nicht von dem Höchstgütigen mehr und mehr entfernen, sondern zu Ihm zurückführen.

Siebente Betrachtung.

Auch deßhalb kann man die göttliche Vorsehung nicht bestreiten, wenn auch die Bösen glücklich sind und die Guten in Elend und Betrübniß schmachten.

Die Erfahrung bestätigt, daß die Guten oft in Betrübniß und Elend seufzen, während die Bösen im Glücke und Wohlseyn jubeln. Diese besitzen vorzugsweise vor jenen Güter und Reich-

thümer, bekleiden Ehrenstellen, erfreuen sich großer Vorzüge und unterdrücken obendrein die Guten; sie entreißen denselben durch Ränke und Betrügereyen ihr Eigenthum, verspotten sie, lästern sie. So ist der Lauf der Welt. — Wir muthmaßen gemeiniglich mit dunkeln und verworrenen Ideen von dem, was um uns her geschieht: daher kommen oft die verkehrten Urtheile, welche wir über den Wechsel und den Lauf der Dinge dieser Welt fällen. Es gibt Leute, welche sich durch den Stand und Zustand der Guten und Bösen zu dem schädlichen Irrthume verleiten lassen, daß sich die göttliche Vorsehung über die irdischen Dinge nicht erstrecke; sie glauben, daß die Sünde der Ursprung aller Uebel und Unglücke, aller Leiden und Drangsale sey, und betrachten also diese als Strafen der Sünde.

So wahrscheinlich der Einwurf ist, eben so groß ist die Unverschämtheit derjenigen, welche ihn behaupten und eben so unverständlich betragen sich die, welche sich davon verführen lassen. Wir können durch uhererschütterliche Beweise zeigen, daß alles in der Welt durch Anordnung und Zulassung Gottes geschieht; warum sollten wir also daran zweifeln, wenn wir nicht begreifen, wie sich gewisse Wechsel der Welt mit seinen vollkommensten Eigenschaften vereinbaren lassen. Dieser Einwurf

Kommt also von einer Schwäche des Geistes her. Wenn eine Wahrheit gehörig bewiesen werden kann, so sind die größten Zweifel nicht im Stande, ihr Ansehen zu bestreiten. Sie verschwinden mit der Zeit von selbst, je mehr man in die Wahrheit bringt, deren Licht die Finsterniß erhellet. Wenn man alles läugnen wollte, was man nicht begreift, so würden wir an uns selbst viele Dinge läugnen müssen, weil kein Mensch sich vollkommen zu fassen vermag.

Indessen wollen wir uns nicht begnügen, bloß im Allgemeinen zu zeigen, worin der Einwurf besteht, weil man sich leicht einbilden könnte, daß er zu kräftig wäre, um ihn zu widerlegen. Es ist wahr, wir können uns nicht schmeicheln, die Wege des Herrn begreiflich zu machen und immer die nächsten Ursachen anzugeben, warum Gott so handelt und nicht anders. Das wird uns dann erst klar werden und jeder Zweifel wird verschwinden, wenn wir in das Heiligthum des Ewigen eintreten werden. Indessen wird die folgende Betrachtung hinreichen, um den Geist desjenigen zu beruhigen, der bey dem Anblicke des Glückes der Bösen und des Unglückes der Guten an der Gerechtigkeit Gottes und seiner Vorsehung zweifeln wollte.

Erstens bemerke ich, daß das Glück der Bösen mich in dem Glauben an ein zukünftiges Leben be-

kräftiget. Gott ist gerecht, das lehrt die Vernunft und die heilige Schrift; es ist daher nothwendig, daß seine Gerechtigkeit das Gute belohne und das Böse bestrafe. Jedermann erhält nicht in dieser Welt vollkommene Vergeltung seiner Handlungen. Die Bösen schwelgen oft in Ueberfluß und Glück, während die Guten in Unglück und Betrübniß seufzen; das lehrt die tägliche Erfahrung. Es muß daher ein anderes zukünftiges Leben geben, wo die Guten und Bösen ernten werden wie sie gesäet haben. Das Glück der Bösen, welches ich wahrnehme, wird mir nicht dazu dienen, zu behaupten, daß Gott nicht die Welt regieret, sondern daß Gott nicht zum voraus seine Gerechtigkeit über die Menschen ausübt. Ich werde in dem Glauben gestärkt, daß wir außer diesem Leben noch ein anderes zu erwarten haben, von dem mich auch die heilige Schrift versichert, wenn ich lese: „Es kommt einst die Stunde, wo alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorgehen werden; die Gutes gethan haben, werden auferstehen zum ewigen Leben, die aber Böses gethan haben, zur ewigen Verdammniß.“ — Es ist wahr, wir können nicht ganz begreifen, warum die Bösen glücklich sind; aber am Ende ihres Hierseyns werden wir einsehen, daß es noch ein anderes Leben, eine andere Freude, eine andere Glückseligkeit, eine andere Hoffnung,

aber auch andere Peinen und andere Qualen, als diese irdischen, geben müsse.

Zweytens: die Hoffnung der Gerechten wird durch das Glück und die Glückseligkeit der Bösen beträchtlich vermehrt. Wenn der Ewige seine Feinde mit Segen überhäufet, wie groß muß das Maß seiner Güte seyn, welches die Gerechten zu erwarten haben! Wir stellen uns die Bösen gewöhnlich als ganz böse vor; wir glauben, daß alles, was sie an sich haben, unvollkommen und böse ist. Ein beschränkter Geist, ein zu heftiger Eifer für das Gute ist Ursache, daß wir unbillig und lieblos von Andern urtheilen. Wenn wir unsere Beobachtungen, so wie es sich gehört, anstellen, wenn wir ohne Vorurtheil die Handlungen der Bösen betrachten, wenn wir dann erst unser Urtheil aussprechen wollten, nachdem wir die Sache wohl erwogen haben, so würden wir wahrnehmen, daß es keinen Bösen gibt, der so entartet, so verdorben, so verworfen wäre, daß er nicht eine Handlung unternehmen könnte, die gut und lobenswürdig, die der Natur und Vernunft gemäß, kurz, die moralisch gut wäre. Ein Tyrann sey noch so wild, unbarmherzig und grausam, er kann sich dennoch nicht der Menschlichkeit so entwinden, daß er nicht zuweilen Zeichen des Mitleids von sich gäbe. Und selbst dieses Wenige von Güte, sey es auch unendlich klein,

läßt die Gerechtigkeit und Liebe Gottes nicht unvergolten. Da könnten sich aber die Bösen schmeicheln, daß ihre Verdammung nicht so groß seyn wird, und daß sie noch leicht Vergebung zu hoffen haben; jedoch sie sollen bedenken, daß die zeitliche Belohnung ihnen die frivole Hoffnung benimmt, welche ihr Herz noch mehr zur Sünde ermutigen könnte. Sie sollen bedenken, daß das durch ihre Handlungen verdiente Gute in diesem Leben hinlänglich vergolten worden ist, daß es keiner andern Belohnung, als einer irdischen werth war, und daß sie nach dem Tode eine gerechte Strafe für das verübte Böse erlangen werden.

So wenig als der Böse durchaus böse ist, eben so wenig dürfen wir uns einbilden, daß der Gerechte vollkommen gut ist, daß ihn die Sünde gänzlich verläßt und daß er sich derselben durchaus entwunden hat. „Der Gerechte fällt des Tages siebenmahl.“ Hat er daher Ursache, sich zu verwundern, wenn er sich von Leiden und Mühseligkeiten umringt sieht? Er muß in dieser Welt leiden, um gereinigt und um im Himmel jene vollkommene Belohnung zu erlangen, die ihm Gottes Gnade bestimmt hat.

Siehst du nun ein, o Bösewicht! was du von deinem Erdenglücke zu halten hast? Du hast keine Ursache, dich über den Zustand deiner Dinge auf-

zu blasen und dich deiner Glückseligkeit zu rühmen. Sie dauert nur bis an das Ende deiner Tage. Du bist in Ehrenstellen, lebst glücklich, schwelgst in Freuden und Vergnügungen; aber Gott wird einst dein Schuldbuch aufschlagen und dir zeigen, was er von dir zu fordern hat. — Die Gerechten erfreuen sich hiernieden nur weniger Dinge, weil ihre himmlischen Gedanken nur nach himmlischen Dingen trachten; sie leiden hier, um dort die Krone der Gerechtigkeit zu erlangen.

Das Glück der Bösen soll uns drittens auch die Größe des himmlischen Ruhmes zu erkennen geben. Man mache sich eine Idee von dem Glücke eines Menschen so groß, als man immer will; er erfreue sich der höchsten Würden, besitze unermessliche Schätze; so verschwindet alles in ein Nichts, wenn man bedenkt, wie der Ewige, da er so wenig gute Handlungen reichlich vergeltet, seinen getreuen Diener einst mit Freude und Wonne überfüllen wird. Wenn der Ewige gegen seine Feinde so gütig ist, wie unaussprechlich groß wird seine Gnade gegen diejenigen seyn, welche ihn lieben. Trachte daher, o Mensch! dich darüber zu beruhigen, und entkräfte jeden Zweifel, welcher dir bei der Betrachtung der Begebenheiten dieser Welt in den Sinn kommen wollte. Wenn Gott gerecht und weise verfährt in Ansehung aller Bösen, so schliesse von al-

len auf den einzelnen; frage nicht, warum der Ewige diesen Tyrannen duldet, warum Er nicht dieses Laster unterdrückt, warum Er diesem Bösewichte eine so ausgebreitete Macht gegeben hat. Es ist oft nur unsere Bequemlichkeit, unser eigenes Interesse, welches dergleichen Fragen in einzelnen Fällen macht. Aber es ist eine Thorheit. Ueberlasse die Bösen dem gerechten Gerichte Gottes und wage es nicht, sie selbst zu richten. Wenn du den Ruhm des Allerhöchsten befördern willst, so dulde, was dir auferlegt wird, und ertrage die Bösen mit Gelassenheit. Wer so handelt, lobt den Herrn.

Lasse also immerhin die Bösen glücklich seyn auf dieser Erde, und wenn der Ewige zögert, seine Gerechtigkeit über sie zu verhängen, so soll dieß keinen Zweifel in deinem Herzen entstehen lassen. Es wird sicher die Zeit kommen, wo der Herr den Sieg über sie davon tragen, sie von ihren kostbaren Hüllen entblößen und ihren Hochmuth ersticken wird. Es kommt auch die Zeit, wo uns das Kreuz von den Schultern wird genommen werden, wo wir einer ewigen Seligkeit, einer himmlischen Freude, die nie endet, genießen werden, in Vergleich deren der heilige Paulus alle Leiden dieser Zeit für nichts achtet.

Wir wollen nun einige Schwierigkeit heben, welche nachdenkenden Lesern leicht in den Sinn

kommen kann. Man wird glauben, „wenn sich die Dinge so verhalten, so müssen alle Bösen auf dieser Welt glücklich, und alle Gerechten von Leiden heimgesucht seyn. Beydes widerlegt die Erfahrung. Viele Böse sind sehr unglücklich in dieser Welt; werden sie also keinen Lohn der Gnade nach dem Tode zu erwarten haben? Sollten sie nach diesem Leben durchaus verloren gehen? Es gibt aber auch Gerechte, welche sich hier eines großen Glückes erfreuen; jedoch keiner von ihnen ist vollkommen gut. Da die göttliche Gerechtigkeit auch das kleinste Böse bestrafen muß, wo werden sie also dafür leiden?“

Wenn wir einen Blick in die Schriften der alten Kirchenväter werfen, so werden wir die Antwort auf alle diese Fragen finden, nämlich: Die Bösen sind nicht allein im Glücke und die Gerechten nicht allein in Trübsal, damit der Mensch dadurch lerne, daß das, was man gut und glücklich, und das, was man böse und unglücklich nennet, unrichtig mit dem Nahmen des Glückes und Unglückes belegt wird. Wir armseligen Menschen betrügen uns sehr in dem, was wir Glück nennen; denn, wenn es wahrhaft so wäre, wie könnte der gerechte Herr diejenigen, die ihn lieben, desselben berauben und es seinen Feinden geben? Wenn das, was wir in dieser Welt so nennen, ein wahres Unglück wäre, wie könnte der Ewige seine Kinder da-

mit belasten? Geben wir also in Zukunft weder der Armuth, den Krankheiten, der Versuchung u. s. w. den Nahmen eines wahren Unglückes, noch den Schätzen, Reichthümern, Ehrenstellen und Würden den Nahmen eines wahren Glückes. Es sind nur Werkzeuge, deren man sich zum Guten oder Bösen bedienet, und je nachdem man sich derselben bedienet, kann man sie gut oder böse nennen. Wer wollte die Reichthümer gut heißen, wenn sie deren Besitzer zum Schaden seines Nächsten, zur Stiftung der Uneinigkeit und des Haders, zur Nahrung seiner sinnlichen Lüste und Begierden gebraucht? Wer wollte aber auch einen Reichen unglücklich nennen, weil er reich ist, wenn er sein Eigenthum zur Ehre Gottes, zu seinem und seines Nächsten Nutzen, zur Unterstützung der Dürftigkeit, zur Beförderung nützlicher Anstalten verwendet? Die Armuth ist gut, wenn sie Derjenige, den sie trifft, mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen erträgt; sie ist böse, wenn er sie zum Deckmantel der Ungeduld, des Betruges und Diebstahles mißbraucht. Die Erfahrung lehret, daß Krankheiten, allgemeine Plagen und ähnliche Dinge, welche die Menschen zu den Uebeln zählen, uns zu Gott erheben oder von Gott entfernen, je nachdem wir sie zum Guten oder zum Bösen anwenden. Wer wollte also noch freveln gegen die Gerechtigkeit Gottes,

welche sowohl den Getreuen, als den Ungetreuen diese Werkzeuge ertheilet, um sich derselben nach ihrem freyen Willen zu bedienen? Alles wird uns zum Besten gereichen, wenn wir nur wollen.

Man wird uns wohl zugeben, es sey gut, daß es Gott sowohl den Guten, als den Bösen wohl gehen läßt, daß Er die Einen und die Andern in glückliche Umstände versetzt und sie mit Schätzen und Reichthümern beschenkt; „aber,“ wird man fragen, „wäre es nicht besser, wenn Gott nur alle Guten mit Glück und alle Bösen mit Unglück heimsuchte?“

Auf diese Art will man die Bösen mit allem Unglücke belasten und ihnen so die Waffen, welche sie zu ihrem Schaden und zum Schaden Anderer gebrauchen, aus den Händen reißen. Würde dieß aber zum öffentlichen Wohle gereichen? würde es der Gottheit und ihren Planen gemäß seyn? Denn indem Gott den Bösen so unendliche Wohlthaten erweist und sie nicht alle ihres Glückes beraubet, da sie aber dennoch seinen heiligen Befehlen entgegenhandeln; in welchen Frevel würden sie verfallen, wenn sie glaubten, daß ihnen Unrecht geschähe? Wenn sie in einem Zustande, wo ihnen nichts fehlet, als Frömmigkeit und Tugend, sich nicht scheuen, ihre Bosheiten zu verüben und den Nächsten gegen ihr Gewissen zu betrügen, was

würde diese Gattung von Menschen dann erst thun, wenn ihnen das entrißen würde, woran ihre schwarze Seele hängt? Betrug, Unrecht, Unterdrückung und alle Ausgeburten der Hölle würden in zahllosen Heeren die Menschheit geißeln. — Man wird daraus sehen, daß man sich durch den Glauben betrügt, daß sich die Bösen keines Glückes erfreuen sollen. Sie müssen im Ueberflusse leben, damit sie nicht noch verderbter werden; sie müssen sich aber auch nicht alle in dem Schooße des Glückes befinden, indem man weiß, daß Schätze und Reichthümer die besten Seelen verdorben haben. Wenn nur die Bösen auf Reichthum Anspruch machen dürften, wie groß würde in kurzer Zeit die Anzahl derselben seyn? Wie viele würden sich verblenden und von dem Wege der Tugend abbringen lassen?

Werfen wir nun einen Blick auf jene Gattung von Menschen, welche die Tugend und Frömmigkeit üben. Sollen sie alle reich, oder sollen sie alle arm seyn? Man wird mir antworten, „daß sie alle reich, und daß sie allein es seyn sollen; dann würde sich Jeder zu der Zahl der Gerechten gesellen.“ Das habe ich erwartet; denn Jeder spricht zu seinem Vortheile, Jeder sorgt für sich selbst. Wer aber würde dann die Menschen zu der Tugend anleiten? Der größte Theil würde sie verlassen und die Gebote Gottes vernachlässigen, um ihren Wunsch

nach dem zu befriedigen, was die Welt schön, vortheilhaft, ansehnlich und anziehend heißt. Mit Leichtigkeit würde man der Ruine entgegen gehen, indem sich der kleinste Theil der Menschen im Glücke zu mäßigen weiß.

Oder will man, daß alle Getreuen arm seyen, damit sie nicht durch die Reichthümer verführet werden? Das wäre eben so schädlich; denn da es unter den Gerechten noch immer sehr viele gibt, welche irdische Güter besitzen, da sich aber dessen ungeachtet so Wenige vorfinden, welche Gott ehren, fürchten und lieben; wie gering würde dann erst die Zahl derselben seyn, wenn das Entbehren der zeitlichen Güter und der Bequemlichkeiten dieser Erde an die Heiligkeit des Lebens nothwendig geknüpft wäre? Welcher Bösewicht würde den süßen Weg der Sünde verlassen und den Pfad der Tugend betreten, der von Mühseligkeiten umringt ist? Wer würde die Tugend und Religion beschützen und sich der Bosheit entgegenstellen? — Man sieht demnach deutlich, daß weder die Bösen allein reich oder arm, noch die Guten allein in Ueberfluß oder Dürftigkeit seyn können. Daraus schließen wir also, daß die Vertheilung, welche Gott in dieser Welt getroffen hat, seinem Ruhme und dem öffentlichen Wohle am meisten gemäß ist, daß also Keiner den Andern zu beneiden Ursache hat.

Achte Betrachtung.

Gute und Böse müssen unter einander wohnen; die Glücksgüter, die Körpers- und Geisteskräfte müssen verschieden seyn. Daher dürfen uns weder unsere eigenen Schwachheiten, noch die Anderer beunruhigen.

Wenn wir um uns her sehen, so bemerken wir unter den Menschen eine auffallende Verschiedenheit, nicht nur in Hinsicht der Glücksgüter, sondern auch in Betreff der Eigenschaften der Seele und des Körpers. Wir stammen alle von demselben Vater ab; Gott ist der Vater aller Menschen, und seine heilige Vorsehung ist über alle ausgebreitet und dennoch erfreut sich Einer aller Bequemlichkeiten dieses Lebens, der größten Freuden, Lobeserhebungen, Ehrenstellen, und kommt zu diesem allen mit leichter Mühe; während dem ein Anderer im Schweiße des Angesichtes sein Brot verdienen, ein Anderer zu der Barmherzigkeit seines Mitbruders die Zuflucht nehmen muß. Wenn wir alle Kinder desselben Vaters sind, [warum sind wir nicht gleiche Erben? Einige haben einen gesunden und lebhaften Körper; Andere einen schwachen und kränk-

lichen: und selbst unter diesen ist eine große Mannigfaltigkeit. Der ist wohlgestaltet, kräftig und ausdauernd, jener von einer schwachen Beschaffenheit, daß ihn das geringste rauhe Lüftchen entkräftet und krank macht. Wenn wir nun alle aus der nämlichen Erde gebildet sind, warum sind wir so verschieden gestaltet, warum haben wir nicht alle dieselbe Lebhaftigkeit oder dieselbe Schwäche, da alle aus der Hand desselben Bildners kamen?

„Eben so verschieden sind die Menschen in Ansehung der Kräfte und Fähigkeiten der Seele. Einige sind von so schwachem Geiste, daß sie zu nichts fähig sind; Andere haben ein gutes Genie und einen hellen Kopf. Dieser faßt alles mit Leichtigkeit und Schnelle; Jener nur wenig, langsam und mit großer Anstrengung: Einige sind zu diesen, Andere zu jenen Wissenschaften und Künsten geeignet. Man wird selten zwey Menschen finden, welche sich gleichen; die Einen sind melancholisch, hypochondrisch und seufzen unaufhörlich; die Andern haben ein sanguinisches Temperament und leben immer froh. Diese sind schläfrig und träge, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen lassen; Jene hüpfen und springen unaufhörlich und kommen leicht an das Ziel mit allem, was sie unternehmen. Einige sind hart; Andere sanft und biegsam.“

So klagt man gewöhnlich; und man kann noch

hinzusetzen, daß sich diese Verschiedenheit der Naturen auch bey jedem Menschen im Einzelnen findet, da Jeder bald dieses, bald eines andern Sinnes ist. Man glaubt, daß es besser wäre, wenn die Menschen immer dasselbe Glück, dieselben Neigungen und Begierden, denselben Geist und Sinn hätten, oder wenn gleichgesinnte Menschen mit einander wohnten, wodurch vielen Uebeln vorgebeugt werden würde.

Man erkläre mir doch das. Wenn die Menschen der nämlichen Gestinnung wären und immer dieselben Neigungen, Absichten und Plane hätten und sich nie in dieser Hinsicht veränderten, wie wollte man denn die Sache einrichten? Laß doch hören, Herr Kritikus! — „Wenn der Melancholische immer melancholisch, der Sanguiniker immer lustig, der Cholerische immer cholerisch u. s. w. wäre; so würde ich das Land in gewisse kleine Bezirke eintheilen, und diejenigen, die gleichen Sinnes sind, müßten mit einander wohnen. Eine Stadt besetzte ich mit Fleißigen, die andere mit Faulen, die dritte mit Trunkenbolden, die vierte mit Cholerischen, die fünfte mit Schwägern u. s. w. Ich ließ die Weisen und Gelehrten mit einander wohnen, um entfernt vom Geräusch und Lärm der Wissenschaften und Künsten pflegen zu können.“

Dies ist der Plan der neuen Welt, welche der

Herr Kritikus für besser hält, als die des weisesten Schöpfers, in welcher die Menschen verschiedener Art unter einander verbunden sind. Aber erlaube mir doch, weiser Herr, noch einige Fragen. In welcher Stadt wolltest Du wohnen? an welche Gesellschaft wolltest Du dich anschließen? Wahrscheinlich an die der Weisen und Gelehrten. Jedoch wo wird dann deine Frau wohnen? — Du lächelst und willst sie unter die Zahl der Narren versetzen, weil sie zänkisch und unverständlich ist. — Nimm mir aber nicht übel, was ich dir nun sagen werde: Wenn ich Euch einen Platz bestimmen dürfte, so würde ich dich unter die Zahl der Thoren, und deine Frau in die Gesellschaft der weisen versetzen. Weil Du gelehrt genug bist, die Menschen nach Verschiedenheit ihres Sinnes und ihrer Temperamente in verschiedene Classen einzutheilen, und sie nach ihren Neigungen so schön unter einander zu verbinden; so hast Du gewiß die größte Thorheit begangen, indem Du dich mit einer unverständigen Frau vereinigest: jedoch diese verdient unter die Zahl der Weisen versetzt zu werden, weil sie ihre Schwachheit einsah und einen klugen und verständigen Mann sich auswählte. — Streite nun mit deiner Frau über den Platz, den jedes von euch einnehmen will; mir genügt es, dadurch die Thorheit dieser neuen Welt entdeckt zu haben. Ich will nur eine einzige

Schwierigkeit anführen, welche entstände, wenn man die Menschen nach diesem Project vertheilte. Was für ein Lärmen und Loben würde sich erheben, wenn man die Theilung beginnen wollte? Wer will grob, zornig, faul, melancholisch, thöricht seyn? — Einer würde den Andern von seinem Plage verdrängen, und die Menschen würden sich einander zuvor aufreiben, ehe man sie in diese Ordnung bringen könnte.

Gesetzt aber diese Theilung ginge vor sich, und Traurige wohnten bey Traurigen, Fröhliche bey Fröhlichen, Böse bey Bösen u. s. w.; wie lange würde dann diese Gesellschaft dauern? Nicht einen ganzen Tag. Der Mensch ist so geneigt zum Wechsel, daß er seinen Sinn oft nicht eine Stunde beybehält. Was ihn heute fröhlich machte, macht ihn morgen traurig; was er heute verabscheute, gefällt ihm morgen. Wenn also jede Gattung von Menschen einen gewissen Bezirk bewohnte, wie oft müßte dann ein Mensch seinen Platz verändern? Ein immerwährender Wechsel wäre dann die Folge, und wir würden wie Narren durch einander laufen.

Die Sache verhält sich eigentlich so: Wir sind nur selten das, was wir sind, oder so, wie wir seyn sollen; Umstände und Verhältnisse umstricken uns dergestalt, daß wir uns nicht immer gleichen können, selbst wenn wir es wollten. Jetzt wünschen

wir das, was wir zu einer andern Zeit fliehen: jetzt hassen wir das, was wir ein anderes Mal lieben. Wir verändern uns nach den Umständen und Zeiten und nach dem Wechsel der Dinge, welcher damahls, als wir existiren, vor sich geht. Schreiben wir daher nicht unsere Unruhe dem Betragen unseres Nachbars zu, welcher wie wir lebt, aber für sich selbst. Niemand denke, daß er, wenn er mit diesem oder jenem lebte, diesen oder jenen zu Freunde hätte, ruhig seyn würde. Man täuscht sich gewaltig, weil unsere Meinungen zu sehr der Veränderung unterworfen sind. Die Klage ist eine reine Thorheit, wenn man es für schlimm hält, daß man unter Leuten leben muß, deren Sinn und Geist mit dem unstrigen nicht übereinstimmt. Bedenken wir nur reiflich, was der heilige Paulus sagt: „Einer trage die Last des Andern.“

Die ewige Weisheit, welche die Welt nach dem Sinne jener Klugheitsmänner hätte einrichten können, fand es aber für besser, sie so anzuordnen, als sie ist; und die Verschiedenheit der Menschen, wie wir leicht begreifen werden, ist nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig. So wie bey einem jeden Menschen mehrere Glieder, die an Größe, Vortrefflichkeit und Gebrauch sich von einander unterscheiden, zur Erhaltung, Dauer

und Regierung des ganzen Körpers nothwendig sind: eben so muß auch die große Maschine, die Welt, welche das ganze Menschengeschlecht in sich faßt, aus verschiedenen Theilen, und so zu sagen, aus mannigfaltigen Gliedern bestehen, damit nicht nur das große Werk sich selbst ähnlich sey, sondern, daß auch alle einzelnen Glieder erhalten werden können.

Es ist eine einleuchtende Sache, daß, wenn der ganze Körper nichts taugt, auch die einzelnen Glieder von keinem Werthe sind. Ich kann demnach denjenigen, welcher sich über die Verschiedenheit der Menschen beklagen und die Ursache wünschen, warum sie Gott in dieser Welt zugelassen hat, nichts Treffenderes sagen, als wenn ich sie mit Theodoret frage: „Warum haben nicht alle Glieder unseres Körpers dieselbe Kraft? Warum hat der große Schöpfer den Augen das Vermögen gegeben, über die Farben und die Gestalt der Dinge zu urtheilen; den Ohren das Vermögen, die Töne und Laute vernehmbar zu machen u. s. w.“ — Man wird uns gleich antworten: „Zur Vollständigkeit des menschlichen Körpers gehören ja mancherley Glieder. Eines würde nicht hinreichen, um alles zu verrichten, was der Mensch zu verrichten hat.“ — Jedoch wenn man glaubt, daß zur Vollständigkeit des Körpers verschiedene Glieder noth-

wendig sind, so ist es überflüssig zu fragen, warum eines das andere an Größe, Vortrefflichkeit und Kraft übertrifft; denn ohne diese Verschiedenheit der Umstände würden die Glieder nicht verschieden seyn. Eben so verhält es sich auch mit dem ganzen Menschengeschlechte, welches gleichfalls einen Körper ausmacht, dessen einzelne Glieder von dem Schöpfer zu verschiedenen Verrichtungen bestimmt sind, und folglich an Vortrefflichkeit, Kraft und Anlage nicht gleich seyn können.

Jeder wird durch seine Erfahrung überzeugt seyn, daß Niemand alle Verrichtungen, welche zu seinem Unterhalte, zu seiner Bequemlichkeit und zur Beförderung des allgemeinen Besten nothwendig sind, auf sich nehmen kann. Da die Menschen verschiedene Handwerke, Wissenschaften und Künste treiben, so muß sich der Eine auf diese, der Andere auf jene Sache verlegen, denn wenn Alle dasselbe thun wollten, so würde nichts geschehen. Daraus folgt, daß Körper und Seele der Menschen verschieden seyn, daß Einige mit der Hand, Andere mit dem Kopfe, noch Andere mit Hand und Kopf arbeiten, daß Diese Handwerke verrichten, Jene Künste ausüben, Diese Waffen führen, Jene Wissenschaften pflegen müssen. Alle diese Dinge sind von einer großen Verschiedenheit: jedes Handwerk, jede Kunst hat ihr Eigenthümliches. Ein

Tagwerker kann sich daher eben so wenig den Wis-
 senschaften widmen, als ein Gelehrter die niedrig-
 sten menschlichen Beschäftigungen auf sich nehmen
 kann. Daher hat Gott die Kräfte und Fähigkeiten,
 Neigungen und Anlagen mannigfaltig vertheilt,
 daß das Band der Gesellschaft fester geknüpft und
 erhalten, daß das Wohl des einzelnen und aller
 Glieder befördert werde. Er machte Diese reich,
 Jene arm; gab den Einen Ueberfluß an Schätzen,
 den Andern einen hellen Geist, Fleiß, Geschicklich-
 keit, Anlage zur Kunst und Wissenschaft. So wie
 der Arme arbeiten muß, um sich seinen nöthigen
 Lebensunterhalt zu verdienen; so braucht auch der
 Reiche seinen Fleiß, um zu leben, oder um we-
 nigstens bequemer leben zu können. Laß daher, o
 Mensch! nie dein Herz von Stolz und Hochmuth
 einnehmen. Du bist reich, das ist wahr; Du stehst
 in Ansehen, das ist gut, viele Leute hängen von
 Dir ab, das nenne ich ein Glück: aber bedenke doch
 ein wenig, von wie vielen Leuten Du selbst abhän-
 gest. Es ist wahr, daß Manche ohne Dich nicht le-
 ben können; aber läugnen kannst Du ebenfalls
 nicht, daß auch Du ohne die Hülfe vieler Anderer
 nicht bestehen kannst. Das ist der unläugbarste Be-
 weis von der Vorsehung des Allerhöchsten, und wir
 erkennen zugleich daraus, daß die Menschen in Hin-
 sicht der Schätze und Reichtümer dieser Erde ver-
 schieden seyn müssen.

Eben so mannigfaltig hat auch Gott die Menschen in Hinsicht der Fähigkeiten des Geistes geschaffen, damit sich Jeder freywillig einem Geschäfte widme, wodurch sowohl seine Neigung, als auch seine Liebe zum Gewinne befriediget würde. Sehen wir den Fall, daß alle Menschen dieselben Neigungen hätten, dasselbe Handwerk treiben und sich auf dieselben Wissenschaften verlegen wollten; in welchem elenden Zustande würde sich dann die menschliche Gesellschaft befinden! Aber die göttliche Vorsehung ist weise zuvorgekommen. Sie gab den Menschen verschiedene Neigungen, Anlagen und Fähigkeiten, so daß sich der Eine durch natürliche Geschicklichkeit auszeichnet und zu den wichtigsten Geschäften dieses Lebens tauglich wird, daß sich der Andere zu großen Dingen von Natur aus unfähig fühlt, daß sich ein Dritter nur bis zum Mittelmäßigen erschwingen kann. Hierbey ist aber zu bemerken, daß die natürliche Geschicklichkeit, die Gaben des Geistes, die mannigfaltigen Neigungen zu diesen oder jenen Wissenschaften und Künsten oft durch unsere schlechten Gewohnheiten, durch den Umgang mit Bösen, durch unseren Irrthum und durch den Irrthum Anderer geschwächt und verderbt werden. Ferner ist einleuchtend, daß nicht alle Menschen mit demselben Temperamente, derselben Neigung, denselben Leibes- und Geisteskräften begabt seyn kön-

nen, weil die menschliche Gesellschaft verschiedene Beschäftigungen und Verrichtungen erfordert, um bestehen und fortdauern zu können.

Wir wollen nun auch zeigen, daß diese Mannigfaltigkeit für unsere ewige Seligkeit nützlich ist. Wenn sich die Menschen in allen Dingen gleichen und immer dieselben seyn sollten, so müßten wir auch entweder immer glücklich, oder immer unglücklich seyn. Sollten wir aber immerwährend unglücklich seyn? Niemand wird es weder sagen noch wünschen wollen. Wäre es aber auch für unsere ewige Glückseligkeit nützlich, wenn wir uns immer in dem Schooße des Glückes befänden? Keineswegs. Wenn sich unser Körper hiernieden immer wohl befände, wer dächte dann an die Zukunft? — Mit Leichtigkeit würde die Furcht des Herrn verschwinden, wenn wir alles, was wir nur wünschen können, besäßen, und keinen Schmerz, keine Mühe und Beschwerde, kein Leiden empfänden. Würden wir es besser machen, als unser Vater im Paradiese? — Der Allwissende hat es vorausgesehen und den Menschen mit allerley Mühseligkeiten, Elend und Betrübniß heimgesucht, um seinen hochmüthigen und unbändigen Geist im Zaume zu halten; Er hat Glück und Unglück unter einander gemischt, damit wir im Glücke nicht übermüthig und im Unglücke nicht zaghaft werden.

Ja, werfen wir nur einen Blick auf uns selbst, und auf die Lage unsers Hierseyns. Wie oft erheben wir uns gegen Gott, wenn die Schläge des Unglücks auf uns niederstürzen? Wie oft sind wir kühn und verwegen, wenn wir keine Sorge, keinen Kummer, kein Leiden haben? — Hören wir nur die Worte, welche uns Chrysostomus zuruft: „Wenn wir nicht aufhören zu sündigen mitten unter Beschwerden und Mühseligkeiten, wie weit würde unsere Verwegenheit zu sündigen gehen, wenn Gott beschlossen hätte, uns in Müßiggang und Wollust einzutauchen? Müßiggang ist der Anfang alles Lasters.“ Und David spricht: „Die Bösen blähen sich auf, wie ein unbändiger Wind, sie thun alles, was ihnen in den Sinn kommt, sie schmähen, sie lästern.“ — Ich kann leicht vorhersehen, welchen Einwurf man uns machen wird.

Man wird glauben, daß wir alles bisher Gesagte widerrufen müssen, wenn wir nur voraussetzen werden, daß alle Menschen weise seyn und handeln sollten. Aber ich verweise sie auf die allgemeine Erfahrung von den Zeiten unsers Urvaters bis auf den heutigen Tag; der Mensch kann gleichsam sein Glück nicht ertragen. Ein immerwährendes Glück verbannt die Furcht Gottes aus unserem Herzen und hindert uns an der Erlangung der ewigen Seligkeit. Noch mehr: wenn wir

auf dieser Erde nur das besäßen, was wir *Wonne* und *Bergnügen* nennen, dann wären wir ja nicht mehr *Erdenbürger*, sondern *Bürger des Himmels*. Wer würde dann nach dem wahren *Himmel* ringen, wenn er schon auf dieser Erde das *Maß* seiner *Wünsche* angefüllt hätte. Wenn es schwer hält, diese Erde zu verlassen, obschon uns traurige Umstände durch das Leben begleiten; wenn wir jetzt schon sagen, o *Tod!* wie bitter bist du dem Menschen, der an dich denkt: was würden wir dann erst sagen, wenn wir immer frey von *Sorge* und *Kummer*, in *Wohlfeyn* und *Ueberfluß* leben könnten? — Also ist die *Verschiedenheit* der Menschen in *Hinsicht* ihrer *Glücksgüter*, ihrer *Kenntnisse*, ihrer *Körpers-* und *Geisteskräfte* sowohl *nützlich*, als auch *nothwendig*. „*Herr!* Deine *Werke* sind *groß* und *herrlich*; Du hast *Alles* weise *angeordnet*.“

D r i t t e r T h e i l ,

welcher

Mittel enthält, sich durch die Betrachtung der göttlichen Vorsehung in allen Veränderungen dieser Welt zu beruhigen.

Neunte Betrachtung.

Beantwortung der Frage: Wie müssen wir uns in allgemeinen Unglücksfällen betragen, daß unsere Ruhe nie gestört werde?

Um in dieser Welt einer dauerhaften und ununterbrochenen Freude zu genießen, müssen wir uns von der Vorsehung und Weltregierung Gottes fest überzeugen, wie wir bisher gethan haben. Wir werden nun auch die Anwendung dieser Lehre zeigen, um in allen Veränderungen der Welt zu jener Ruhe zu gelangen, welche wir wünschen. — Vor allem wollen wir aber wieder die Klagen über die allgemeinen Unfälle anhören, welche den Frie-

den so vieler Menschen stören, ehe wir die Mittel vorschreiben, sich von dieser Unruhe zu befreien.

„Alles in der Welt,“ sagt man, gleicht einem Meere, das immerwährend in Bewegung ist. Glück und Unglück reichen sich unaufhörlich die Hand. Welches gemeinschaftliche Elend haben wir nicht zu erdulden? Wie groß sind die Mühseligkeiten, wie heftig die Betrübniße, welche rings um uns gelagert sind? Ein stiller und friedlicher Augenblick ist häufig der Vorbothe eines großen Sturmes; Traurigkeit ist die treue Schwester der Freude. Wo gibt es eine Freude, die nicht gemeinlich von Leid verfolgt wird? — Wer kann mit trockenen Augen das Elend ansehen, welches sich manchemahl über ganze Länder ausbreitet und ganze Völker verzehret. Bald machen Stürme und Ungewitter die gesegneten Felder, welche uns Nahrung für den frostigen Winter spenden sollten, zur traurigen Einnöde; bald verzehren Heuschrecken und anderes Ungeziefer die blühenden Fluren, welche uns freundlich entgegenlachen. Nun muß das Volk Noth leiden und dahinschwinden. Wer sein Vaterland liebet sollte dieses alles ruhig und gelassen ansehen und ertragen können? Er sollte zufrieden seyn, wenn dann verheerende Seuchen ihre Flügel ausbreiten und ganze Familien, ganze Geschlechter niederdrücken, ganze Städte und Länder entvölkern?“

„Aber alle diese Uebel, die uns umgeben und denen wir nicht ausweichen können, würden noch erträglich seyn, wenn nicht Haß und Zwietracht in den Gemüthern der Menschen loderten. Thränen rollen über meine Wangen nieder, wenn ich sehe, wie ein Mensch der Quälgeist des andern ist. Ein Volk überfällt das andere mit den Waffen in der Hand und schon stehen Städte und Dörfer in Flammen, und überall, wohin man seine Schritte wendet, bezeichnen Leichen den allgemeinen Jammer. Das größte Elend entspringt oft aus der Bosheit eines Einzigen und der ungerechte Verwüster trägt nicht selten den Sieg davon. Die Herrschsucht eines einzigen Alexander setzte ganz Griechenland und Asien in Feuer und ungeheure Länder waren die Beute seiner unersättlichen Ruhmgierde.“

Hört auf zu klagen, unruhige Seelen, die ihr aus Liebe zum Vaterlande über allgemeine Unglücksfälle Schmerz empfindet. Unterbrechet euer Seufzen und höret uns mit derselben Geduld an, die wir euch geschenkt haben. — Es ist wohl wahr, daß diese Klagen sehr bitter sind und daß diese Unglücksfälle uns in dem ersten Augenblicke sehr beunruhigen. Aber woher kommt diese Unruhe? Daher, weil wir die Dinge nur an sich selbst betrachten und unsere Gedanken nicht zu Gott erheben, wel-

cher das Universum regieret. Wenn man auf dem Schiffe ist, und sieht die Matrosen bald auf das Verdeck, bald auf den Boden des Schiffes eilen; wenn man hört, mit welcher Hefigkeit die ängellofen Winde durch die Segel heulen; wenn man sieht, wie sich die schäumenden Fluthen rings um das Schiff aufstürmen, wie alle Menschen vor Bestürzung ein Angstgeschrey ausstoßen; wenn man dieses alles sieht, sage ich, verliert man den Muth und geräth in Verwirrung. Wenn man aber zu gleicher Zeit seine Blicke auf den richtet, welcher das Schiff leitet, und sieht, daß dessen Miene heiter, unerschrocken und furchtlos ist, daß Alle seinen Befehlen gehorsamen, seine Winke vollziehen; so wird man entweder kein Vertrauen auf seine Geschicklichkeit und Erfahrung setzen, oder man wird mitten unter diesem Getöse ruhig und gutes Muthes seyn.

Ich gestehe, daß es manchemahl scheint, als wenn alles in dieser Welt in Unordnung und Verwirrung wäre; daß man fast glauben möchte, die Menschheit hätte die Laufbahn der Erdenherrschaft vollendet. — Die Erde hebt und verschlingt alles, was sie auf ihren Schultern trägt; die Elemente scheinen sich zur Umwälzung der Luft, des Landes und der Gewässer verschworen zu haben; Seuchen hauchen unheilbare Gifte aus; Nationen stehen

auf, um sich wechselweise zu vertilgen: das ist wohl ein trauriger Anblick, der tief unser Herz erschüttert. Aber woher kommt dieses alles? Ist es nicht Gott, der Himmel und Erde in Bewegung setzt? Wir haben daher nicht Ursache, uns zu beunruhigen, weil diese Unglücke, die uns zustoßen, natürliche Ursachen zum Grunde haben und von Gott kommen, der den Lauf der Natur leitet und jederzeit das Beste des Weltalls befördert.

Jedoch es ist nothwendig, daß wir auch ein Wort über jene Dinge sprechen, die von dem freyen Willen des Menschen abhängen und von denen wir den Krieg als Beyspiel anführen wollen. Wir dürfen bey Kriegen und andern Vorfällen dieser Art, welche unser öffentliches Wirken hemmen und in Unordnung versetzen, unsere Blicke eben so wenig von Gott abwenden, als bey Unglücksfällen, die von der Natur der Dinge abhängen. Kriege und ähnliche Vorfälle, welche die menschliche Gesellschaft in Verwirrung setzen, sind eben sowohl Dinge, welche von dem freyen Willen der Menschen abhängen, als auch solche, welche mit der Weltregierung Gottes in Verbindung stehen. Der Allerhöchste ist dabey keineswegs ein bloßer Zuschauer; die Weisheit seiner Rathschlüsse läßt es zu, daß Nationen und ihre Oberhäupter sich entzweyen, daß Städte verwüestet werden, Schlachten verloren ge-

hen, um entweder die Menschen mit seiner Strafruthe heimzusuchen, oder um noch größeren Uebeln vorzubeugen, welche der thörichte Sterbliche durch den Mißbrauch seiner Freyheit sich zuziehen würde.

Gott sah in dem Buche der Zukunft, daß, wie das Glück einzelner Familien, so auch das Heil ganzer Staaten nicht von immerwährender Dauer seyn, daß es durch die Irthümer, Fehler und Laster der Menschen untergraben und zerstört werden würde, indem wir meistens durch unser eigenes Glück dem Untergange entgegen gehen. Er bestimmte daher nach der Heiligkeit seiner Rathschlüsse, daß ein Reich nicht von einer immerwährenden Dauer, daß nicht jedes von demselben Zustande, von gleicher Beschaffenheit, daß nicht das, was die Menschen Glück nennen, der Antheil eines Einzigen, sondern daß es nach Zeit, Ort und Umständen verschieden ausgetheilt sey. Die Vertheilung der Schätze, Würden und des Ansehens der Städte, Länder und Reiche ist ebendieselbe, wie unter den Menschen, jeden einzelnen betrachtet. Er erhebt ein Land und erniedrigt das andere; Er macht dieses reich, jenes arm; aber David spricht: „Er ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in seinen Werken.“

Werfen wir einen Blick in die Geschichte der Menschheit durch alle Jahrtausende, so werden wir

die Weltregierung Gottes im hellsten Lichte erkennen und uns zugleich überzeugen, daß alles Unheil, welches über ganze Völker niederstürzte, daß der Untergang der Staaten eine Folge des Ungehorsams und des Uebermuthes seiner Bewohner war. Wenn sich Weichlichkeit und Trägheit einschleichen, wenn Recht und Gerechtigkeit erschlaffen, Zucht und gute Sitten verschwinden; wenn Ungerechtigkeit ihre Höllenfahne schwingt, wenn Jeder nur seinen Vortheil suchet und auf die Ruinen seiner Mitbrüder die goldenen Abgötter pflanzet; wenn das allgemeine Beste vernachlässiget und das Schlechte käuflich wird: dann kommt der heiligste Herrscher der Staaten und Völker mit dem Schwerte der Gerechtigkeit, um diejenigen zu züchtigen, welche sich seiner Leitershand entwunden haben und sich auf die gerade Bahn nicht zurückführen lassen. Zweifler! nimm nie auf die nächsten Umstände allein Rücksicht, sondern erhebe deine Augen empor zu Gott, der von entarteten Völkern sein Angesicht wendet und sie mit vielerley Unfällen heimsuchet, weil sie es verdienet haben. Der Allmächtige selbst bezeugt es, daß Länder und Reiche nur durch seinen Rath und seine Wachsamkeit bestehen können. „Durch Ihn herrschen die Könige und üben die Fürsten die Gerechtigkeit aus; durch Ihn befehlen die Herren der Erde.“ Folgere dar-

aus, daß es auch Gottes Wille ist, wenn Länder und Staaten untergehen.

Gott gibt den Völkern, die ihn lieben, gerechte und weise Fürsten; denn „durch Ihn herrschen die Könige,“ damit das Land blühe und von Segen reich sey; die ihn aber verlassen, denen entziehet Er seine Helfershand. Die Israeliten hatten sich von ihm gewendet, und sie erhielten den gefühllosen Roboam, da ihnen schon lange vorher die Strafe, die auf den Ungehorsam folgt, angekündigt worden war. Levit. XXIV. 17. „Ich will mein Angesicht gegen euch setzen und ihr sollet zu Boden fallen vor eueren Feinden und denen unterworfen werden, die euch hassen. Ihr sollet fliehen, wenn euch Niemand verfolget.“ Und weiter unten: „Ich will denen, die von euch übrig bleiben, eine Furcht in ihre Herzen einjagen, wenn sie im Lande der Feinde seyn werden; das Geräusch eines fliegenden Blattes soll sie erschrecken und sie sollen vor demselben eben so fliehen, als vor dem Schwerte; sie sollen fallen, wenn sie auch Niemand verfolget.“ — Gott wollte das Reich der Gothen vernichten und er gab den Herrscherstab in die Hände eines Roderich, der durch seinen Blutdurst alle Kräfte des zahlreichen Volkes aussog.

Sage nicht, daß es ein bloßer Zufall ist,

wenn oft die weisen Rathschläge der Besseren unterdrückt und verworfen werden; Gott will es so, damit seine unerforschlichen Plane ausgeführt und seine Absichten erfüllt werden. Gott läßt die Uebel zu, welche die Länder treffen, weil Er es für gut und nothwendig hält; aber wir beklagen uns, wir seufzen desweges und sagen in unserem Herzen: Warum wälzt Er Staaten um und erniedrigt die einen, um die andern zu erheben? Warum erfreut Er nicht alle Länder durch eine gleiche Ruhe? — Gefühlloser Frevler! willst du mit Gott in eine Untersuchung eingehen? Glaubst du, Er handle gegen seine Gerechtigkeit? Er will das zu große Glück, welches dein Vaterland in das Verderben führt, mäßigen und unterdrücken. — Die menschliche Schwäche erlaubt es nicht, daß ein Land immer blühe und die Gerechtigkeit Gottes kann das Böse nicht ungestraft lassen; denn wo ist ein Land, in dem Gottesdienst und Tugend so blühen, daß man sagen kann, es sey ganz ohne Flecken und Unreinigkeit? Selbst wenn es äußerlich scheint, daß die Bewohner Gottesfurcht und Tugend im Innern tragen; so trifft es sich doch nicht selten, daß das Herz böse und verdorben ist. Jedoch Gott kennt das Innere des Menschen und seine Gesinnungen; wir dürfen daher keineswegs über ihn Klagen, sondern über die Bewohner des Landes, welche Er züchtiget.

Wenn unser Vaterland in Unglück und Verfallung ist, wenden wir nie unser Herz von ihm ab; dann wird die Ruhe des Geistes nicht gestört, und wir werden nicht außer Stand gesetzt werden, unsere Blicke zu Gott empor zu heben, welcher diese Gerechtigkeit ausübet, weil er sein Volk liebet. Wenn man seine Augen auf ein Rad wirft, welches sich mit großer Schnelligkeit um seine Achse drehet, so verwirret die Heftigkeit dieser Bewegung unsere Blicke. Der Wechsellauf des Glückes ist noch viel gewaltiger und zu hastig, um ihn ruhig betrachten zu können. Lassen wir daher die Betrachtung des Unglücks unseres Vaterlandes nicht zu lebhaft in uns werden; sondern erheben wir vielmehr unseren Geist zu Gott und ertragen wir mit Geduld, was er uns schicket. Bedenken wir, daß wir wegen unseren Sünden weit größere Züchtigung verdienet hätten. „Herr, Dich suchen wir in unseren Trübsalen, denn Du züchtigest diejenigen, welche Du liebst.“

Zehnte Betrachtung.

Um ruhig zu leben muß man mit seinem Zustande zufrieden seyn, und nicht verlangen, daß es anders sey, als es ist.

Wie viele Menschen findet man wohl, die mit sich selbst zufrieden sind? Ihr Stand und die Umstände, in denen sie sich befinden, gefallen ihnen selten; daher seufzen sie und beunruhigen sich in ihrer Seele. Betrachten wir also, um zu unserem Frieden zu gelangen: 1) Daß Gott, wie die Welt im Allgemeinen, so auch die Schicksale jedes einzelnen Menschen leitet. 2) Daß die Unzufriedenheit mit seinem Stande daher kommt, daß man ihn nicht von Gott herleitet. 3) Daß jeder Mensch in seinem Stande Gott dienen kann. 4) Daß Niemand mit Gewißheit sagen kann, er würde in einem andern Stande ein vollkommneres Leben führen. 5) Daß Gott den Stand, in dem man sich befindet, allen übrigen vorgezogen hat, weil er dem Wohle und Glücke des Lebens am meisten angemessen ist. Dieß sind fünf Punkte von der größten Wichtigkeit, die man wohl erwägen muß, um in den Zustand zu gelangen, immer mit sich selbst zufrieden zu seyn.

Gleich wie Gott die ganze Welt regieret und immer ihr Bestes befördert, so sorgt Er auch für die einzelnen Theile derselben und für jeden Menschen insbesondere. „Der Herr,“ spricht Salomon (Sprichw. VI. 8.) „hat den Kleinen und den Großen gemacht, und er sorgt gleichmäßig für alle.“ Wenn ein Mahler ein vollkommenes Kunstwerk herstellen will, muß er sein Augenmerk auch auf die kleinsten Theile richten, damit sie in gehöriger Verbindung mit dem Ganzen stehen und zur Vollkommenheit desselben beytragen. So handelt auch Gott in der Regierung der Welt. So wie sich seine Fürsorge über das ganze Weltgebäude ausbreitet, eben so erstreckt sie sich auch auf die einzelnen Theile; eben so sorgt der Herr immer für das größte Glück, dessen wir fähig sind, und gibt uns so viel Gutes als wir zu ertragen vermögen. Was wollen wir also noch mehr haben, indem wir alles besitzen, was wir besitzen können? Was wir darüber wünschen ist ein Nichts, eine Thorheit, die von unserer Einbildung kommt. Jedoch es ist ein alter Fehler, der uns gleichsam zur Natur geworden ist, daß man nie mit sich selbst zufrieden ist; aber durch diese immerwährenden Wünsche, die nie erfüllt werden können, macht man sein Leben unangenehm, bitter und lästig. Das ist eine Sünde gegen Gott und gegen sich selbst, worauf die we-

nigsten Menschen acht geben und die sie zu einer Zeit begehen, da sie sich für die Unschuldigsten halten; eine Sünde, an die man selten denkt. Andern wir daher unser Urtheil in dieser Hinsicht; wir, die wir blind sind, können nicht heller sehen, als das Auge des unendlichen Gottes, welches alles erleuchtet. Wenn Er immer seinen Ruhm und seine Herrlichkeit durch uns befördern will, wenn Er sich nie täuschet; so überlassen wir uns seiner Leitershand und seiner väterlichen Fürsorge.

Wenn wir dieses thun, dann wird es uns leicht seyn, alle Gedanken zu unterdrücken, die uns beunruhigen, unser Herz schwer machen, und täglich neue Ursachen der Angst und Qual verschaffen. — Gemeiniglich gefällt uns das nicht, was wir haben. Wir sind unzufrieden mit unserem Körper, mit unserem Verstande, mit unseren Talenten, mit unserer Gesundheit. Wir sagen wohl, es ist wahr, daß dieses von Gott kommt, aber wir beklagen uns über ihre Unzulänglichkeit; entweder haben wir nicht genug, oder wir sind neidisch, daß Andere mehr haben. Und gesetzt den Fall, wir gingen über alle diese Klagen hinaus, welche der Neid in den Gemüthern erregt, so gibt es noch andere Quellen der Unzufriedenheit genug. Denn was geschieht wohl am häufigsten, als daß unsere Bemühungen vereitelt werden, daß wir das, was wir

davon wünschten und hofften, nicht erlangen? Wir klagen dann über die Umstände, welche uns dieses Unglück zugezogen haben. „O wenn wir doch Engel wären und kein Fleisch und Wein hätten!“ rufen wir ein anderes Mahl aus, wenn ein leichter Husten oder irgend eine andere Kränklichkeit uns überfallen hat. Wir wollen Engel seyn um nicht der Speise und des Trankes zu bedürfen, darentwegen wir Tage und Nächte aufopfern.

Sel'ger Kaufmann! — ruft der Streiter,
 Der in Feindes Fesseln liegt —
 Deines Glückes Bahn wird breiter,
 Kommst auf dieser immer weiter,
 Und du selbst bleibst unbesiegt.

Fern von nagender Beschwerde
 Dreht dein Lebensrad sich um:
 Da ich hier gefesselt werde,
 Steht dir frey die halbe Erde
 Hast schon hier Elysium.

Stürmt es, ruft der Kaufmann wieder:
 Sel'ger Krieger, selig du!
 Sich're Ruhe strahlt dir nieder,
 Lächelt dir durch blasse Glieder
 Oder durch den Vorber zu.

Armen Landmanns Busen schwellet
 Von der Hoheit Träumereyn;
 Denkt zu Fürsten sich gesellet,
 Denkt auf Throne sich gestellet,
 Glaubts sodann vergnügt zu seyn.

Und der Fürst erhebt die Hirten
 In dem Schooße der Natur;
 Wünscht die Lenden zu umgürten
 Und die Heerden zu bewirthen
 Auf der stillen Blumenflur.

Kurz, der Mensch ist nie mit seinem Stande zufrieden. Zahlreich sind die Klagen; und selbst diejenigen, welche an die göttliche Weltregierung glauben, hören nicht auf gegen die Vorsehung zu murren. Das einzige Mittel uns von dieser Unzufriedenheit zu befreien, ist dieses: Wir müssen trachten, alles, was wir sind und was wir haben, auf Gott zu übertragen, von dem, in dem und durch den wir das sind, was wir sind. Dieß müssen wir uns recht oft lebhaft vorstellen, besonders, wenn die Trübsale dieses Lebens unserem Geiste Gewalt anthun wollen. Da müssen wir ganz vorzüglich bedenken, daß diese Welt die beste von allen ist, daß wir einen Theil derselben ausmachen und daß Gott nicht allein auf das Ganze, sondern auch auf das Einzelne seine Fürsorge wendet: wir müssen bedenken, was der heilige Paulus sagt: „Jeder hat die Gaben des Herrn empfangen; der Eine auf diese Art, der Andere auf jene.“

Man wird mir einwenden: es sey wahr, daß, wenn ein großer Theil der Menschen in einen andern Zustand versetzt, wenn der Hohe erniedriget

würde, weil er in seiner Hoheit Ueberdruß findet; wenn der Niedrige erhöhet würde, weil er sein Brot nicht mehr im Schweisse des Angesichtes essen will: wenn ein großer Theil der Welt so umgewandelt würde, daß dieses keineswegs zum Vortheile des Menschengeschlechtes gereichen könnte; jedoch, sagt man, was für ein Nachtheil könnte für die Welt entstehen, wenn mein Stand allein verändert würde, wenn ich von dem Armen, der ich jetzt bin, zum Reichen, zum Herrn und Gebiether erhoben würde, da ich jetzt gehorchen muß.

Kümmertlicher Thor! du denkst wohl sehr vortheilhaft für dich, machst dich aber auch ziemlich lächerlich. Wenn du in deinem jetzigen Zustande nicht zufrieden bist, wirst du es wohl nie seyn. Gott dürfte dich alle Tage metamorphosiren, Er könnte dir eine neue Welt schaffen, um dich darauf zu stellen, und du würdest mit deinen unersättlichen Wünschen noch kein Ende machen. Es ist wahrhaftig eine große Thorheit, zu verlangen, daß sich die Welt nach einem Einzigen richte, weil er das zu seyn wünscht, was er nicht ist. Jedoch gesetzt, du würdest nach deinem Vergnügen und nach deiner Wahl in andere Umstände versetzt, könnten die übrigen Geschöpfe nicht dasselbe mit dem nämlichen Rechte von Gott begehren, was du begehrest? Du mußt dich entweder darüber vergleichen,

oder einen besondern Vorzug haben wollen. Verlangst du einen Vorzug — was für ein Recht hast du denn dazu? Bist du nicht aus demselben Lehme gebildet, wie die Andern? Siehe dich vor, daß du nicht elender wirst, als die übrigen sterblichen Creaturen, während du die glücklichste werden willst. Alle Menschen würden sich gegen dich und dein Glück empören, tausend Neider würden dich umgeben; und was für ein Stand wäre dann elender, als dieser?

Wenn aber alle Sterblichen das Recht hätten, sich einen Zustand zu wählen, je nachdem er ihnen gefällt; dann wäre die unvergleichliche Ordnung der Welt gänzlich aufgehoben: alles würde in das alte Chaos zurückstürzen. Das ist nicht schwer zu verstehen und zu beweisen. Man setze den Fall, daß es seit dem Anbeginne der Welt Jedem frey gestanden sey, alles nach Wunsch zu begehren; dann hätte es auch von dem bloßen Willen abgehängt, unter die Zahl der Menschen versetzt zu werden; dann würde vielleicht Jeder ein König und kein Unterthan seyn wollen, dann würden Millionen einander entgegengesetzte Wünsche die Welt wie der Sturm das Meer, durch einander peitschen. Die Erde hätte jährlich viele tausend Mal umgewandelt werden müssen; denn wie oft sind wir wohl mit uns selbst einig? Heute

wünschen wir dieses, morgen jenes. So würde kein Staat von Dauer, keine Ehre beständig seyn. Alle Gleichheit, alle Ordnung müßte verschwinden, kurz sie müßte aufhören zu seyn.

Um mit seinem Stande, in den uns der weise Schöpfer versetzt hat, zufrieden zu seyn, muß man sich in die Verhältnisse und Begebenheiten der Welt schicken. Der heilige Paulus sagt: „Jeder hat seine eigenen Gaben Gottes, der Eine auf diese, der Andere auf jene Art. Jeder betrage sich nach dem Maße, welches er von Gott empfangen hat. Jeder bleibe in dem Berufe, zu dem er bestimmt ist.“ Der große Apostel wiederholt diese Ermunterung oft, weil er wohl wußte, von welcher Wichtigkeit sie ist und wie sehr sie unsere Glückseligkeit befestiget, wenn wir von ihrer Wahrheit gänzlich durchdrungen sind. Die Welt gleicht einem Theater. Gott gab einem Jeden die Rolle zu spielen, welche er spielt. Er wußte am besten, welche Rolle uns am meisten zusagt. Machen wir also nicht eine andere Wahl, wenn wir die unserige bereits haben, sondern Jeder thue, wozu er berufen ist. Es gibt keine größere Thorheit, als immerwährend zu sagen: „Wenn ich doch reich wäre! wenn ich doch noch frey lebte! u. s. w.“ Eitle Klagen! Wenn Gott gewollt hat, daß du die Rolle eines Armen

auf dem Welttheater spieleft, fo spiele fie gut. Wenn du in dem Eheftande lebeft, fo wüncfhe nicht frey zu feyn, fondern bemühe dich, die Pflichten zu erfüllen, die daran geknüpft find.

Wenn wir die Sache etwas genauere unterfuchen, fo kann ein Menfch unmöglich mit Gewißheit fagen, daß er in einem andern Stande ein vollkommneres Leben führen und nicht fo vielen Verdrüßlichkeiten unterworfen feyn würde; denn wie kannft du, o Menfch! mit Grund vorausfehen, wie du in einem andern Stande handeln wirft, indem du nicht weißt, wie da deine Gefinnungen feyn werden? Dir ift unbekannt, welchen Verfuchungen du von Seite deiner inneren und äußeren Welt unterworfen, mit welchen Kräften der Seele und des Leibes du begabt, von welchem Temperamente du feyn wirft; denn du weißt jezt nicht einmahl, welche Gefinnung und Stimmung du in einer Stunde haben wirft. Du lachft nun, vielleicht würdeft du dann weinen; du bifft nun froh, vielleicht dann in Uneinigfeit und Hader; du haft nun treue Nachbarn, eine auf richtige Gefellfchaft, folgsame Kinder, ehrliche Dienftbothen, und dann würden vielleicht deine Nachbarn falfeh, deine Gefellfchaft ohne Freundschaft für dich, deine Kinder wild und ausgelaffen, deine Dienftbothen untreu feyn.

Und glaubst du vielleicht, daß der andere Stand, den du dir wünschest, zur Erlangung deiner ewigen Glückseligkeit vortheilhafter seyn würde, wenn du dich wirklich darin befändest? Glaubst du genug Kräfte zu haben, die Ungemächlichkeiten, die daran geknüpft sind, zu ertragen? Du antwortest mir: „Gott wird mir seine Gnade schenken, ohne welche wir Menschen nichts vermögen.“ Wohl, du denkst gut von Gott, aber aus welchem Grunde kannst du dir dieß versprechen? Würde sich Gott gegen dich freygebiger zeigen in einem Stande, den du dir selbst genommen hast, als in demjenigen, in den Er dich nach seinem heiligen Willen versetzte? Wenn du dich in diesem gegenwärtigen Stande nicht um die Gnade Gottes bewirbst und dich derselben nicht unterwirfst, so wirst du sie in einem andern gewiß vergebens erwarten.

Es sind nur Zeichen unserer Schwäche, wenn wir sagen: „Wenn uns doch der Himmel nicht so lästige Geschäfte und Berrichtungen verliehen hätte, mit welchem Eifer würden wir Gott dienen! wie wollten wir unseren Glauben durch gute Werke zeigen!“ — Wenn du den Willen hast, Gott aufrichtig zu dienen, und wenn du dir nur in dieser Absicht einen andern Stand wähltest; so diene nur Gott in deinem gegenwärtigen Stande, so gut du kannst; denn der Allerhöchste verlangt

nicht mehr von dir. Erfülle nur mit Treue und Gewissenhaftigkeit die Pflichten deines Berufes, wende deine Blicke dankbar zu Gott empor und du wirst in jedem Stande, mag es nun dieser oder jener seyn, zufrieden leben.

Es bleibt mir nun noch zu zeigen übrig, daß uns Gott in die gegenwärtigen Umstände versetzt hat, weil sie am meisten geeignet sind, auf unser Heil hinzuarbeiten. — Wir haben deutlich gesehen, daß Gott die Welt regieret und daß sich seine Fürsorge über das Einzelne, so wie über das Ganze erstreckt. Wir haben gezeigt, daß wir nicht aus Zufall in diese Welt gekommen sind, sondern daß es der Wille des Allerhöchsten war, der uns zu seiner Ehre und zu unserem Heile erschaffen hat. Wenn ohne den Willen Gottes kein Blatt von dem Baume, kein Haar von unserem Haupte fällt; um wie viel mehr wird Er für uns Menschen sorgen, die wir nach seinem Ebenbilde erschaffen sind? Und wenn Gott für die Menschen sorgt, können wir dann noch zweifeln, daß Er uns in jenen Stand versetzt, der seiner Ehre und unserem Glück am meisten entspricht? Gott konnte es thun, und es unterliegt keinem Zweifel, daß Er es auch wollte, weil er immer das Beste will, und das, was seiner Ehre am meisten gemäß ist. Schicken wir uns also in den Lauf dieser Welt!

Seyen wir zufrieden mit dem unendlich Weisen, welcher uns das Nützlichste gibt, und uns nichts versagt, was seine Ehre und unser Glück befördert.

Filfte Betrachtung.

Um mit seinem gegenwärtigen Zustande zufrieden zu seyn, muß es der Mensch auch mit dem vergangenen seyn, auf welchen der gegenwärtige gegründet ist.

Viele Menschen werden unruhig, wenn sie einen Blick in die Vergangenheit werfen, und wünschen, daß sie anders gewesen wäre, als sie gewesen ist. Es ist dabey ein doppelter Unterschied der Umstände zu bemerken. Sie kommen entweder von Dingen, die uns angehen, aber außer uns sich befinden, wie z. B. unsere Aeltern, unsere Geburt, der Tod unserer Aeltern und Freunde, die Aufführung unserer Kinder u. s. w.; oder sie betreffen unser Inneres, wie z. B. unsere Neigungen, unseren Willen, unseren Verstand u. s. w. Diese Dinge verursachen oft mehr, als Unruhe. Bald beklagen wir uns über unsere Angehörigen

und Wünschen, sie nie gekannt zu haben; bald verdriest uns das Betragen unserer Kinder; bald sind wir unzufrieden mit derjenigen Person, an welche wir durch die unauflösllichen Bande der Ehe geknüpft sind. Die Geisteschwäche, die wir an uns wahrnehmen, gibt uns nicht minder Ursache zu klagen. Wir sehen, daß Andere haben, was uns mangelt, und dadurch vermehrt sich unsere Unruhe. Um diesen neuen Abgrund von Klagen auszufüllen, muß der Mensch mit seinem vergangenen Zustande zufrieden seyn, indem der gegenwärtige darauf gegründet ist. Deshalb wollen wir folgende Wahrheiten etwas näher betrachten: 1) Der Mensch muß mit seinen vergangenen Umständen und Verhältnissen zufrieden seyn. 2) Er muß sich über seine inneren Eigenschaften beruhigen. 3) Es ist eine Thorheit, das Glück eines Andern zu beneiden.

Man nimmt leicht wahr, daß es nothwendig ist, im voraus zu zeigen, worin der Stand eines jeden Menschen im einzelnen bestehe. Man muß sich in dieser Hinsicht über einen doppelten Stand verständigen. Der erste besteht in jener vernünftigen Lebensart, von der man sich, ohne zu sündigen, und ohne die Tugend zu verletzen, nicht trennen kann. Der andere besteht in jener vernünftigen Lebensart, die man, ohne zu sündigen,

verändern kann, deren Veränderung aber von vielen Ungemächlichkeiten nicht ausgenommen und nur dann erlaubt ist, wenn wichtige Ursachen obwalten. Wir wollen über beyde ein Wort sprechen.

Man nehme einen Menschen, welcher in dem Stande der Ehe lebet und deshalb ein gewisses Gelübde gemacht hat; oder einen solchen, der dem Fürsten geschworen hat, das Beste des Staates zu befördern. Wenn man die Treue bricht, gegen sein Gelübde und gegen den Schwur handelt, so sündigt man. Gesezt, man tritt in ähnliche Verhältnisse ein, man verehlicht sich, man tritt wichtige Bedienstungen und Aemter an: geschieht dieß auf eine gesezliche und unschuldige Art, so kann man mit Sicherheit denken, daß Gott alle Mittel weise angeordnet hat, um uns in den Stand zu versetzen, in dem wir uns befinden. Das ist wohl zu bemerken; denn viele Menschen sind in Zweifel, ob das Leben, welches sie führen, das selbe ist, das Gott bestimmt hat, um ihr Glück zu machen, weil sie selbst nicht wissen, wie sie in diese Umstände gekommen sind. Sie sagen: „Die Ehrfurcht gegen meine Aeltern, der Rath meiner Freunde hat mich bewogen, diese Lebensart zu wählen; meinen Aeltern zu gefallen verehlichte ich mich, aus Liebe zu ihnen übernahm ich das Amt, welches ich bekleide; aber wer weiß, ob es der

Willen des Herrn ist. — Das behaupte ich auf jeden Fall. Gott hat alle diese unschuldigen Quellen eröffnet, um uns in jene Umstände einzuführen. Der Zufall findet hier keinen Platz. Der Rath deiner Aeltern, Freunde, Anverwandten, insofern er sündenfrey ist, war nichts anders, als eine göttliche Stimme, welche dich in die Umstände berufen hat, die Gott als die besten für dich erkannte. Daraus folgt die Schuldigkeit, damit zufrieden zu seyn und dabey zu verbleiben.

Menschen, welche alles nur leicht und oberflächlich ansehen, nehmen die meisten Umstände für Begebenheiten, welche der Zufall herbeugeführt hat; aber sie irren sehr. Tausend Beyspiele bietet die Geschichte dar, und jeder Mensch wird sich selbst ein Beyspiel seyn, wenn er sich bemühen will, in die Tiefe seines Inneren zu dringen und die Begebenheiten seines Lebens zu prüfen und zu vergleichen, daß hierin kein Zweifel obwaltet, daß Gott sowohl seinen eigenen Sinn, als den Sinn derjenigen leitet, die auf ihn einwirken. Wirf mir kein Mißlingen vor, was im Plane Gottes nicht gewesen seyn kann; du nimmst wieder nur auf die nächsten Umstände Rücksicht und vergißt, daß der Hochmuth den Menschen blendet, damit er seine eigene Schuld nicht erkenne. — Es ist ganz sicher, daß derjenige, welcher zu seinem Ziele

zu gelangen wünscht, auch die Mittel wählen muß, welche ihn dahin bringen können. Da nun Gott, wie wir in der vorbergehenden Betrachtung gezeigt haben, der Urheber aller Verhältnisse der Menschen ist und uns nach seinem Wohlgefallen in einen Stand versetzt, so folgt daraus, daß alle Mittel, durch welche wir in einen Stand getreten sind, die Sünde ausgenommen, von ihm ihren Ursprung haben.

Aber es geschieht oft, daß Sünden die Ursache unserer zukünftigen Veränderungen sind. Böse Leidenschaften sind zuweilen der einzige Grund, warum sich viele mit einer gewissen Person durch die Ehe verbinden. Die Wege, durch welche Manche zu Aemtern kommen, sind ungerecht und strafbar. Hat Gott auch diese Mittel gewollt? — Wir sagen, daß Gott an der Sünde ein Mißfallen hat, daß Er sie aber aus Liebe zu der Freiheit der Menschen zuläßt. Er bedient sich dieser verbotenen Wege als Mittel zur Besserung derjenigen, welche sie betreten haben. Gesetzt nun, daß du dich in einem ähnlichen Stande, in welchen du durch eine Sünde getreten bist, befändest, so mußt du darin verbleiben, wenn du ihn nicht verlassen kannst, ohne eine neue Sünde zu begehen. Gott verabscheuet deine Sünde; aber da du schon in einem Stande durch die Sünde bist, so mußt

du damit zufrieden seyn und an keine Aenderung denken.

Es ist nothwendig, daß wir noch ein Wort von dem anderen Stande sagen, ich meine von jener Lebensart, aus der wir ohne Sünde treten können, aber nur auf eine außerordentliche Art, mit vielen Unbequemlichkeiten und Beschwerden, wozu wir selbst keine hinlänglichen Ursachen haben. Es ist wahr, daß ein Landbauer ein Gelehrter werden kann, wenn er Pflug und Egge verläßt, um sich den schönen Wissenschaften zu widmen; aber mit wie vielen Beschwerden ist dieß verbunden, indem uns alle Dinge, zu denen wir nicht erzogen worden sind, schwer ankommen, und ich glaube, er hat keine hinlängliche Ursache, seinen in jeder Hinsicht ehrwürdigen Stand zu verlassen. In dem Falle wir versucht würden, unseren Stand gegen einen andern zu vertauschen, müssen wir wohl Acht geben, ob diese Neigung von Gott kommt, oder anders woher. Wir können mit Gewißheit schließen, daß sie nicht von Gott kommt, wenn die Veränderung unsers Standes Wunder verlangt, die sich nicht ohne Noth ereignen. Die gewöhnlichen Umstände, unter denen Gott den Stand eines Jeden bestimmt, sind: Die Beschaffenheit des Körpers, Gesundheit, Leibes- und Geisteskräfte, Aeltern, Reichthümer, Ar-

muth, Freunde und ähnliche Dinge: Aus diesen Umständen kann man mit Wahrscheinlichkeit schließen, ob die Neigung zu einem andern Stande von Gott kommt, oder ob sie nur in uns entspringt. Wenn unser Körper und Geist zu schwach ist, um dem neuen Amte, nach dem wir streben, pflichtmäßig vorstehen zu können; wenn unsere Vermögensumstände nicht hinreichen, die Kosten zu bestreiten, die damit verknüpft sind: so können wir mit Gewißheit denken, daß diese Lust, welche wir in uns haben, nicht von Gott kommt. Wenn daher unsere Wünsche nicht immer erfüllet werden, haben wir nicht Ursache zu schmähen; es ist eine Thorheit und Gottlosigkeit.

Ziehen wir daraus einen Lehrsatz, welcher dienen wird, uns von einem großen Theile unserer Klagen zu befreyen. Wenn wir mit unserem Stande zufrieden seyn wollen, müssen wir mit den Umständen zufrieden seyn, durch welche wir in denselben gekommen sind, sie mögen entweder außer uns mitgewirkt haben, wie z. B. Geburt, Erziehung u. s. w. oder in uns selbst, wie z. B. Beschaffenheit des Körpers und der Seele &c. — Beklage dich nicht, um ein Beispiel anzuführen, über die Niedrigkeit deiner Geburt; Gott hat dich dazu erwählt, weil Er es für das Beste hielt, seine Ehre und dein Glück zu befördern. Würde es dein Herz nicht

mehr beschweren, wenn deine Aeltern von hoher Geburt, ansehnlich, reich, deine Hände nicht an die Arbeit gewohnt wären, und du würdest nun alles dieses gänzlich beraubt und müßtest deine zärtlichen Händchen an den Pflug legen? Beseitige daher deine Klagen, lobe Gott und danke ihm, daß Er dich so wunderbar erschaffen hat.

So wie wir mit den äußeren Umständen, welche zu unserem gegenwärtigen Zustande mitgewirkt haben, zufrieden seyn müssen, eben so wenig dürfen wir uns über die inneren Umstände, über die Gaben des Geistes beschweren, deren sich Gott als Mittel bedienet, um unseren Stand zu bestimmen. Wir wollen nun betrachten wie wir uns betragen müssen und was wir zu thun haben, um mit unserem schwachen oder starken Geiste, mit unserem großen oder kleinen Talente, kurz, mit allen Fähigkeiten der Seele zufrieden zu seyn, und um nicht mehr und nicht weniger zu wünschen, als wir haben. Ich glaube nicht, daß sich Einer beklagen wird, zu wenig Verstand zu haben; denn die Eigenliebe hält die Menschen so fest an ihren Ketten, daß sich fast jeder für klug und weise hält. Wer wird wohl sagen, daß er keinen Geist und Verstand hat? Das geschieht sehr selten, und wenn es geschieht, ist es Verstellung oder falsche Demuth, und wir wissen zum voraus, daß uns Andere nicht beystimmen werden. Proben davon gibt das tägliche Leben.

Wir wollen uns mit jenen Leuten nicht zanken, welche ihren Verstand durch ein Vergrößerungsglas ansehen; aber wir wollen zu denen — obwohl ihre Zahl sehr klein ist — welche von sich selbst mit Bescheidenheit urtheilen und einsehen, daß ihre Geistesfähigkeiten eben nicht die stärksten und in Vergleich mit Andern sehr klein sind. Diese Leute sind gemeinlich so verkehrt, daß sie ein Mißvergnügen über das kleine Maß zu erkennen geben, welches der Herr ihnen gegeben hat, und sich betrüben, daß Andere vor ihnen einen Vorzug haben. — Betrachtet aber, daß ihr die Fähigkeiten der Seele von dem Herrn empfangen habet, der Jedem gegeben hat, so viel er braucht. Wenn wir nun das haben, was uns nothwendig ist, so seyen wir damit zufrieden! Denn warum sollten wir uns beklagen, wenn uns nichts mangelt? Gesetzt, daß Andere vor euch einen Vorzug haben, gesetzt, daß ihr Verstand größer sey; folgt daraus, daß ihr besser seyn würdet, wenn sich jener Geist in euch befände? Ein Degen ist besser als eine Nadel; ist aber der Degen für den Schneider nützlicher, als die Nadel? Ihr habt so viel Verstand, als ihr bedürft; seyd also damit zufrieden.

Nichts als Neid ist es, welcher uns zu diesen Klagen bewegt; um uns daher zu beruhigen, darf man seinen Stand nicht mit dem Anderer ver-

gleichen, und wenn man sieht, daß Andere in besseren Umständen sind, beneide man sie nicht. Wir gestehen, daß wir mit unserem Stande zufrieden seyn können, indem wir alles besitzen, um was man Gott bitten kann; wenn man aber sieht, daß Andere in besseren Umständen sind, dann werden wir unruhig. Diese sind reicher, jene in größerem Ansehen; und weil man ihnen nicht gleich ist, so klagen und seufzen wir. Unerhörte Klagen, wozu ihr Menschen kein Recht habet! Ungerechte Forderung! Ihr wollet, daß Euch Gott in einen andern Stand versetze, während dem ihr euch in demjenigen befindet, welchen der höchste Herr für euch und die ganze Welt als den nützlichsten erkannt hat. Beraubte Er euch einer Sache, indem Er Anderen ein reichliches Maß gab? Worauf stützt sich Euer Recht, besser zu seyn, als diese?

Höret also auf, euch mit Andern zu vergleichen; wenn ihr aber ein Vergnügen daran findet, so thut es auf eine vernünftige Art; wenn ihr aber eine vernünftige Vergleichung machen wollet, so vernehmt die Vorschriften, die ihr dabey zu beobachten habet. Wenn ihr euch mit euerem Nächsten vergleicht in Hinsicht der Bedürfnisse, so betrachtet nicht bloß das, was er mehr hat, als ihr; sondern sehet auch auf das, was ihm mangelt, und was ihr im Ueberflusse besitzet. Das vergessen wir

gewöhnlich. Nebstdem vergleicht nicht einen Theil eures Standes mit einem Theile des Nächsten; sondern eueren ganzen Stand mit dem ganzen des Mitbruders. Das thun wir meistens nicht. Wir nehmen das, was uns am Nächsten gefällt, und vergleichen es mit dem, was uns an uns mißfällt; wir vergessen die Unbequemlichkeiten des Nächsten mit unseren Bequemlichkeiten zu vergleichen. Ist es dann zu verwundern, daß die Wagschale auf einer Seite so tief herabsinkt, wenn die Dinge, die man gegen einander wägen will, nicht gehörig auf die Wage gelegt werden, wenn man Reichthum mit Armuth, Glück mit Unglück vergleicht? Wägen wir nur die ähnlichen Dinge gegen einander ab, und wir werden nicht Ursache haben, den Stand unseres Nachbarn zu beneiden. Gott hat nicht alles einem Einzigem gegeben, sondern eine weise Vertheilung getroffen. Er gab diesem, was ihr beneidet, und von dem ihr glaubt, daß er euch vorgezogen worden sey, Gott, sage ich, gab ihm viel Verstand, aber einen kränklichen Körper; große Güter, aber einen schwachen Kopf; viel Weisheit, aber eine thörichte Umgebung; eine Menge Kinder, aber ausartende; ein großes Amt, aber unaussprechliche Arbeiten; eine reiche Erbschaft, aber einen endlosen Prozeß; ein schönes Gesicht, aber einen dummen Kopf u. s. w. Ihr habet weniger Ver-

stand, aber mehr Ruhe; weniger Kinder, aber gutgezogene; weniger Geld, aber eine gefällige und tugendhafte Frau; ein geringes Amt, aber weniger Ungemächlichkeiten; keine prächtige Tafel, aber einen guten Magen. Was euer Nachbar vor euch hat, schickt sich nicht für euch, und der Vortheil, den ihr vor ihm empfangen habet, schickt sich nicht für ihn. Diese Ungleichheit erhält das Band der menschlichen Gesellschaft und stellt die herrliche Ordnung her, welche die unendliche Weisheit Gottes so wunderbar beabsichtigte. Seyen wir daher mit der Vergangenheit zufrieden, auf welche unser gegenwärtige Zustand gegründet ist, und wagen wir es nicht, unseren Mitbruder irgend eines Vorzugs wegen zu beneiden.

Zwölfte Betrachtung.

Um mit seinem Zustande zufrieden zu seyn, muß man sich beruhigen über das Gute und das Böse, was daran geknüpft ist, z. B. über Ehre, Macht und Reichthum, Armuth u. s. w.

Wir haben gesehen, daß wir mit dem vergangenen Zustande zufrieden seyn müssen, weil ihn Gott angeordnet hat; aber auch der gegenwärtige gibt dem ungenügsamen Menschen Stoff zum Klagen im Ueberflusse. Man sagt oft: „Ich bin vernüßt mit dem, was ich habe; würde es aber nicht schön seyn, wenn ich ein wenig reicher wäre, um meine Geschäfte mit mehr Gemächlichkeit führen zu können? Ich will mich der göttlichen Weisheit nicht widersetzen, ich will mich nicht beklagen, daß sie mir keinen Ueberfluß gegeben hat: aber könnte es wohl schaden, wenn ich ein wenig mehr Besoldung, ein wenig mehr Einkünfte hätte? Könnte es wohl schaden, wenn ich ein wenig mehr Vermögen besäße, um meine Geschäfte mit größerem Nachdruck zu betreiben? Würde es nicht gut seyn, wenn ich etwas wohlgestalteter, gesünder wäre, ein anschaulicheres Amt zu bekleiden hätte?

So denkst du, o Mensch. Du begehrst nur ein wenig, dein Wunsch ist klein, und du glaubst darum, daß du gegen Gott nicht murrest; aber du thust Unrecht und handelst verkehrt, wenn du dich beklagst, daß du nicht in besseren Umständen bist. — Wie viel willst du denn mehr haben? „Nur ein wenig,“ sagst du. „Wenn ich mich in ein wenig besseren Umständen befände, würde ich recht zufrieden seyn; wenn ich nur etwas von dem hätte, was Andere zu viel haben.“ — Wenn dir nur ein wenig fehlt, warum beraubst du dich denn deswegen deiner Ruhe, welche der vornehmste Schatz der Seele ist? Ist es nicht zu beklagen, daß man mit der Vertheilung der Erdengüter immerwährend unzufrieden ist, da doch der Herr Alles nach seiner unendlichen Gerechtigkeit abgewogen hat? Ist nicht der Neid die Quelle dieser Klagen? Hat dich Gott dessen beraubt, was er deinem Nächsten gab? Gehst du nackt, während sich ein Anderer in Gold und Seide kleidet? Leidest du Hunger, weil ein Anderer in Ueberfluß schwelget?

Wie thöricht handelst du, o Mensch, wenn dich das Glück deines Nächsten quälet! Geseht, daß Niemand bequemer lebte, als du; daß sich Niemand einer besseren Gesundheit erfreute, als die deinige ist; daß alle Menschen essen, was du ißt: würdest du dann noch an deinem Stande ein Miß-

fallen finden? Würdest du nicht zufrieden seyn, wenn du auch deinen Körper nur mit Wasser und Brot nähren, und deine Blöße mit einem einfachen, dicken Gewebe bedecken könntest? Ich gestehe es gern, daß du nichts anderes wünschen würdest, als das, was du hast. Hättest du aber dann mehr, als jetzt? Ist das Brot, welches du jetzt isst, nicht so stärkend, gibt es dir weniger Kräfte, weil Andere Fleisch essen? Dient dir dein Haus nicht zur Sicherheit und Ruhe, weil das deines Nachbarn mit reichen Tapeten ausgezieret ist? Warum bist du also nicht mit dem zufrieden, was du hast, indem das, was dein Nachbar mehr besitzt, deinen Zustand nicht schlechter macht? und warum beraubst du deinen Geist seiner Ruhe, indem die Dinge, mit denen wir zufrieden sind, wenn sie andere Menschen wie wir besitzen, sich nicht ändern, wenn auch andere Dinge besser sind?

Wahrhaftig, wir machen es wie die Kinder, und ängstigen uns noch viel thörichter, als diese. Nehmt euere Kinder und gebt einem jeden ein Stück schwarzes Brot; sie werden vor Freuden springen, danken und es mit größten Geschmack essen. Gebt aber ein anderes Mahl dem einen ein Stück weißes Brot, werden dann die andern damit zufrieden seyn? Nein, alle werden dergleichen haben wollen, schreyen, lärmern und das Brot weg-

werfen, welches ihnen vorher so appetitlich vorkam. Warum thun sie dieß und warum will ihnen das schwarze Brot nicht mehr schmecken? ist es verändert worden? hat es seinen Geschmack verloren? Keineswegs; aber sie bilden sich ein, daß das weiße besser ist als das schwarze. Sein Anblick in den Händen ihres Bruders hat ihnen den Geschmack verderben; der Neid erweckte die Unzufriedenheit über das, was ihnen kurze Zeit vorher so angenehm war. — Seyd ihr besser, als diese Kinder? ist ein Unterschied zwischen euch und ihnen? Keiner, als daß ihr älter seydt und euch daher vernünftiger betragen solltet; aber der Greis ist bisweilen so thöricht, als das Kind. Seneka sagt: „Die Kindheit hastet nicht mehr an uns; was sie aber als Folge nach sich zieht, ist dieses, daß in uns viel Kindisches und Nürrisches zurückbleibt. Und was noch schlimmer ist, wir haben den Schein des Alters und der Jahre, aber dabey die Fehler der Jugend; und nicht allein die Fehler der Jugend, sondern sogar der Kindheit.“

Wir haben, wie die Kinder, nie genug, weil Andere etwas besseres haben; wir sind nie mit unserm Besiz zufrieden, weil uns unser Glück, in Vergleich mit dem des Nachbars, zu geringe scheint. Daraus entspringt Mißvergnügen, Erschöpfung der Kräfte des Leibes und der Seele, Feindschaft, Haß

und Neid. Der Nahme eines Reichthens oder Vermöglichen ist höchstens die Frucht unserer Bemühung, Anstrengung und Unruhe, mit der wir aufstehen und uns niederlegen; und das Ende? — Wir verzehren uns selbst und machen uns diese schöne Welt zum Zammerthale.

Unerfättlicher Mensch! wenn Du doch die Thorheiten deiner eiteln Wünsche und Begierden einsähest. Dein Gott ist so gnädig und gibt dir, dessen Du bedarfst und was Dir zum Nutzen gereicht; kannst Du dich damit nicht begnügen? Du wirst sagen: „Ich habe wohl so viel, um mich zu sättigen; aber das reicht für meinen Stand nicht hin.“ Jedoch untersuche einmahl, ob du nicht einen Aufwand machest, der über deinen Stand geht; das ist gewöhnlich die Ursache der Noth auf der andern Seite. Der Bauer will den Edelmann spielen, und der Edelmann dem Grafen gleich geehrt werden. Kann man dann die Gottheit anklagen, wenn deine Güter nicht hinreichen? — Jeder Mensch würde an dem Seinigen genug haben, wenn er mit seinem Stande zufrieden wäre. Legen wir daher alle Kinderereyen ab und wünschen wir nichts, was wir zu erreichen nicht im Stande sind.

Wenn dir Gott das nicht gibt, was du nicht hast, so bedenke, o Mensch, daß dieß sein weiser Rathschluß ist; erinnere dich, daß Er dich in jenen

Stand versetzte, welcher für dich der beste ist. Er kennt die Schwierigkeiten, welche an die Geschäfte des Lebens geknüpft sind; Er kennt der Menschen Kräfte und beladet Niemanden mit einer größeren Last, als er zu tragen vermag. Wenn dir die Armut schwer ist, so bedenke, daß dich der Reichtum sicher niederdrücken würde. Wenn du reich und in Ansehen bist, dessen ungeachtet aber deine Last zu tragen hast; so wünsche nicht arm und von niederem Stande zu seyn, was du nie ertragen würdest. Die Gnade des Ewigen, deines Gottes genüge dir.

Man wird mir antworten: Das sind nur solche Leute, die alles im Ueberfluß haben, und doch noch nach unermesslichen Schätzen trachten; die müssen das beobachten. Ich wünsche keinen Ueberfluß, sondern nur ein mittelmäßiges Einkommen, damit ich nicht so mühsam arbeiten dürfte, indem ich auch für meine Kinder sorgen muß, und kaum so viel gewinnen kann, als ich bedarf.

Eine neue Ausnahme! Man sucht die Unruhe seines Geistes mit dem Scheine der Vatersorgen zu umhüllen; aber ich frage dich, sorgfältiger Vater: warum bist du denn so sehr bekümmert um deine Kinder? und du gibst mir zur Antwort: „Gott und die Natur haben mir diese Sorge aufgelegt und nachdrücklich befohlen. Warum arbeiten

wir denn, als daß unsere Kinder zu leben haben?“ Ganz recht; Gott hat dir die Sorge für deine Kinder befohlen; wenn Er sie aber dir ertheilte, hat Er ein größeres Recht auf sie, und wird für sie mehr sorgen, als du. Unterstehst du dich zu läugnen, daß Gott besser wisse, als du, welcher Stand deinen Kindern der vortheilhafteste seyn wird? Wenn dir Gott die Sorge für sie auferlegte, so wirst du auch so viel Mittel haben, als der höchste Herr zu diesem Zwecke für nothwendig gefunden hat. Wenn sie sich in besseren Umständen befinden, wenn sie ansehnlicher erzogen werden sollten, würde ihnen der Herr reichere und ansehnlichere Aeltern gegeben haben.

Wende nur auf ihre Erziehung so viele Mittel an, als du hast und als du ehrlich finden kannst; aber nicht so viele, als du wünschest. Siehe dich vor, daß du ihnen von deinen wirklichen Mitteln nie etwas entziehst. Wenn dir Gott derselben nur wenige gegeben hat, um sie zu erziehen und bey dir zu lassen, so glaube fest, daß es der Wille des Herrn ist, daß sie arm seyen, und daß Er sich deiner Dürftigkeit bedienet hat, um aus ihnen Leute von niederem Stande zu machen. Beunruhige dich also nicht über den zukünftigen Stand deiner Kinder, denn du weißt nicht, was ihnen nützlich ist; Gott aber weiß es.

Sedoch es entsteht noch ein Zweifel in deinem Herzen und du sagst: „Wenn Gott mein Einkommen nur ein wenig vermehrte, könnte ich auch ein wenig glücklicher leben, ohne daß deshalb mein Stand verändert würde. Ein Bauer hört darum nicht auf ein Bauer zu seyn, wenn er auch einen Groschen mehr bekommt, als er auf Brot und Käse braucht, wovon er sich ernähret. Ich wünschte nur bey meinem Handwerk, das ich eben nicht verändern will, ein etwas besseres Einkommen.“ Kannst du mich aber auch versichern, daß du deine Gedanken nicht ändern wirst, wenn dir der Herr einige Mittel mehr gegeben haben wird?

Nicht wahr, wenn der Bauer nur etwas mehr hat, als er braucht, um seine nothwendigsten Bedürfnisse zu decken, will er denn nicht gleich ein Bürger seyn? Und wenn der Bürger ein wenig mehr besitzt, als ein ehrlicher Bürger bedarf, will er nicht gleich den Edelmann spielen? Je mehr der Mensch hat, desto mehr will er haben: ein bekanntes Sprichwort, eine allgemeine Erfahrung. Der Mensch hat nie genug, seine Wünsche sind unersättlich und jede Vermehrung vermehrt auch seine Begierde. Du verlangst nur ein wenig mehr; aber kaum hast du es erhalten, begehrst du abermahls ein wenig mehr. So sind die Menschen; wir kennen die Genealogie ihrer Begierden sehr wohl. Aber ich will jetzt am Menschen

nicht seine unerfättliche Begierde tadeln, sondern nur bemerken, daß, wenn euch Gott in einen Stand versetzte der für euch der beste ist, daß alles, was ihr darüber begehret, böse ist. —

Murret nicht gegen Gott, wenn Euere Wünsche nicht erfüllet, und wenn Er euch nicht mehr gibt, als ihr besitzet; saget nicht, daß Er unerbittlich ist, sondern lobet vielmehr seine Güte. Wenn Er alle eure thörichte Bitten und Wünsche erfüllete, würde es wohl etwas anderes heißen, als einem Kinde einen Stein statt Brot, einen Scorpion statt einem Ey geben? Er versagt euch das, was ihr begehret, weil es euch schädlich ist. Erwiedere mir nicht, unzufriedener Mensch! daß du viele Leute glücklich machen würdest, wenn dir Gott größeren Reichthum gegeben hätte. Sage nicht, daß du dann den Armen mehr Gutes thun, den Wittwen und Waisen mehr helfen, die Kirchen, Schulen und wohlthätigen Anstalten mehr unterstützen könntest. Diese Worte sind eine Hülle, unter welche du dein Mißvergnügen verbergen willst. Je mehr sich dein Glück vermehrte, desto mehr würde sich deine Gesinnung ändern; das lehrt die tägliche Erfahrung an unzähligen Anderen, wenn wir nur ein wenig mit Aufmerksamkeit um uns blicken, und ich will es dir noch durch ein Beyspiel erläutern.

Eulogius war arm und von niederer Her-

Kunst, aber von hohem Geiſte und reich an Tugend.
 Er diente Gott auf alle Art und erfüllte tren alle
 Pflichten der Religion. Er nährte ſich mit vieler
 Mühe, und obſchon er ſelbſt ſehr arm war, theilte
 er doch den Gewinn ſeiner Arbeit mit den Armen.
 Einſt kam zu ihm ein Einſiedler, Rahmens Da-
 niel, den er in ſeine Hütte führte und ſo gut be-
 wirthete, als es ſeine Dürftigkeit geſtattete. Da-
 niel bewunderte die Tugend des Eulogius, be-
 mitleidete ihn wegen der mühevollen Lebensart und
 wünſchte nichts ſehnlicher, als ihn in beſſeren Um-
 ſtänden zu ſehen, indem er glaubte, daß er, da
 er jetzt ſo freygebig gegen die Armen iſt, es dann
 noch mehr ſeyn würde. Er warf ſich auf ſeine Kniee
 und bath Gott demüthig, den Eulogius in beſſere
 Umſtände zu verſetzen, und er wurde erhört. Eu-
 logius fand auf dem Gebirge in einem Stein-
 bruche, wo er arbeitete einen Schatz, und ſo ſchnell
 er dadurch reich geworden war, eben ſo ſchnell än-
 derte ſich ſeine Geſinnung. Er dachte nicht mehr an
 Gott, theilte nichts mehr den Armen mit, verließ
 ſeine Lebensweiſe, begab ſich nach Conſtantinopel
 und ſtrebte nach einer Bedienung bey Hofe. Sein
 Geld machte ihn bey den Höſſingen angenehm und
 verſchaffte ihm großes Anſehen. Eulogius erhielt
 von dem Kaiſer mehrere Ehrenämter und je mehr
 er ſich in den Schooß des Glückes verſenkte, deſto

mehr überließ er sich den Vergnügungen und bekümmerte sich nicht mehr um Gott.

So sehr verkehrt das große Glück das Herz der Menschen. Ihr saget wohl, daß ihr mehr Gutes thun könnet, wenn ihr mehr Mittel besäset; das kann wohl wahr seyn; aber würdet ihr dann noch an's Wohlthun denken? Thut nur indessen was ihr könnet, und beweiset euch so freygebig als es euere Umstände zulassen. Gebet den Armen ein Stückchen Brot, wenn ihr nicht mehr vermöget; gebet ihnen ein Stückchen Tuch, wenn ihr kein ganzes Kleid zu entbehren habet. Gott verlangt nicht mehr; sein Wille ist, daß ihr so viel gebet, als ihr zu leisten im Stande seyd. Uebrigens beruhiget euch über alles, woran euer Zustand geknüpft ist; ihr möget reich oder arm, vornehm oder niedrig seyn, der Herr hat es so angeordnet und wer vermag es, seine geheimen Plane zu durchsehen?

Dreizehnte Betrachtung.

Um mit seinem Zustande zufrieden zu seyn, muß man sich auch beruhigen in den Ungemächlichkeiten dieses Lebens, die uns von außen zustoßen, und die uns täglich begegnen.

Man glaubt, daß, wenn man auch mit sich selbst, mit seinen Gütern, mit seinen von Gott erhaltenen Körpers- und Geisteskräften zufrieden ist, daß es doch noch genug Hindernisse außer uns gebe, welche verursachen, daß der Geist nie immer ruhig seyn kann. Man klagt, wie gewöhnlich: „Welcher Mensch kann wohl ruhig seyn, da es in dieser Welt so närrische Köpfe gibt, daß der Eine dieses will, der Andere jenes. Der Mann ist zum Zorne geneigt, das Weib empfindlich und ungeduldig, die Söhne unbesonnen, die Töchter unbescheiden, und beyde ungehorsam. Die Knechte sind faul und thöricht, die Mägde zänkisch, lärmten im Hause und wollen befehlen, wenn es sich um das Gehorchen handelt. Die Nachbarn haben einander in scharfen Augen, spüren jeden Fehler auf und einer beneidet den andern. Wer kann da ruhig seyn? Wenn sich meine Kinder in Lasteren herumwälzen, wenn sie

meinen guten Nahmen besudeln, den Nächsten verleümbden, betrügen, außborgen und nicht zahlen, so daß ich ihre Schulden abstaten muß; wenn sie mich so auf die empfindlichste Art betrüben, kann ich da ruhig seyn? das billigen, was jene begehert, die mir am nächsten sind?“

„Noch mehr: was für Arten von Krankheiten schleichen sich nicht in mein Haus ein? und was für unruhige Gäste sind sie nicht? Bald haben wir Kopffschmerzen, bald fehlt es im Magen, bald quält uns der Husten, bald ein Rheuma, bald liegt die Frau darnieder, bald müssen die Kinder das Bett hütthen. Da verlieren die Menschen wahrhaftig den Muth; da ist uns die Freude selbst gehässig.“

Wollte Gott, daß alle Menschen einsähen, daß nicht die Dinge an sich selbst es sind, welche diese Klagen verursachen, sondern die falschen Ideen, die man sich davon macht. Wir haben gleich im Anfange unserer Betrachtungen durch das Beyspiel eines Menschen, der über das Meer reiset, die Thorheit dieser Klagen gezeigt, daher wollen wir sie nicht wiederholen; aber wir werden uns bemühen, den Geist durch die Betrachtung der göttlichen Vorsehung zu beruhigen, indem wir zu gleicher Zeit auf das sehen, was Gott in diesen Umständen thut.

Erinnert euch nur ihr sorgenvollen Menschen, daß es Gott ist, der die Welt regieret; betrachtet

in eurem Herzen, daß nichts ohne den Willen des Herrn geschieht, die Sünde ausgenommen; bemerket, daß Gott auch diese zuläßt, damit die Beförderung seiner Ehre nicht unterbrochen werde. Wir haben sonst die Gewohnheit alles auf die göttliche Vorsehung zu übertragen; wenn sich aber etwas ereignet, was uns nicht gefällt, so vergessen wir darauf unsere Gedanken zu Gott zu erheben. So verkehrt sind die Besinnungen der Menschen!

Nichts kann meine Ruhe stören, meinen Geist quälen, keine Stürme können meinen Muth brechen, wenn ich mich lebhaft überzeugt habe, daß es Gott ist, der sie erregt, der ihre Kräfte und Gewalten abwägt, der sie leitet, wohin Er will, der sie auch auf mich richtet, weil Er es für gut befindet. Wenn Er mein Glück befördert, wenn er mich in den Hafen der ewigen Ruhe zu geleiten sucht; warum laß ich mich nicht von seiner Liebe führen und warum sind mir die Wege zu beschwerlich, auf welchen mich seine unendliche Liebe begleitet? — Führt Er uns im Dunkeln? — Nein, Er kennt die Wege, auf welchen wir wandeln. Und warum führt Er uns durch Disteln und Dornhecken? Weil Er weiß, daß es für uns besser ist. O Mensch! sein weiser Rath, der sich nie täuschet, hat erkannt, daß der Stand, den du beweinst, der beste sey; darum hat Er ihn dir angewiesen und bestimmt.

Gott nimmt dir deine Reichthümer, weil Er einseht, daß sie deinen gänzlichen Untergang befördern würden. Darum verzehren Feuerbrünste dein Eigenthum, darum verschwenden Kinder dein Geld, darum wirst du unvermuthet in Rechtshandel verwickelt; kurz, alles, was dich beunruhiget, hat Gott beschlossen, um dein ewiges Heil zu befördern und um dich auf die Wege zurückzubringen, welche dahin führen und welche du verlassen hast. — Kannst du ein Zeichen von Ungeduld über die weise Fügung Gottes von dir geben? Er ladet ein Betrübniß, ein Kreuz auf dich, um dich zum ewigen Heile zu bringen. Nennst du dieß grausam? Dein Körper ist schwach und krank; aber diese Schwäche und Krankheit soll dich vor Lastern bewahren, welche dich in die Verdammniß stürzen würden. — Wir Menschen täuschen uns sehr oft in dem, was Glück und Unglück ist und verwechseln eines mit dem andern. Wir nennen gemeiniglich das, was uns Vergnügen macht, Glück, ohne darauf zu sehen, ob es auch zu unserer Besserung und Vervollkommnung gereichet; eben so bezeichnen wir das, was uns mißfällt, mit dem Nahmen Unglück, wenn es uns auch unserer Vollkommenheit näher bringt. Wir machen es da abermahlß wie die Kinder. Diese betrachten die väterliche Züchtigung als ein Uebel, verabscheuen sie und glauben, daß es ihnen nur dann wohl geht,

wenn sie ohne Zucht sind. O! wenn wir uns doch recht zu Herzen nehmen möchten, daß oft unser wahres Glück am meisten befördert wird, wenn wir uns für die Unglücklichsten halten.

Suchen wir dieses durch ein Beyspiel tiefer in unser Herz zu drücken, um uns vor den Versuchungen zu verwahren, welche aus dem bloßen Schein entspringen. Wann schien das Glück und Heil der Israeliten dem Untergange näher zu seyn, als zu jener Zeit, da sie in Aegypten unter einem barbarischen Könige lebten, der alle männliche Kinder umbringen ließ! Die Mutter des Moses verbarg ihr Kind, und indem sie es dem Tode zu entreißen suchte, setzte sie es in einem Binsenkörbchen der Gefahr aus, umzukommen. Das Kind wurde glücklich gerettet und die Erhaltung Israels war daran geknüpft. Wenn dieser Befehl nicht gegeben worden wäre, so wäre Moses nie an den Hof gekommen, und wenn sich dieß nicht ereignet hätte, so hätte Moses nicht thun können, was er that. Nach der Meinung eines Jeden neigte sich Israel dem gänzlichen Untergange entgegen, aber dieses Unglück selbst legte den Grund zu einer neuen Erhaltung.

Wir Menschen täuschen uns sehr, wenn wir das für ein Glück halten, was unseren Sinnen schmeichelt. Alle unsere Wünsche, alle Sorgen zielen dahin, um dieß zu erlangen, und wir merken

nicht auf die Absicht, welche Gott hat, wenn Er uns das schicket, was wir Unglück nennen. — Der Wille des Herrn ist euer Heiligung; euer Wille geht auf Reichthümer, Ehrenstellen u. dgl. Diese sind das Ziel eurer Handlungen, und ihr nennet alles Unglück, was euch davon entfernt, und Glück, was euch denselben näher bringt. Es gibt nichts Gutes in der Welt als das, was uns als Mittel dienet, unsere Seele zu der ewigen Glückseligkeit zu geleiten; wir aber heißen das gut, was unsere Sinne lizelt. — Sterblicher! traue nie dem Meere, wann es am ruhigsten ist, denn dann empört es sich am ehesten; selbst wenn süße Lüftchen wehen, können sie dich Sorglosen von dem Ufer in die hohe See stoßen, um dich den Stürmen auszusetzen, da du am wenigsten darauf gefaßt bist.

„Aber warum ist das Meer dieser Welt so stürmisch?“ fragst du mich, und ich kann dir darauf leicht antworten. Würdest du wohl an Gott denken und die ewige Glückseligkeit suchen, wenn der Himmel auf der Erde wäre und wenn der Herr nicht Dornen auf die Wege streute, die unseren Willen aufwecken, um einen besseren Weg und ein seligeres Land aufzusuchen? Leiden und Betrübniße müssen in uns die Sehnsucht erwecken, nach dem Reiche des Herrn zu streben; sie sind das Band, dessen sich das höchste Wesen ber-

dienet, um uns von gefährlichen Straßen, die zur Hölle führen, zurückzureißen und an sich zu ziehen.

Durch Leiden treten wir in das Reich Gottes ein; aber was sind alle Leiden dieser Erde gegen den Werth der Erbschaft, die jenseits unserer wartet? Unterwerfen wir uns also mit Geduld! Jedoch der Mensch ist sehr geneigt, der Geduld und dem Leiden Gränzen zu setzen und gewisse Ausnahmen zu machen. Sie wollen gern leiden, ausgenommen das, was sie eben jetzt ertragen. Der Schlemmer, dessen Bauch sein Abgott ist, kann sein Haus zu Grunde gehen sehen, wenn nur sein Weinfäß nicht leer wird; der Hoffärtige macht sich nichts daraus, von trockenem Brote leben zu müssen, wenn man ihn nur nicht seiner kostbaren Kleider beraubt, denen man tiefe Verbeugungen macht. — Andern beliebt es sogar die Zeit zu bestimmen, wann sie leiden wollen. Sie glauben, ihre Betrübnisse nur dann ertragen zu können, wenn sie von fremden Personen kommen werden; ihre nächsten Anverwandten und Freunde sollen sie aber durchaus nicht betrüben.

Bey näherer Betrachtung dessen erkennt man deutlich, daß diese Leute, denen es gefällt, die Leiden selbst zu wählen und die Zeit zu bestimmen, wann es ihnen anständig seyn wird, dieselben zu ertragen, gar kein Leiden haben wollen. Sie su-

hen immer eine andere Gattung des Duldens; aber sie finden keine, die ihnen behagen könnte. Wenn das Dulden ihnen gefällt, ist ihnen die Zeit nicht angenehm, oder die Personen, welche es verursachen, sind nicht diejenigen, welche sie gern haben wollten. Weißt du aber zum voraus, o Mensch! was deine Schultern tragen können? Weißt du, wie viel Leiden zu deinem Frieden gut seyn wird? Unterwirf dich nur der Züchtigung Gottes, welcher weiß, wie weit er dich strafen muß, damit daraus deine Beruhigung folge. Er ist der Arzt, und du bist der Kranke; Er hat zu verordnen, und du mußt gehorchen.

So befestigen und besiegeln wir diese Wahrheit in unserem Herzen, daß es kein Uebel gibt, welches nicht von Gott kommt, und daß uns kein Mensch schaden kann, wenn es Gott nicht zuläßt. Alle Unglücke, welche uns die Menschen verursachen, kommen von einem Fehler ihrer Natur, von ihrem unrichtigen und dunklen Verstande, von ihren bösen Sitten oder von ihrem verkehrten Willen. Ueberzeugen wir uns wohl, daß die Uebel selbst, welche von der Bosheit der Menschen kommen, uns nicht durch Gottes weisen Rathschluß zustoßen; daß wir aber daraus lernen können, unser Leben wohl einzurichten. —

Setzen wir den Fall, daß ein roher, zorniger,

tückischer Mensch mir gefährlicher sey; so kann ich entweder seinen Umgang vermeiden, oder es steht nicht in meiner Gewalt, mich davon los zu machen. Im ersten Falle werde ich wohl thun, mich seiner Gemeinschaft zu entwinden; denn was könnte mich verpflichten, Freundschaft mit ihm zu pflegen. Ich sehe die Gefahr, welcher ich mich aussetze; also habe ich Recht, ihn zu vermeiden. Bin ich aber an eine Person durch die unauflösblichen Bande der Ehe oder auf eine andere Art geknüpft, so daß ich ihren Umgang wegen gewissen Gesetzen und Verbindlichkeiten nicht vermeiden kann; so muß ich das Unge- mach ertragen und denken, daß es der Wille des Herrn ist, der mich nach seiner Weisheit an diese Person gebunden hat.

Man wird hier denken, daß dieser Unterricht an sich wohl recht gut, aber die Ausübung eben so schwer ist. Ich höre sagen: „Ja, wenn man sich nur in alle diese Dinge schicken könnte; wenn uns nur diejenigen, die uns am Theuersten sind und seyn sollen, nicht so vielen Verdruß verursachen. Wenn uns Personen, an die wir durch das Band der Ehe geknüpft sind, wenn uns unsere Kinder böse Streiche spielen, da kann man leicht in Zorn gerathen. Und wie beleidigt man Gott im Zorne?!“ — Ganz richtig; kann man denn aber das auf die Rechnung Gottes schieben? Wer ist denn Ursache davon,

als der Mensch selbst, der im Zorne ohne Maß und Gränzen auffährt? Man mäßige also die Hitze seines Blutes und lasse sich nicht von Leidenschaften überwältigen. Ist das Kind nicht thöricht, welches gegen die Ruthe erboht, womit es gezüchtigt worden ist? Die väterliche Zurechtweisung wird diesem Kinde wenig nützen, doch können wir ihm einen solchen Fehler seines Unverstandes wegen leicht vergeben; aber mit erwachsenen Menschen können wir keine Nachsicht haben, welche wie die Kinder die Werkzeuge verachten, deren sich Gott bedienet, um sie zu züchtigen.

Erhebe, o Mensch! deine Augen zu Gott, so oft du Unmuth in deinem Herzen fühltest; erhebe dein Angesicht zum Himmel; sieh auf die Hand des Ewigen, welche dich züchtigt und küsse die Ruthe. — Ahmet, ihr ängstlichen Seelen! das Beyspiel des Job nach. Dieser war von der ganzen Welt verlassen; Jedermann lästerte und spottete über ihn. Seine Frau selbst vergaß die ihm schuldige Liebe und sah ihn mit Verachtung an. Was that Job in diesem Elende? Er sagte bey allen seinen Leiden: „Die Hand des Ewigen züchtigt mich.“

Edle Seelen, die ihr in Leiden und Betrübissen erkennet, daß sie von Gott herrühren! — Wenn ihr von dem Ungemach dieses Lebens heim-

gesucht werdet, geschieht dieß vielleicht, um euch
 für eure Vergehungen zu bestrafen, damit ihr
 nicht jenseits dafür büßen dürft; vielleicht geschieht
 es auch, um euere Tugend, euereu Glauben, euer
 Vertrauen auf Gott, euere Frömmigkeit zu prü-
 fen. Vielleicht will euch Gott die Schwäche euerer
 Kräfte und die Nothwendigkeit seiner Gnade zu
 erkennen geben; vielleicht will Er auch, indem Er
 sieht, daß ihr immer gleich freudenvoll, gleich stand-
 haft in allen Betrübnißn und gleich muthvoll in
 den Stürmen seyd, die euch entgegenstürzen, viel-
 leicht will er euch daher Andern als Muster und
 Beyspiel aufstellen; vielleicht will Er endlich euereu
 Geist in den Schranken halten, damit er im Recht-
 handeln nie erschlafe. Die nächste Ursache vermög-
 t ihr nicht zu erkennen und ihr brauchet sie auch nicht
 zu erkennen, und es genüge euch, zu wissen, daß
 Gott diejenigen züchtiget, welche er liebet. Lobet
 daher den Herrn, so oft Er ein Leiden über euch
 schicket; Er mag euch etwas geben oder nehmen,
 saget immer: Der Name des Ewigen sey
 gepriesen!

Vierzehnte Betrachtung.

Um ruhig zu leben, muß man mit allem zufrieden seyn, was an unseren gegenwärtigen Zustand geknüpft ist, und kein Zeichen des Mißvergnügens in Rücksicht der Folgen geben, die damit verbunden sind.

Leider geschieht es sehr häufig, daß die Menschen mit ihren Handtierungen, Aemtern und Würden nicht zufrieden sind, und andere Dinge unternehmen, welche für sie gar nicht passen; sie sind sogar in der eiteln Einbildung, daß sie dadurch Gott einen Dienst erweisen, und verrathen den größten Unwillen, wenn sie in dieser Einbildung, von der sie nicht ablassen, unterbrochen werden. Hieraus entsteht nicht selten ein auffallender Widerspruch, indem man das seyn will, was man ist, aber das nicht thun will, wozu man verbunden ist. Welcher Schmid kann mich überreden, daß er nichts anders, als ein Schmid seyn will, während er den ganzen Tag murret, daß das glühende Eisen seinen Augen nachtheilig, die Hammerschläge seinen Ohren schädlich sind; während sein Tagesgespräch darin besteht, daß die Feder und die Nadel

leicht zu regieren, daß die Arbeit des Gelehrten und des Schneiders mit der seinigen gar nicht zu vergleichen sey? Ist ein solcher Mensch mit seinem Handwerke zufrieden? Keineswegs.

Sempronius steht nahe an dem Staatsruder; er wird von einem ganzen Lande geachtet und geehrt: das gefällt ihm, aber er beklagt sich zu gleicher Zeit, daß er so mit Geschäften überhäufet ist, daß er diejenigen, die sein Haus und seine Familie betreffen, vernachlässigen muß. Ein Anderer will Vater seyn, aber die Sorge der Erziehung verdrießt ihn und beklagt sich, daß er so viel Zeit darauf verwenden muß. Man beruft sich nebstdem immer auf Leute, die in einem Stande leben, dessen Folgen angenehmer sind, und man beunruhiget sich, daß man ihnen nicht gleich, ob schon unser Stand ganz verschieden ist von dem Stande derjenigen, mit denen wir uns vergleichen, und darum nicht dieselben Folgen haben kann. „Dieser,“ sagt man, sitzt und bethet; aber ich muß die Elle in der Hand haben und Tuch messen. Jener singt und lobt den Herrn; aber ich muß die Zeit in Schriften und Rechnungen begraben zubringen. Was für Arbeit hat man da nicht und wie beschwerlich ist sie!“ Aber so nimm doch dein Gebethsbuch, setze dich vor deinen Laden und laß die Käufer warten bis du dein Gebeth vollendet hast; wirf

die Schriften und Rechnungen beyseite und lies, wie jene Leute, ein erbauliches Buch. Du wirst sagen, daß dieß eine Thorheit wäre. — Ich bin auch deiner Meinung, weil es lächerlich ist, sich zu beklagen, daß man sich nicht mit Dingen abgeben kann, womit sich ein Anderer beschäftigt. Gott verlangt nicht, daß man andere Standespflichten erfülle, als diejenigen, welche an unseren Beruf geknüpft sind; der geringe Dienst des Schwachen ist ihm eben so angenehm, als der des Starken. Wer so viel thut, als er zu thun vermag, der erfüllet den Willen des Herrn und seine Werke sind Gott wohlgefällig. Wenn du also dem Willen Gottes durch deine Verrichtungen Genüge leistest und wenn er daran ein Wohlgefallen findet; warum mißfallen dir deine Beschäftigungen und warum verachtest du sie?

„Aber,“ wirst du sagen, „wer weiß, ob Gott an den Verrichtungen, die an meinen Stand geknüpft sind, ein Wohlgefallen hat?“ — Ich weiß es gewiß und will es dir beweisen. Der Stand, in dem ich mich befinde, ist mir von Gott angewiesen; Er ist es, der uns zu dem macht, was wir sind und ohne ihn sind wir nichts. Dieser Stand hat seine Verrichtungen, die sich von ihm nicht trennen lassen; wenn also Gott will, daß ich in diesem und in keinem andern Stande lebe, so kann ihm

auch die Verrichtung, die zum Wesen desselben gehört, nicht mißfällig seyn. So wie Gott will, daß die Sonne mit ihren Strahlen die Erde erleuchte und erwärme; eben so ist es auch sein Wille, daß der Mensch den Beschäftigungen, die sein Stand erfordert, obliege. — Welcher Vater kann von seinem Sohne, den er das Handwerk eines Schmides lernen und neben dem Feuer, dem Amboss und den Hämmern erziehen ließ, vernünftigerweise fordern, daß er die Mahlerey nach allen Regeln der Kunst verstehe? Oder welcher Vater kann von seinem Sohne, den er von Jugend auf an den Pflug gewohnte, verlangen, daß er die Klugheit besitze, die zu einem Feldherrn erforderlich ist? Ist es nicht genug, wenn er nur den Pflug zu führen und die Erde zu bearbeiten weiß? — Eben so verhält es sich auch mit unserem himmlischen Vater. Wenn mich Gott in den Stand versetzt hat, daß ich sein Wort dem Volke verkündige, verlangt Er nicht, daß ich ein Handwerk lerne. Er befiehlt, daß ein Jeder thue, wozu er verbunden ist, und daß er seine eigenen Pflichten und nicht die eines Andern erfülle.

Wir müssen daher mit den Verrichtungen unseres Standes zufrieden seyn und nicht klagen, wenn unsere Unternehmungen mit vieler Mühe und Beschwerde begleitet sind. Wir dürfen diese

nigen nicht beneiden, welche sich einer mehr ruhigen und angenehmen Lebensart erfreuen; jeder Stand hat seine Beschwerden und Unnehmlichkeiten, jedes Amt seine Verdrießlichkeiten und Vortheile. Der ganze Unterschied ist dieser, daß der eine weniger Ungemach und mehr Vortheil verschafft, als der andere; jedoch wir müssen an allem, was an unseren Stand geknüpft ist, ein Gefallen finden. Die Niedrigkeit und Dürftigkeit zieht mit einem Gefolge von Beschwerden einher; deshalb ist es aber nicht erlaubt, die Großen zu beneiden und zu wünschen, an ihrer Tafel zu speisen, in ihrem Bette zu ruhen, oder sie für vorzüglich glücklich halten: ihr Stand, so glänzend er ist, hat auch seine Beschwerden, ihre Tage sind eben so von Ungemach begleitet, als die der Niedrigkeit, welche sich im Schweisse des Angesichtes ihr Brot verdienen und mit trockenem Brote und frischem Wasser sich ernähren muß. Wenn man von hoher Geburt, von großem Ansehen ist, der Hülfe vieler Leute bedarf und über viele zu befehlen hat, so haben wir auch für Viele zu sorgen; wir müssen die Seufzer einer Menge von Unglücklichen anhören, wachen und auf Hülfe sinnen, während die Dürftigkeit in süßem Schläfe dahinliegt. Wenn Viele von uns abhängen, so beneiden uns auch Viele und suchen uns in den Hin-

terhalt zu ziehen. Wo Sonne ist, dort ist auch Schatten; und wo Ansehen herrscht, dort herrscht auch Neid. Wenn man das Eine will, muß man sich auch in das Andere schicken und kein Zeichen des Mißvergnügens von sich geben. Wer ein Amt oder eine Verrichtung hat, sie mag von was immer für einer Art und Beschaffenheit seyn, der lasse sich ja nicht in den Sinn kommen, daß er von allen Ungemächlichkeiten befreyt seyn wird.

Wenn wir unseren Stand erhalten wollen, müssen wir auch das Ungemach desselben ertragen. Wenn Jemand glaubt, daß der Bitterwein seine Kräfte stärkt, so würde er thöricht handeln, wenn er beyhm Trinken verlangen wollte, daß er nicht bitter schmecken soll. Er muß ihn entweder nicht trinken oder sich seine Bitterkeit gefallen lassen. Eben so müssen wir die Bitterkeit, die wir in unserem Stande antreffen, als einen wesentlichen Theil desselben betrachten und bedenken, daß er ohne dieselbe das nicht wäre, was er ist. Wenn man mit seinen Beschäftigungen zufrieden ist, muß man sich nicht über die Ungemächlichkeiten, Sorgen und Beschwerden beunruhigen, die daran geknüpft sind, weil dadurch der Friede unseres Geistes gefährdet würde; denn sie erzeugen Mißmuth, Thränen und Seufzer, verursachen schlaflose Nächte oder ängstliche Träume, schwächen den Körper, verzehren die Kräfte und beschleunigen den Tod.

Das sind die natürlichen Folgen, welche aus einem unzufriedenen Leben entspringen, und sie sind von einer solchen Beschaffenheit, daß sie sich schwer vermeiden lassen. Die Erfahrung bestätigt es. Jedoch man wird sagen: „Wie kann man denn aber dabey zur Ruhe des Geistes gelangen? Die Geschäfte dieser Welt sind von der Art, daß daran immer Ungemächlichkeiten geknüpft sind, und es gibt keinen Stand, der nicht einige Betrübniß verursacht. Sollte daher nicht derjenige, welcher uns unterrichten will, uns zu lehren anfangen, wie man die Natur der Dinge verändern und den Bitterwein in Nectar verwandeln könne? Und besteht denn diese Kunst, zufrieden zu seyn, nicht in der Wissenschaft, die natürlichen Folgen der Dinge umzugestalten, das Herbe und Bittere in das Süße zu verwandeln? Und ist dieß nicht etwas Unmögliches? — Diesen Einwurf haben wir wohl vorausgesehen; jedoch wir haben versprochen, die Kunst zu lehren, sich in allen Zuständen des Lebens zu beruhigen, aber nicht die Kunst zu lachen; wir haben uns verbindlich gemacht, eine Freude zu lehren, welche sich in der Seele und dem Geiste des Menschen befindet, aber keine solche, die sich auf die Weichlichkeit des Körpers stützt. Wie könnte ich voraussetzen, daß man weinend lachen soll? Sündigte ich da nicht gegen die Natur der Dinge? Wenn wir

uns bemühen, eine beständige und dauerhafte Freude zu lehren, die durch nichts unterbrochen wird, so verstehen wir darunter die Idee, welche der heilige Paulus davon hat, wenn er spricht: „Erfreuet euch immer!“ Und diese Freude ist eine Freude ohne Lachen, die man selbst unter den heißesten Thränen haben kann, indem sie in der Ruhe des Geistes besteht.

Aber was haben wir denn zu beobachten, damit wir unter dem Joch der Leiden gutes Muthes seyn können? — Höre mich an! Diese Kunst besteht in dem Eintritte in das Heiligthum des Ewigen, in der Versicherung, daß der Stand, in welchem wir uns befinden, uns angemessen, und wie wir bereits gehört haben, immer mit Ungemächlichkeiten verbunden ist, und daß dieß unseren Umständen zum Vortheil gereicht. Alles, was geschieht, geschieht auf Befehl oder mit Zulassung Gottes, und was Er zuläßt, sucht er in genaue Verbindung mit seinem letzten Zwecke zu bringen. Wie oft haben wir das schon gesagt? Gott handelt nach seiner Weisheit, wenn Er uns in diesen Stand setzt und nicht in einen andern. Bin ich krank und von Leiden heimgesucht, so hat es Gott so angeordnet, weil Er voraussah, daß Gesundheit und Wohlbe- finden in dieser Zeit nicht zu meinem wahren Glücke gereichen würde; aber Er weiß auch, wie lange

ich in diesem Zustande verbleiben muß, damit er mir nicht schade. Er kennt die Veranlassungen dazu und hat es zu einer Zeit geschehen lassen, wo Er wußte, daß es für meinen Körper oder für meine Seele, oder für beyde zugleich nützlich seyn würde. Wenn wir diese Gedanken in unserem Herzen befestiget haben, werden wir ruhig alle Leiden und Mühseligkeiten ertragen und mit David ausrufen: „Alle, welche Dich suchen, erfreuen sich und sind voll Fröhlichkeit und die dein Heil lieben, sagen ohne Aufhören: Der Herr sey gepriesen! denn ich bin arm und betrübt, aber der Herr sorgt für mich. Du bist mein Helfer und mein Retter. Empfiehl dem Herrn deine Wege und vertraue auf ihn, Er wird Alles wohl machen. Lege deinen Kummer auf den Herrn; Er wird für dich sorgen und den Gerechten nicht immerwährend in Elend lassen.“

Man kann also heiteren Geistes seyn, wenn man auch in Betrübniß ist, ja man muß es seyn, wenn wir auf Gott hoffen und auf ihn unser ganzes Vertrauen setzen, da Er alles zum Besten der Menschen leitet. Wenn wir also lehren und zeigen wollen, daß man immer einen heiteren Geist besitzen könne, so behaupten und verlangen wir dabey keineswegs, daß du nie traurig und betrübt seyst. Das hieße dem Menschen seine Menschheit ausziehen. Es gibt Fälle, welche natürlicherweise das

Herz des Menschen betrüben. Gesezt, daß unsere Ehehälfte, unsere Kinder gestorben wären, daß wir unser Vermögen verloren hätten; wir müßten ein Felsenherz haben und nicht mehr unter die Zahl der Menschen gehören, wenn wir dabey unempfindlich blieben und lachten. Weine, weine! wenn deine theuere Ehehälfte dir sterbend zum letzten Mahle die Hand darreichet und dich bittet, ihrer eingedenk zu seyn; laß deine Thränen fließen, wenn dir dein Kind die schon blasse Hand entgegenstreckt, um deinen letzten Segen fleht und dir noch einen Beweis seines Gehorsams und seiner Dankbarkeit für die vielen Sorgen gibt, die du um seinetwillen getragen hast. Klage und weine, wenn eine Feuersbrunst dein Haus zerstört, wenn feindliche Schaaren deine Felder aufzehren; aber siehe dich wohl vor, daß dein Geist nicht erschüttert werde. Es hängt von deinem Verstande und von deinem Willen ab. Bey solchen Gelegenheiten müssen sie beyde in den gerechten Schranken erhalten werden, damit sie nicht ausarten. Wir müssen dann unseren Verstand zu Gott erheben und zu gleicher Zeit bedenken, daß Er es ist, der uns dieses Leiden schickte, diesen Schmerz verursachte, und daß der Verlust selbst uns heilsam ist. Wir müssen mit Job sagen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen.“ Unser Verstand muß betrachten, daß alles, was

wir haben und besitzen, nicht unser Eigenthum ist, sondern daß es uns Gott auf kurze Zeit zur Verwaltung gegeben hat, und daß es also auch in seiner Macht steht, uns diese Verwaltung abzunehmen, wenn uns seine Weisheit nicht mehr für fähig dazu erkennt, oder für unwürdig und untauglich hält.

Weine denn in deinen Unglücksfällen, aber murre nicht gegen Gott. Weine mit Freudigkeit, weil die Gnade, welche dir nur Gutes geben will, sich sogar in deinen Thränen offenbaret. „Wenn ich auch, o Herr! in ein dunkles Thal wandern sollte, werde ich nichts fürchten; denn Du bist bey mir und dein Stab tröstet mich.“ Die Seele wird also eine wahre Freude mitten im Dulden genießen, wenn sie sich in Gottes Willen ergibt, und der Schmerz selbst wird dadurch gemäßiget werden: denn die Erfahrung lehret, daß der Widerstand unseren Schmerz noch mehr verbittert.

Wir müssen nun noch eine Schwierigkeit heben, die leicht in dem Herzen unserer Leser entstehen und sie beunruhigen könnte. Man wird uns vielleicht Folgendes entgegenstellen: „Wenn ich in allen Leiden, die über mich kommen, gelassen und ruhig seyn soll, so darf ich mich weder um mich oder mein Glück bekümmern, noch die Uebel abwenden, die mir zustoßen können, oder die mir

schon zugestoßen sind; denn um ruhig zu seyn, muß ich mich in den Willen Gottes ergeben. Wenn ich krank bin, so ist es der Wille Gottes, und Arzneymittel nehmen, hieße eben so viel, als sich dem Willen des Herrn widersetzen. Wenn mein Haus brennt, muß ich es brennen lassen; denn das Feuer löschen, wäre eben so viel, als sich dem Willen des Herrn widersetzen. Ich muß der Sünde freyen Lauf lassen; denn Niemand ist verdammet, wenn ihn nicht Gott verdammet.“

Dieser Einwurf hat einen großen Schein der Wahrheit; aber die Wahrscheinlichkeit wird niederstürzen, wenn wir den Unterschied betrachten zwischen den absoluten (unumschränkten) und dem conditionellen (bedingten) Willen Gottes. Der absolute Wille Gottes ist in seiner Wesenheit selbst begründet; nach diesem wollte Er, daß die Welt und alle Geschöpfe, die darauf sind, existiren, daß der Mensch sterblich sey u. s. w. Alles, was in der Natur vorgeht und von ihr abhängt, ist in diesem Willen begründet, und sich demselben zu widersetzen, wäre die größte Thorheit. Der conditionelle Wille Gottes ist in der Freyheit der vernünftigen Geschöpfe gegründet und setzt eine freye Handlung dieser Geschöpfe voraus. Es hängt z. B. von dem absoluten Willen Gottes ab, daß das Feuer brenne, verbrenne, schmelze u. s. w., daß ich aber

meine Hand in das Feuer strecke und sie brenne, ist sein conditioneller Wille.

Eben so verhält es sich auch mit der Verdammung des Menschen. Gott will nicht, daß Einer verloren gehe. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Dieß ist der absolute Wille Gottes. Jedoch Gott hasset die Bosheit, und die Sünden der Menschen sind Schuld, daß Er verdammen muß. Dieß ist sein conditioneller Wille. Wenn wir auch den absoluten Willen Gottes nicht ändern können, so müssen wir doch oft dem conditionellen entgegenhandeln, das heißt, wir müssen z. B. jede Bosheit verabscheuen, um den Willen Gottes aus Liebe zu ihm zu verhindern, daß Er uns verdamme und bestrafe.

Es ist sicher, daß Gott will, daß ihr verhungert, wenn ihr nicht die dargereichte und nothwendige Nahrung nehmet, daß ihr sterbet, wenn ihr nicht die Arzeneymittel nehmen wollet, welche die Krankheit mit Gottes Hülfe heben können. Hieße es aber nicht thöricht handeln, das Brot wegzuworfen und das Arzeneymittel deshalb von sich zu stoßen, weil Gott will, daß wir sterben? — Gott will, daß wir in Armuth gerathen, wenn wir die Pflichten unseres Berufes nicht erfüllen, und wenn uns Faulheit hindert, uns den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben. Ist es aber der Wille

Gottes, daß wir faul sind? Ermahnet Er uns nicht vielmehr, Müßigang, als die Quelle aller Laster, zu meiden?

Man kann mir vielleicht noch den Einwurf machen, „daß es eine Sünde wäre, sich der Arzneymittel zu einer Zeit zu bedienen, da man schon krank ist, weil Gott nach seinem absoluten Willen uns krank haben will, da man schon krank ist. Wenn ich arm bin, unterstehe ich mich nicht, zu arbeiten, um mir ein Eigenthum zu erwerben, weil Gott will, daß ich dann arm sey.“ — Dergleichen Schwierigkeiten macht man, weil man uns nicht recht verstanden hat. Ich setze den Fall, daß ich heute krank bin und das Fieber habe, so ist dieß der Wille des Herrn, dem ich mich ergebe und gegen den ich mich nicht zu murren unterstehen werde; weiß ich aber, ob es morgen auch der Wille des Herrn seyn wird, daß ich noch krank sey? Vielleicht will Er es, vielleicht auch nicht. Dieß hängt unter andern auch von dem freyen Willen des Menschen ab, ob er solche Bedingungen, die Gott gefallen werden, voraussetzen will oder nicht; denn wenn ich mich guter Arzneymittel bediene, die gegen mein Uebel wirken, so wird es dem Herrn gefallen, daß ich mich besser befinde. Wenn ich heute arm bin, so weiß ich nicht, was der Herr auf das künftige Jahr für mich be-

stimmt hat; denn dieß hängt von vielen Bedingungen ab, deren einige zum Theil in unserer Gewalt stehen.

Das genüge denn, uns in allen traurigen Umständen zu beruhigen, um in Gott zufrieden zu seyn und nicht zu murren über das Leid, welches wir heute zu ertragen haben; denn der Herr gestattet uns, alle Kräfte aufzubieten, um uns in der Folge davon zu befreien. Wenn ich heute krank bin, so werde ich trachten, daß ich mich morgen besser befinde; ist dieß nicht der Fall, so werde ich keineswegs murren, sondern daraus erkennen, daß es der Wille des Herrn ist, daß ich morgen krank sey. Wenn ich aber auch noch nicht weiß, was Gott übermorgen über mich verhängt hat, so werde ich deswegen den Muth nicht verlieren, sondern den Gebrauch der Arzneymittel fortsetzen. Das gegenwärtige Uebel wird mich nicht beugen; jedoch für die Zukunft werde ich mich vorbereiten und wenn alle meine Bemühungen vergebens sind, dann überlaß ich mich gänzlich dem Willen des Herrn.

Daraus kann man auch leicht die Regeln abnehmen, wie man rechtmäßig dahin arbeiten muß, seine Umstände zu verbessern, sein Ansehen zu vergrößern und seine Einkünfte zu vermehren. Wenn man immer zufrieden ist mit dem Stande, in dem

man lebt, so ist es auch erlaubt, sich zu bestreben, daß man seine Umstände verbessere. Segnet Gott unsere Bemühungen, so sollen wir den Namen des Ewigen preisen; gelingt uns aber unser Streben nicht, so überlegen wir dann, daß Gott alles weise anordnet. Wenn selbst der Tod vor unsere Thüre kommt und wenn wir kein Mittel finden, ihm den Eintritt zu verwehren, so seyn wir auch dann noch zufrieden und rufen wir aus: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!

Fünfzehnte Betrachtung.

Um mit unserem Zustande zufrieden zu seyn, dürfen wir uns nicht deshalb beunruhigen, daß wir sterben müssen und daß uns die Stunde und die Art des Todes unbekannt sind; sondern wir müssen ruhig darauf gefaßt seyn.

Das letzte aller Dinge ist der Tod. Nichts ist dem Menschen theurer, als das Leben; daher erweckt der Gedanke, daß wir sterben müssen, daß der Tod das Ende unserer Schifffahrt in die-

fer Welt ist, in den Herzen der meisten Menschen Betrübniß, und Seufzer steigen aus dem Innersten der Seele empor. Ueberall verbreitet der Feind des Lebens Angst und Schrecken. — Der Tod ist uns furchtbar, erstens: weil er gegen unsere Natur zu seyn scheint. Er beraubt uns des Lebens, und was ist uns süßer und angenehmer, als das Leben? Er entreißt uns denjenigen, die uns am theuersten sind; wir müssen unseren Gemahl oder unsere Gemahlinn verlassen, von unseren Aeltern, Kindern, Freunden und Schätzen scheiden. Schmeichler umgaben und preisen uns, und nun werden wir eine Speise für häßliche Würmer; einst wandelten wir durch weitläufige Palläste und dann umfaßt uns eine enge finstere Grube. Wer hat so viel Muth und geräth nicht in Bestürzung, wenn er sich diese so großen Veränderungen vergegenwärtiget?

Zweytens ist uns der Tod furchtbar, weil wir die Stunde nicht wissen, in welcher er sich unserer Wohnung nähern wird. Wenn wir die Stunde wüßten, in welcher wir dieses irdische Leben verlassen müssen, so könnten wir uns desto besser darauf vorbereiten, unsere Geschäfte in Ordnung bringen und uns gegen seine schreckliche Annäherung schützen. Aber er kommt, ehe wir noch darauf denken, und verschont weder die Blüthe

der Jugend, noch die weisen Rätke der Alten, noch das Verdienst und Bestreben des Mannes. Jeden Augenblick müssen wir auf seine Ankunft gefaßt seyn, weil wir nie vor ihm sicher sind, und ist dieß nicht eine schreckliche Sache?

Drittens: Was ist wohl für uns fürchterlicher, als die Art des Todes? Welche grausamen Krankheiten, wie viele Schmerzen und Leiden haben wir meistens nicht auszustehen, ehe wir sterben können? Jedoch nicht selten geschieht es auch, daß uns ein Augenblick dahinrafft, und was ist wohl schrecklicher, als auf einmahl zu seyn aufgehören? aufgehören, der Freuden dieser Welt zu genießen, aufgehören zu lachen, Muthwillen zu treiben und schneller dahin zu schwinden, als der Wind?

Viertens macht uns die Ungewißheit den Tod am schrecklichsten, die Ungewißheit, ob wir in jener Welt Bürger des Lebens und Genossen des Himmels, oder Kinder des Todes und der Hölle seyn werden. Es ist der Augenblick, von welchem unser ewiges Glück oder Unglück abhängt. Wem sträuben sich nicht die Haar des Hauptes empor, wenn er ernstlich an die Ewigkeit denkt? Wenn wir des ewigen Heiles versichert wären, hätten wir etwas, der Natur des Todes entgegenzusetzen; aber die Seinigen zu verlassen, de-

nen Lebenswohl zu sagen, die uns am theuersten sind, und nicht zu wissen, ob wir etwas Besseres wiederfinden werden: das erregt in uns schreckenvolle Angst vor des Todes kalter Umarmung.

Um diesen Klagen ein Ende zu machen, muß ich vor allem andern wissen, ob ich mit Menschen oder mit Engeln zu thun habe. Wenn ich mit Menschen zu thun habe, so frag' ich dich, der du bey dem Gedanken an den Tod zitterst, ob du damit zufrieden bist, daß du ein Mensch bist, oder ob es dich kränket, es zu seyn? Du wirst mir antworten, daß du es zufrieden bist. Wohlan denn! wie kannst du dich dann noch betrüben, daß du sterblich bist? Wir sind unter der Bedingung geboren, daß wir einmahl sterben; daher darf uns das nicht befremden, was unumgänglich nothwendig ist. Wenn man sich je über den Tod beklagen könnte, so müßte es deswegen seyn, daß der Mensch, welcher unsterblich seyn könnte, sterblich ist; hieße das aber nicht, den Werken Gottes widersprechen, und sich dem Willen des allmächtigen Herrn widersetzen?

Niemand beklage sich, daß uns der Tod des Lebens beraubet, welches das Angenehmste ist, was der Mensch haben und besitzen kann; er ist vielmehr das Ende aller Betrübniße und Leiden. Der Tod ist das einzige Mittel, wodurch wir auf ein

mahl von einer Menge Elend befreyt werden; er macht allen Sorgen und allem Kummer der Armen, Unterdrückten und Verfolgten ein Ende; er ist der Hafen der Ruhe, in den wir eintreten, nachdem wir auf dem Ocean des Lebens von Stürmen hin und her geschleudert worden sind. Der Tod bricht die Ketten der Gefangenen und setzt sie in völlige Freyheit; er trocknet die Thränen, welche die Wangen der Witwen und Waisen röthen; er verschafft einen dauernden Wohnplatz denjenigen, welche unstät umher irren und keinen sicheren Aufenthalt haben; er erstickt die Klagen über Hunger und Blöße des Körpers. Welche herrliche Vortheile! Was hat das Leben dieser Welt noch Angenehmes? — Jedoch so sehr sich der Mensch des Lebens freut, eben so sehr beklagt er sich über das Ungemach, welches er in dieser sterblichen Hülle zu ertragen hat, und wenn der Tod diesen Klagen ein Ende machen will, ist uns das Leben angenehm. So verkehrt sind hierüber unsere Gedanken.

Es gibt wohl Viele, welche einsehen, daß es eine Thorheit ist, deswegen ein Zeichen des Mißvergnügens von sich zu geben, daß man sterben muß; aber das erschreckt sie, daß ihnen die Zeit des Todes unbekannt ist. Wir sind immer in Ungewißheit, wann der Augenblick kommen wird, da wir diese irdische Wohnung verlassen müssen. Er

kommt gewöhnlich, wenn wir es am wenigsten erwarten, und überrascht oft diejenigen, welche kaum in das Thal dieses Lebens eingetreten sind. Er kommt nicht selten zu uns, da wir der Welt nothwendig, unseren Freunden und Angehörigen unentbehrlich sind. Die Kürze der Lebenszeit und die Ungewißheit des Todes verursachen in uns viel Schrecken und Bekümmerniß, — aber warum beschließt man denn nicht sein Ende Gott an, der unsere Tage nach seiner Weisheit bestimmt?

Murre nicht, schwacher Sterblicher! daß du die Anzahl deiner Lebenstage nicht bestimmen kannst. Weißt du denn, wie lange oder wie kurz du leben mußt, damit du glücklich seyest? Wer ein wenig Erfahrung in dieser Welt besitzt, wird finden, daß eine Menge Ungemach an ein langes Leben geknüpft ist, und oft in so großer Anzahl, daß ich sehr zweifle, ob das Leben dann noch angenehm seyn kann. — Gesetzt, du könntest zu deinen Tagen noch einige Jahre hinzufügen, wer kann dich da versichern, daß dein Leben in dieser neuen Zugabe nicht noch größerem Elend, als du bisher erduldet hast ausgesetzt sey? Vielleicht wird die Länge der Zeit dich deiner Güter berauben, vielleicht die Verleumdung dich aus deinem Amte stoßen und dem allgemeinen Gespräche preisgeben. Wenn du vielleicht in die größte Dürftigkeit verfielst,

von deinen Kindern, Freunden, von allen verlassen würdest, wirst du dann noch wünschen in dergleichen Umständen, unter dergleichen Bedingungen zu leben?

Alles, was du mir einwerfen kannst, ist, daß es ungewiß ist, ob dergleichen Umstände eintreten werden. Das ist wohl wahr, ich bin gezwungen, es zu gestehen; aber kann es nicht auch geschehen? und worüber beklagst du dich denn? Ist dir die Zeit des Todes nicht auch ungewiß? und ist es dann erlaubt, eine Verlängerung des Lebens zu begehren, in einer Zeit, da man eben so ungewiß ist, wie viele Uebel daran geknüpft seyn werden, Uebel, die ärger sind, als der Tod? Ein Leben, in welchem die Ungewißheit der Todesstunde statt hat, ist dir unangehm, und du willst dennoch die Verlängerung eines Lebens, obgleich du noch mehr in der Ungewißheit schwebest, ob es durch das Glück erheitert, oder durch das Unglück verfinstert seyn wird. Warum überläßt du also diese zweifelhaften Umstände nicht demjenigen, welcher die Tage gezählt hat, welcher jeden Augenblick kennt und wohl weiß, wie viel Bekümmerniß an jeden Tag gebunden ist: Gott mag dein Leben verlängern oder verkürzen, Er hat immer deine Glückseligkeit zum Zwecke.

Wir hören noch eine andere Stimme, welche

sich über den Tod beklaget. Man sagt: „Ich will nicht länger leben, als die göttliche Weisheit für gut befindet, ich bin zufrieden mit den Tagen, welche der Rathschluß Gottes für die Länge meines Lebens bestimmt hat, was mich aber beunruhigt, ist dieses, daß der Tod nicht selten die Menschen zu schnell überrascht und sie des Lebens beraubt, da es ihnen am angenehmsten ist.“ — Du wünschest dir also kein längeres Leben, als dir Gott bestimmt hat; aber du beklagst dich über die Zeit, da du sterben sollst. Du hast fünfzig Jahre zu leben und du bist damit zufrieden; aber die Zeit, da dein Leben endigen soll, gefällt dir nicht. Ist das nicht ein offener Widerspruch?

Indessen, weil uns der Tag unseres Todes mißfällt, und weil es dennoch nothwendig ist, daß wir einmahl sterben: so bestimme denn selbst, eitler Mensch! den Augenblick, in welchem du, ohne zu murren, sterben willst, damit sich der Tod, wenn er deiner Wohnung nahe kommt, nicht erst in einen Streithandel einlassen darf, ob er zu rechter Zeit komme oder nicht. Ich bin ganz gewiß und fest überzeugt, daß du keinen Tag findest, da es dir angenehm seyn wird, zu sterben. Deine Begierde zu leben wird sich den unüberwindlichsten Einwürfen widersetzen. Du wirst nicht in der Eile sterben wollen, weil du erst zu leben anfängst;

du wirst es nicht im Mannesalter wollen, weil du erst zu handeln begonnen hast und in Wirksamkeit getreten bist; dir wird es im Greisenalter nicht willkommen seyn, weil du erst angefangen hast, dich der Annehmlichkeiten dieses Lebens zu erfreuen und von Sorge und Kummer auszuruhen. So wirst du nie zu einem gänzlichen Entschlusse kommen. Jedoch gesetzt, du bestimmtest deinem Leben ein Ziel, wie sehr wird dich dasselbe gereuen, wenn du ihm nahe kommst? Auch dann noch wird dir der Tod zu unrechter Zeit kommen, weil du noch viele Dinge in Ordnung zu bringen hast. — So sind wir Menschen; wir wollen sterblich seyn und nicht sterben. Ist das nicht lächerlich?

Gott bestimmt deine Tage, o Mensch! und seinen Rathschluß kannst du nicht ergründen; Er allein ist es, welcher die Dauer deines Lebens angeordnet hat. Sterben wir daher gern, wenn uns der Herr von dieser Welt abrufet. — Jener hat genug gelebt, der für Gott gelebt hat, und Jener stirbt zur besten Zeit, der dann stirbt, wenn der weise Richter für ihn den Tod bestimmt hat.

Betrüben wir uns daher nicht, daß uns die Stunde unbekannt ist, da wir uns zu unseren Vätern versammeln sollen. Fragen wir nicht, warum uns Gott den Augenblick verhehlet, da wir diesen irdischen Wohnplatz verlassen müssen. „Dann

Könnte ich aber,“ sagst du „meine Angelegenheiten in Ordnung bringen, und ich würde mit Vergnügen sterben, wenn ich die Meinigen versorgt habe, wenn ich mit meinem Körper und besonders mit meiner Seele in Richtigkeit gekommen bin.“
 Dürfen wir aber hoffen, daß der Mensch, wenn er die Stunde seines Todes wüßte; wüßte, daß er heute über ein Jahr sterben wird, daß er sich darauf vorbereiten würde, da er es jetzt nicht thut, wo er nicht weiß, ob nicht die Stunde morgen schon da ist, wo man zu ihm sagen wird: „Heute werde ich deine Seele von dir zurückfordern?“ Würden wir mehr an Gott denken, und ihm eher in unserer Seele einen Wohnplatz bereiten, als wenn der Tod schon vor der Thüre wäre? Man bilde sich nicht ein, daß man von der Furcht vor dem Tode befreyt seyn würde, wenn wir unser Lebensende zum voraus wüßten. Nein, des Klagens würde kein Ende, das Leben eine Kette von Unzufriedenheit seyn.

Wenn wir auch mit der Ungewißheit der Zeit zufrieden sind, so beklagt sich wieder der Mensch sehr häufig über die Art des Todes, über seine Vorbothen, die langen und heftigen Krankheiten, welche gleichsam der Schlüssel sind, dessen er sich bedienet, um sich den Eingang in unser Haus zu öffnen. Jedoch willst du denn mit gesundem und

starkem Körper sterben, wenn die Stunde des Todes kommen wird? Müßte dieß nicht ein gewaltsamer Tod seyn, gegen den sich die Natur sträubt? Betrachte ein wenig, wie unklug du handelst, wenn du dich über Krankheiten beklagest, welche Vorboten des Todes sind. Gott hat den Körper sehr weise so eingerichtet, daß das Band der Glieder nur nach und nach erschlaffe; und das bewirken die Krankheiten. Sie stürzen nicht das Gebäude des Körpers, sondern sie lösen die Bänder auf, welche es vereinigen und zusammenhalten. Selbst wenn die letzte Krankheit schnell und heftig ist, daß unser Haus umstürzt, so ist doch der Grund schon vorher so durchgraben, daß es nun leicht in Ruinen zerfällt. Warum sollten wir uns dabey vor der Krankheit entsetzen, da sich Gott derselben bedienet, um uns aufzulösen. Man wird freylich über die Schmerzen schreyen, über die unerträglichen Schmerzen; jedoch nicht alle Krankheiten sind so schmerzhaft und immer unserer Natur angemessen, wenn wir dieselbe nicht durch Unmäßigkeit und Unvorsichtigkeit zerstört haben.

Gott, dessen Weisheit und Güte unergründlich ist, sucht, wie überall, auch durch die Krankheiten unseren Nutzen zu befördern. Dieser Gedanke allein kann unsere Schmerzen lindern, den Klagen Einhalt thun und die Thränen abtrocknen.

Die weisen Plane Gottes sind, uns durch Krankheiten dahin zu bringen, daß wir unsere Seele desto lieber in seine Hände übergeben. Es ist eine erhabene Tugend gern zu sterben, und diese Welt ohne Widerstand zu verlassen. Würde aber unser Geist diese edle Tugend besitzen, und würde er sich gern von diesem Fleische trennen, wenn seine Vereinigung mit ihm immer glücklich und süß wäre? Wer wird gern einen Ort verlassen, wo er nichts als Wonne und Vergnügen einerntet?

Weil wir unseren Körper gemeiniglich zu viel lieben, darum hat es Gottes Weisheit und Güte so angeordnet, daß er uns zuweilen selbst zur Last falle, damit wir ihm nicht vor dem unsterblichen Geiste den Vorzug geben, und damit wir uns williger von ihm trennen. Wer wird z. B. nicht gern eine Herberge verlassen, wo uns der Wirth mit schiefen Augen ansieht, uns unfreundlich behandelt und alle Augenblicke die Thür zeigt? Ist aber unser Körper etwas anders als ein Haus, in dem wir Fremdlinge sind? oder will man es als ein solches betrachten, das uns als Eigenthum angehört? Davon denkt auch der weise Heide Seneka anders, wenn er spricht: „Unser Körper ist nicht ein Haus, welches uns als Eigenthum angehört, sondern eine Herberge, und zwar eine Herberge, in der wir nur kurze Zeit wohnen, und die wir verlassen müssen, wenn wir dem Wirth zur Last fallen.“

Die Krankheiten verschaffen noch einen andern Nutzen, welcher darin besteht, daß sie die gewaltigen Schmerzen des Todes lindern, und verursachen, daß oft der Sterbende von ihrer Heftigkeit nichts empfindet. Das Fleisch verliert seine Lebhaftigkeit, das Gefühl schwindet dahin, die Gewalt der Einbildungskraft ist gefesselt, und so zerfällt die Maschine des Körpers nach und nach in Ruinen, dergestalt, daß es der Sterbende kaum wahrnimmt. Unvergleichliches Mittel, dessen sich die Natur bedienet, um diese Hülle aufzulösen!

Sechszehnte Betrachtung.

Das Gewissen verursacht in uns die größte Furcht vor dem Tode und störet die Freude der Menschen in dieser Welt.

Das Gewissen wirft unsern Freuden dieser Welt das größte Hinderniß entgegen. Das Gewissen besteht in der Prüfung seiner Handlungen nach dem Gesetze; es urtheilt über unser Thun und Lassen, ob es dem Gesetze gemäß ist, oder nicht. Wenn unsere Handlungen dem Gesetze gemäß sind, so haben wir ein gutes Gewissen, welches in uns eine wahre Freude verursachet; wenn unsere Hand-

tungen dem Gesetze zuwider sind, so haben wir ein böses Gewissen, welches uns mit Furcht und Angst, Schrecken und Schmerz erfüllet; wenn wir die Gewohnheit haben, sehr zu zweifeln, daß unsere Handlungen dem Gesetze entsprechen, so haben wir ein ängstliches Gewissen, mit dem wir diese Betrachtung beginnen wollen.

Das ängstliche Gewissen zeigt sich häufig bey getreuen und tugendhaften Seelen, welche sich aus allen Kräften bemühen, Gott zu dienen, aber jeden Augenblick fürchten, ob sie dem Willen des Herrn genug gethan haben, und sich darum beunruhigen. Ein solches Gewissen verdammt uns, ohne daß wir etwas gethan haben, was uns verdammen könnte. Man dürfte vielleicht glauben, daß es gut wäre, dieses Gewissen zu erhalten, weil es durch die Furcht vor der Sünde dieselbe verhindern und uns immer zu neuer Reue erwecken würde; jedoch weit gefehlt! das Gewissen muß urtheilen, weil es in einem vernünftigen Urtheile über unsere Handlungen besteht. Jedoch das ängstliche Gewissen urtheilet nicht und weiß kein Gesetz anzuführen, das von ihm übertreten worden ist; er vergleicht nicht das Gesetz mit der Handlung und glaubt böse gehandelt zu haben, ohne davon versichert zu seyn. Es fällt dem Geiste zur Last und erfüllt ihn mit schrecklichen Ideen, welche oft die Wirkungen ei-

ner ungerechten Einbildungskraft und eines verdorbenen Verstandes sind. Daraus erhellet zugleich, wie man das ängstliche Gewissen und seine Wirkungen von der Angst des bösen Gewissens unterscheiden müsse. Die Gewissensbisse finden nur bey Bösen statt und sind Zeichen ihrer Bosheit, die deutlich zu erkennen geben, daß sie Kinder des Fleisches und folglich Kinder des Zornes Gottes sind, und daß über ihnen die göttliche Gerechtigkeit mit der Strafruthe schwebet; aber die Zweifel des ängstlichen Gewissens beruhen nur auf der Einbildung, daß man nicht gut gehandelt hat, oder daß man nicht gut handeln wird.

Das ängstliche Gewissen ist eine gefährliche Krankheit, die schwer zu heilen ist. Diese Schwierigkeit kommt daher, weil diejenigen, welche mit dieser Krankheit behaftet sind, es sehr selten einsehen und gestehen, oder weil diejenigen, welche wissen, daß sie davon ergriffen sind, nicht selten in der eiteln Einbildung leben, daß das Uebel nicht so groß sey, als es in der That ist, und weil sie sogar diese Zweifel für besondere Zeichen der Heiligkeit, oder für sichere Mittel, dazu zu gelangen, oder für Regungen eines zarten Gewissens halten, welches sie ganz besonders ermunthiget, in der Tugend immer mehr und mehr fortzuschreiten.

Man hält diese Gewissens-Scrupel für eine ganz vorzügliche Tugend, und diejenigen, welche die Gewohnheit haben, an der Vollkommenheit und Gerechtigkeit ihrer Handlungen mit Aengstlichkeit zu zweifeln, glauben sehr oft, daß sie nicht auf dem rechten Wege der Tugend und Frömmigkeit wandeln, oder sie sind darüber in immerwährender Ungewißheit, so daß der Geist bey allen Gelegenheiten, die sich darbiethen, zittert und sich entsetzet. Falsche Ideen, die man sich von dem wahren Heile macht! Kann wohl derjenige, der sich jeden Augenblick umsieht, oft stehen bleibt und lange nachforschet, ob er auf dem rechten Wege ist, bald an einem gewissen Ziele ankommen? Hält die immerwährende Furcht nicht den Lauf auf? Wenn man mit Schnelligkeit seinen Lauf vollenden will, muß man sich nicht zu viel umsehen, und seinen Geist von aller Furcht befreien. David bezeugt dieß durch sein eigenes Beyspiel. Er gesteht, daß er niemahls mehr fortgeschritten ist, als wenn sein Geist heiter war, und wenn er den Weg, ohne sich aufzuhalten verfolgte. Er lief, wie er selbst sagt, wenn sein Herz voll Heiterkeit und Hoffnung war. „Wenn Du mein Herz mit Trost erfülltest, laufe ich auf dem Wege deiner Gebothe.“

Kann denn das Gewissen nicht zart seyn, wenn es nicht vor dem geringsten Schatten einer

Sünde zittert? Ein zartes Gewissen ist von süßem Frieden begleitet, das ängstliche aber wird nur von Furcht und Schrecken verfolgt. Es ist also ein großer Unterschied zwischen einem ängstlichen und einem zarten Gewissen. Diejenigen, welche das Gesetz des Ewigen lieben, d. h. die ein zartes Gewissen haben, sich sorgfältig vor der Sünde hütten und dem Herrn auch im Kleinen getreu sind, sind unerschrocken auf ihren Wegen und wandeln guten Muthes auf den Fußsteigen des Gesetzes dahin. Wenn sie einen Fehler begangen haben, beängstigen sie sich nicht übermäßig, und wenn sie selbst in eine Todssünde verfallen sind, nehmen sie ihre Zuflucht zu dem Herrn der Gnade und schreiten im Guten vorwärts. Sie machen es wie Reisende, welche ihre Schritte verdoppeln, um ihren Weg bald zu vollenden: wenn sie einen Stein finden, bleiben sie nicht stehen und gehen nicht mit sich zu Rathe, wie sie ihn wegwälzen sollen; sondern sie schreiten oder springen darüber und setzen rastlos ihre Reise fort. Die aber ein ängstliches Gewissen haben, finden immer Hindernisse auf ihrer Bahn und wollen dieselben erst gänzlich wegschaffen, ehe sie weiter gehen. Wenn sie einen Bissen Brot essen wollen, untersuchen sie zuvor, ob sie wirklich hungrig sind, und wenn sie ihn genossen haben, sind sie schon im Zweifel,

ob sie vielleicht nicht mehr gegessen haben, als zur Erhaltung ihres Körpers nothwendig ist. Dieß ist das Zeichen eines verdorbenen Verstandes, die Wirkung einer Geisteskrankheit.

Da sich nun die Sache so verhält, so werden freylich wenige aus denen, welche von dieser Krankheit ergriffen sind, es gestehen; denn wer bekennt gern seinen Unverstand? Aber man kann nicht anfangen, die Krankheit zu heilen, wenn man sie nicht zuvor erkennt: so muß erst derjenige, welcher von einem ängstlichen Gewissen gequält wird, gestehen, daß er mit diesem Uebel behaftet ist. Seneca sagt: „Niemand ist schwerer zu heilen, als derjenige, welcher in dem Gedanken ist, daß er sich wohl befindet.“

Wenn man die Ursache einer Krankheit weiß, dann ist sie leicht zu heilen. Das ängstliche Gewissen kann aus einer zweyfachen Quelle entspringen: Die eine befindet sich in, die andere außer dem Menschen. Die in dem Menschen hat ihren Grund im Temperamente. Das melancholische Temperament ist sehr fruchtbar an Gewissens-Scrupeln. Melancholische Geister sind gewöhnlich nachdenkend und tiefsinnig; sie sind argwöhnisch und behalten die empfangenen Eindrücke sehr lange. Daher muthmaßen sie leicht, daß etwas böse ist, leicht kommt ihnen eine Sache verdächtig vor. Ihre

Einbildungskraft ist stark, hängt fest daran, und sie lassen sich weder durch Gewalt, noch durch gründliche Vorstellungen davon abbringen.

Auch die Phlegmatiker sind sehr fruchtbar an Gewissenszweifeln. Sie sind gewöhnlich furchtsam, haben wenig Muth und eine kalte Natur. Sie bilden sich jeden Augenblick schreckliche Ideen und machen gern, wie das Sprichwort sagt, aus einer Mücke einen Elephanten. Ueberdieß stellen sie sich die Sachen nicht so vor, wie sie eigentlich sind, sondern ihre Einbildungskraft macht sie immer furchtbarer und abscheulicher. Die Besorgniß, welche schon von Natur aus in ihnen ist, wird durch falsche Ideen mehr und mehr genährt, und sie fürchten sich, wenn alles in Sicherheit und Ruhe ist. So machen es diese Menschen auch in Dingen, welche die Religion betreffen. Alles, was den Schein einer Sünde hat, verursacht in ihnen Angst und Schrecken, der ihre Gebeine erzittern macht. Sie streben nach wahrer Frömmigkeit, aber immer mit Furcht; sie glauben sich schon in die Hölle verworfen, da sie sich doch des tiefsten Friedens erfreuen könnten.

Die Geisteskrankheiten, welche aus dieser Quelle fließen, sind schwer zu heilen. Wir können kein genügendes Mittel vorschreiben, aber einen heilsamen Rath wollen wir ertheilen. Vor allem

müssen sich dergleichen Menschen der Mäßigkeit befehlen; den Körper weder durch das Uebermaß beschweren, noch durch zu große Enthaltſamkeit ſchwächen. Sie müſſen ſich bemühen, ihre Einbildungskraft in die gehörigen Schranken zurückzubringen und ſie darin zu erhalten, die Dinge von der wahren Seite zu betrachten und ihre Handlungen mit dem Geſetze auf eine vernünftige Art zu vergleichen.

Die zweyte Quelle der Gewiſſens-Scrupel befindet ſich außer dem Menschen und beſteht in dem Umgange mit Zweiflern, wodurch man ſich der Gefahr ausſetzt, ſelbſt von dieſer Krankheit ergriffen zu werden. Diejenigen alſo, welche ſich zu ähnlichen Gewiſſenszweifeln geneigt fühlen, müſſen ſich ſorgfältig vor dem weitem Umgange mit zweifelhaften Leuten hüten und im Gebethe verharren, um ſich vor der Verſuchung zu bewahren. Dieſes Mittel iſt das ſicherſte; denn der Herr wird unſerer Schwachheit zu Hülfe kommen und nicht zulassen, daß wir über unſere Kräfte verſuchet werden.

Wir wenden uns nun zu jener Angst, welche das böſe Gewiſſen bey denen verurſachet, die Gott haſſen, denen der Tod den größten Schrecken verurſachet, weil er ihnen die Pforten der Hölle öffnet, wo ſie als Uebertreter des Geſetzes ihren ver-

dienten Lohn erhalten werden. Traurig ist der Zustand eines Menschen, welcher in der Slaverey der Sünde lebt, wenn ihn sein Gewissen verdammet. Denkt er an die Vergangenheit, wo er sich in Vergnügungen herumwälzte und seine Kräfte zerstörte; betrachtet er seine Schätze, die von dem Blute der Unterdrückung triefen; sieht er nach seinen Freunden, die ihm höhrend den Rücken zutreiben; blickt er zum Himmel empor — überall wird sein Herz von Schrecken und Angst ergriffen. Zitternd denkt er an den Richter, welchen er beleidiget hat, bittere Thränen erpreßt ihm der Schmerz, und der Gedanke an die Ewigkeit, zu welcher der Tod das Riesenthor öffnet, sträubt sein Haar empor.

Das böse Gewissen verdammet den Menschen, weil er das Gesetz Gottes nicht beobachtet hat, und da findet freylich keine Ruhe der Seele statt. Wenn man sich aber von diesen Gewissensbissen bewahren will, so muß man trachten, den Richter zu besänftigen, damit er uns von den Sünden frey spreche und uns unsere Laster vergebe. Je länger wir uns von Gott entfernt halten, desto länger sind wir des Friedens beraubt und desto mehr verdammet uns unser Gewissen. Daher können diejenigen, welche die Martern eines bösen Gewissens empfinden, nichts besseres thun, als den Höchstheiligen bald um

Gnade anzuflehen und es nicht bis auf den letzten Tag ihres Lebens zu verschieben. — Aber wie werde ich diese Vergebung erhalten? Wird mich Gott in Gnaden aufnehmen, da ich mich derselben durch so viele Sünden unwürdig gemacht habe? Und wie kann ich der unendlichen Gerechtigkeit Gottes genug thun?

Die unbegranzte Gnade Gottes hat seinen Sohn für uns gegeben, damit er uns durch sein Blut erlöse. Dieser hat dem Tode seine Macht genommen und der beleidigten Majestät Gottes genug gethan, als Er für uns sein Leben hingab. Dadurch hat er uns Vergebung unserer Sünden erworben; jedoch unter dieser Bedingung, daß wir Reue empfinden und an den Herrn Jesus Christus glauben, wozu uns der heilige Petrus mit den Worten ermuntert: „Glaube an den Herrn Jesus Christus und du wirst gerettet seyn.“ — Erkenntniß seiner Sünden, Reue, der Vorsatz der Besserung, das Bekenntniß und ein rastloser Eifer, der Tugend nachzustreben, wird unser Herz beruhigen, die Furcht vor dem Tode verbannen, und uns ein gutes Gewissen wiedergeben, ohne welches keine dauerhafte Freude bestehen kann.

Das gute Gewissen versichert uns, daß wir im Stande der Gnade, Kinder Gottes und seine Erben sind. Es befreyet uns von der slavischen

Furcht vor dem himmlischen Vater, und gibt uns die Waffen, mit denen wir alle Stürme, die um uns toben, überwältigen können. — Wir leben in Gemeinschaft mit anderen Menschen, und wenn in unserem Hause auch alles ruhig ist, wenn wir auch mit uns und den Unsrigen zufrieden sind; so wird diese Ruhe doch oft unterbrochen, wenn sich in dem Hause unseres Nachbarn ein Getöse erhebt. Wenn wir und unsere Angehörigen auch noch so gefällig und tugendhaft sind, der möglichsten Zufriedenheit und Ruhe genießen; so kann eine einzige böse Nachbarnzunge diese Ruhe stören, sobald sie unsere Ehre angreift und die Tugend lästert. Jedoch das gute Gewissen ist der Schild, den man nicht durchbohren kann; wer damit bewaffnet ist, hat nichts zu fürchten; alle Pfeile prellen zurück. Es braucht keine fremde Hülfe, um sich gegen die lügenhafte Zunge des Verleumders zu vertheidigen. Das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, reicht hin, daß der verwegene Lügner weiche, ohne die Ruhe unserer Seele gestört zu haben.

Das gute Gewissen wendet das Tosen dieser Welt von uns ab, erhält unseren Muth aufrecht, läßt uns in Gefahren nicht erliegen, gibt uns die wahre Ruhe und den wahren Frieden, welchen der Tod selbst nicht erschüttern kann. Gelassen harret der Gerechte der Stunde, wo der Herr zu ihm sa-

gen wird: „Du bist in Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Mehreres setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn.“ Er verläßt gern diese irdische Hülle, weil er den süßen Tag der Ewigkeit durch seinen Glauben wunderschön dämmern sieht. — So erhält ein gutes Gewissen die Ruhe und den Frieden des Geistes, wenn wir an den Tod denken, und verbannt aus unserem Herzen die Furcht vor dem letzten Ende.

S c h l u ß.

Wie wir in dem Verlaufe unserer Betrachtungen gesehen haben, beruht die Kunst, froh und zufrieden zu seyn, auf der erhabenen und gerechten Ueberzeugung, daß der unendlich weise Gott die Begebenheiten dieser Welt anordnet und leitet. Wir dürfen uns daher nur eine richtige Idee von der wahren Freude machen und uns mit kindlicher Ergebenheit dem ewig gerechten Führer anvertrauen. Es ist wohl wahr, daß uns die Stürme dieser Erde zuweilen unwiderstehlich in ihre Wirbel drehen; Unglücksfälle aller Art brechen herein, die Lasterzunge schändet unsere Ehre, Schmeichler heucheln uns Freundschaft und verlassen uns dann mit

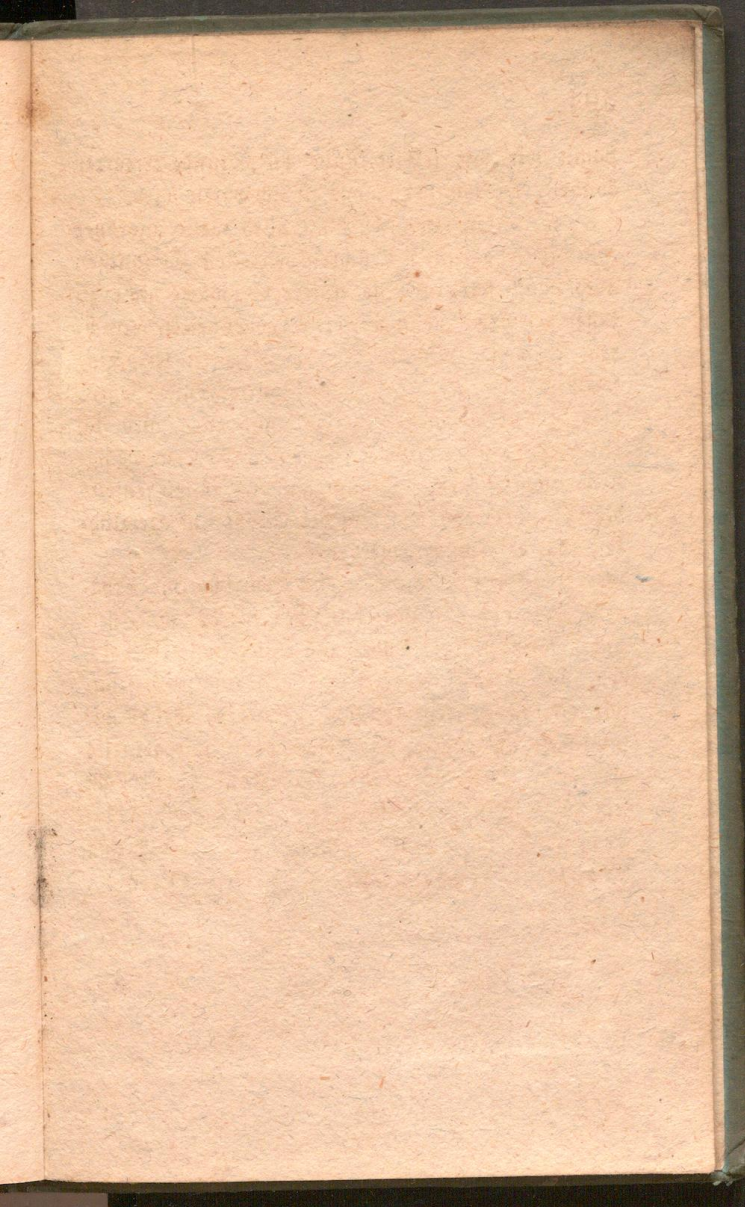
Hohngelächter, unsere Theuersten und Liebsten nimmt der unerbittliche Tod dahin: jedoch ein Blick zu dem weisen Regierer emporgewendet wird uns trösten, der Gedanke, daß nichts ohne sein Wissen und Willen geschieht und daß Er jederzeit unser Bestes beabsichtigt, wird die gewaltige Waffe seyn, mit der wir jeden Lebenssturm besiegen werden.

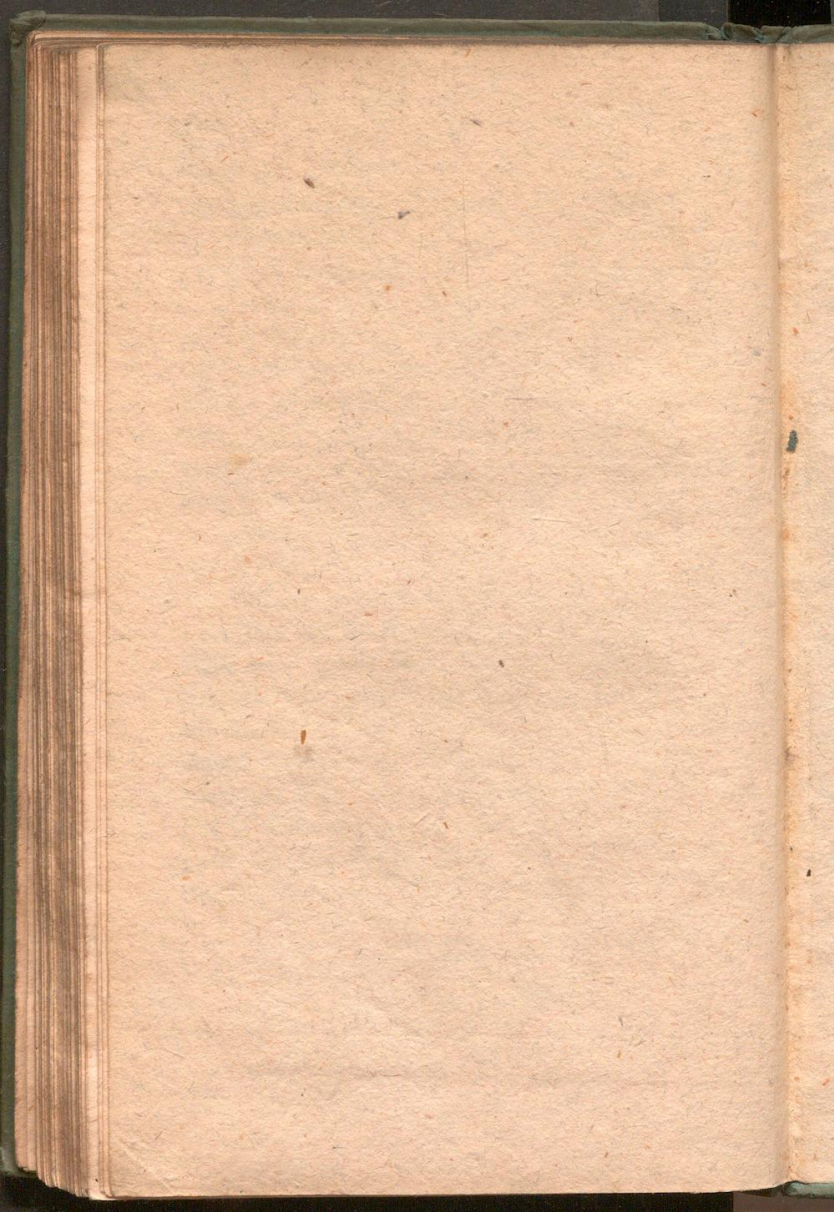
Wir haben gesehen, daß es möglich ist ruhig zu seyn, wenn auch Alles um uns bewegt wird; lassen wir also diese Möglichkeit zur Wirklichkeit reifen: verlangen wir nicht, daß sich die Welt nach uns richte, und bedenken wir, daß nicht die Dinge außer uns den Frieden stören, sondern daß es nur die Einbildung oder die Meinung ist, welche man davon hat. Begnügen wir uns mit dem, was wir besitzen, und fügen wir uns in unseren Stand und die Beschäftigungen, die daran geknüpft sind. Ueberzeugen wir uns, daß ihn der Höchstweise für den erkannt hat, welcher zur Beförderung unsers wahren Heiles am angemessensten ist; ertragen wir seine Beschwerlichkeiten, ertragen wir sie willig und mit dem Gedanken, daß jeder Stand, welcher es auch immer sey, seine Last und seine Bürde auf uns ladet. Nehmen wir endlich alle Leiden dieser Welt mit kindlicher Ergebung in Gottes Willen auf uns, und suchen wir unser Herz von jeder Schuld frey zu machen, damit uns der Tod nicht erschrecke,

damit wir mit seliger Ruhe die Stunde erwarten können, wo uns der Ewige zu sich rufen wird.

Bedenken wir, daß Gott alles weise anordnet und die erhabensten Absichten bey allen Ereignissen auch dann hat, wo sie unsere Schwäche nicht zu fassen vermag; wenn wir die Begebenheiten betrachten, verweilen wir nie bey den nächsten Ursachen, sondern gehen wir bis zur Grundursache alles dessen, was ist und geschieht, zurück, und alles wird sich enträthseln und offenbaren oder wir werden wenigstens zu der Ueberzeugung gelangen, daß wir jenseits die vollendete Offenbarung der Größe und Herrlichkeit Gottes erlangen werden.


Machen wir uns also eine deutliche und erhabene Idee von der Vorsehung des Allerhöchsten, und nichts wird unsere Ruhe und unseren Frieden stören, wir werden jederzeit gelassen und froh seyn, wir werden zu jener Freude gelangen, welche wir münschen und deren Vollkommenheit wir jenseits erwarten. Dann wird jener Zuruf des Apostels an uns in Erfüllung gehen: „Erfreuet euch allezeit in dem Herrn: ich sage es noch ein Mahl: erfreuet euch! (Philipp. IV. 4.)





523. Jaimur 854

a. 1103



Wien, 1834.

Verlag von Franz Zedler.